34

Class *Book*

University of Chicago Library

BERLIN COLLECTION

GIVEN BY

MARTIN A. RYERSON

H. H. KOHLSAAT
CHAS. L. HUTCHINSON
H. A. RUST
A. A. SPRAGUE
BYRON L. SMITH
C. R. CRANE
CYRUS H. McCORMICK
C. J. SINGER

Müller, Chrd.

Lehrbuch

der

Homiletik

von

Johann Auguſt Heinrich Tittmann

Profeſſor der Theologie und Prediger an der Univerſitäts-Kirche zu Leipzig.

Breslau,
bey Georg Hamberger
1804.

BV4214
.T6

838795

Sr. Hochwürden

dem

Herrn

Superintendent M. Crüger

in Delitſch

aus

inniger Ehrfurcht

gewidmet.

Vorrede.

Die Homiletik gehört unſtreitig unter diejenigen Wiſſenſchaften, deren Theorie viel leichter als die Praxis iſt; und die Erfahrung, daß bey allen Fortſchritten in dieſer Wiſſenſchaft, doch nur der kleinſte Theil die Vollkommenheit erreicht, welche man fordert, dient zum Beweiſe, daß es viel leichter iſt, Regeln über dieſelbe zu geben, als ſie auf das eigentliche Geſchäft des Religionslehrers anzuwenden. Ohne daher die Verdienſte der verehrungswürdigen Männer zu verkennen, welche in den letzten Jahren Anweiſungen zur Homiletik gegeben haben, glaubte der Verfaſſer dieſes Lehrbuchs vielleicht einen kleinen Beytrag zu den Bemühungen liefern zu dürfen, wodurch man, bey der bisherigen wiſſenſchaftlichen Behandlung der Homiletik, verſucht hat, den Beruf des Predigers ſeiner wahren Beſtimmung immer näher zu bringen. Er hat zu dem Ende nicht ſowohl darauf geſehn, alle Regeln, welche die Rhetorik an die Hand giebt, vollſtändig und ausführlich zu erörtern; ſie ſind größtentheils nur angedeutet worden; vielmehr gieng ſeine Abſicht eigentlich dahin, dem Religionslehrer beſtimmt die Gränze anzuweiſen, innerhalb welcher er von der allgemeinen Redekunſt bey dem öffentlichen Religionsunterrichte Gebrauch machen darf, um

ihm zugleich die Anwendung der allgemeinen Regeln für die Kanzel unmittelbar zu zeigen. Iſt es ihm gelungen, dieſen Geſichtspunkt durchgängig feſtgehalten zu haben: ſo wird vielleicht die in dem Buche ſichtbare genaue Beſtimmung des Gegenſtandes dem der Gränzen der Homiletik und die beſtimmte Beziehung der Regeln der allgemeinen Redekunſt auf das Geſchäft des chriſtlichen Religionslehrers, ihn am erſten entſchuldigen, daß er die Zahl der Lehrbücher der Homiletik durch ein Neues vermehrt hat. Im Gegenfalle würde er nicht einmal die gewöhnliche Entſchuldigung für ſich anzuführen wagen, daß ein jeder akademiſche Lehrer das Recht habe, für ſeine Vorleſungen einen eignen Leitfaden zu entwerfen. Daher wird man ihm erlauben, über die zwey Hauptpunkte, worauf er vorzüglich ſein Augenmerk richten zu müſſen glaubte, Etwas im Allgemeinen zu bemerken.

Der erſte betrifft den Gegenſtand des Religionsunterrichts ſelbſt, alſo gleichſam die Materie der Homiletik. Es bedarf nicht vieler Worte, um es einleuchtend zu machen, daß alle Anweiſung für die Methode des Religionsunterrichts vergebens ſey, wenn man noch ungewiß iſt, was den Inhalt derſelben ausmache, wenn es noch unter den Predigern ſelbſt ſtreitig iſt, worin ſie die Menſchen unterrichten ſollen. Nun ſollte man zwar glauben, daß es eigentlich gar keine Frage mehr ſeyn könne, was chriſtliche Prediger vortragen, worin ſie Men-

ſchen

ſchen unterrichten ſollen, welche ſich zum Chriſtenthume bekennen. Allein die Erfahrung hat gezeigt, daß der Begriff und die Vorſtellung von der chriſtlichen Religion oft höchſt ſchwankend und unbeſtimmt iſt, und daß daher ſelbſt diejenigen, welche darauf dringen, daß chriſtliche Religion vorgetragen werde, unter einander uneins ſind, was nun eigentlich chriſtliche Religion, was ein chriſtlicher Religionsunterricht ſey. Auf der andern Seite hat man ſogar behauptet, daß man die Homiletik nicht auf den chriſtlichen Religionsunterricht einſchränken dürfe; man hat es den bisherigen Lehrern der Homiletik für einen Fehler angerechnet, daß ſie unter Homiletik eine Anweiſung zu chriſtlichen Religionsvorträgen verſtanden haben. Was nun zuerſt jene Zweydeutigkeit betrifft, welche der Beförderung wahrer religiöſer Bildung nicht wenig Hinderniſſe in den Weg gelegt hat: ſo iſt es das Beſtreben des Verfaſſers geweſen, ſie hinweg zu räumen, und den eigentlichen Gegenſtand des chriſtlichen Religionsunterrichts ſo genau zu beſtimmen, daß ein Misverſtändniß darüber nur ohne ſeine Schuld entſtehen könnte. Er iſt ſich bewußt, hierbey mit der innigſten Ehrfurcht gegen die chriſtliche Religion die aufrichtigſte Achtung gegen diejenige Ueberzeugung verbunden zu haben, zu welcher jeder vernünftige Menſch durch ſich ſelbſt gelangen ſoll. Um ſo weniger trägt er Bedenken, zu bekennen, daß er dem öffentlichen Religionsunterrichte keinen andern Ge-

genſtand geben kann, als das Chriſtenthum, das iſt, einen dem Sinne Jeſu Chriſti angemeßnen Unterricht über religiöſe und ſittliche Wahrheiten; daß er alſo nicht der Meynung derer iſt, welche es für einen weſentlichen Fehler halten, daß man die Homiletik noch immer blos auf chriſtliche Religionsvorträge einſchränkt. Vielmehr glaubt er mit Uebereinſtimmung aller, die das Chriſtenthum und das Bedürfniß der Menſchen wirklich kennen, behaupten zu dürfen, daß dieſe Meynung entweder auf Misverſtändniſſen, oder auf einer Anmaaßung beruht, welche man nur aus der Sucht etwas Neues zu ſagen, und auch ein Reformator ſeyn zu wollen, erklären kann. Denn geſetzt, daß man den Begriff der Homiletik weiter ausdehnen müßte: ſo iſt doch nicht abzuſehen, welcher Fehler für die Homiletik aus dem enger beſtimmten Begriffe entſprungen ſey; da es doch unmöglich für den öffentlichen Volksunterricht eine andere Methode und andere Regeln geben kann, wenn die chriſtliche Religion oder eine andere Gegenſtand deſſelben iſt. Allein wenn von öffentlichem Religionsunterrichte die Rede iſt: ſo kann man unmöglich dabey an etwas anders denken, als an einen chriſtlichen Religionsunterricht, weil man doch für Chriſten ſpricht, Chriſten unterrichtet, und ein chriſtlicher Prediger ſeyn will. Oder ſollen wir aufhören chriſtliche Prediger zu ſeyn? ſoll nicht die chriſtliche Religion ſondern eine andere öffentlich gelehrt werden? So lange es nicht dahin

gekom-

gekommen iſt, das heißt, ſo lange man, trotz der unüberlegteſten Anforderungen und anmaaßendſten Zudringlichkeiten derer, die weder aus fremder noch aus eigner Erfahrung den hohen Werth des Chriſtenthums kennen, überzeugt ſeyn wird, daß die chriſtliche Religion das edelſte, erhabenſte und doch zugleich allgemeinſte Bildungsmittel für die Menſchen ſey, ſo lange kann man gar keinen Grund haben, zu behaupten, daß es fehlerhaft ſey, die Homiletik als eine Anweiſung zum öffentlichen Religionsunterrichte, auf die chriſtliche Religion einzuſchränken, welches eben ſo viel ſagen will, als, daß es fehlerhaft ſey, chriſtliche Vorträge zu halten. Doch dieſe Art von Behauptungen verdient in der That keine ernſthafte Widerlegung, und ſie würde auch hier nicht erwähnt worden ſeyn, wenn nicht ein derſelben gemäßer Ton unter den jüngern Predigern immer ſichtbarer würde. Weit entfernt die chriſtliche Religion ihrem Geiſte nach zu kennen, und aus eigner Erfahrung von der religiöſen Bildung des Menſchen einen Begriff zu haben, braucht der eine Theil die Form des Chriſtenthums blos als Vehikel für neuere Anſichten und Vorſtellungen, und der andere eben dieſe Form zum Vorwande eines Vortrags, deſſen Geiſt weder religiös, noch dem Sinne Jeſu gemäß iſt, und durch die Vorſtellung von veränderten Bedürfniſſen der Menſchen, denen das Alte nicht mehr gefallen könne, entſchuldigt zu werden pflegt. Man übertreibt gewiß nicht, wenn

man behauptet, daß die meiſten jüngern Religionslehrer weder überhaupt zu wiſſen ſcheinen, was Religioſität ſey, und wie der Menſch zu derſelben gebildet werden müſſe, noch im Stande ſind, einen Vortrag zu halten, welcher chriſtlich, das iſt, in jeder Beziehung dem Geiſte des Chriſtenthums gemäß iſt. Allerdings läßt ſich dieß nicht lehren, ohne daß der Prediger durch eignes Studium, und noch mehr durch eigne Uebung ſich recht eigentlich in der Schule Jeſu gebildet hat; allein es ſchien doch vorzüglich nöthig zu ſeyn, hierüber ſo beſtimmt als möglich zu ſprechen. Vielleicht wird man aber deswegen dieſem Buche wiſſenſchaftlichen Werth abſprechen, weil man jetzt gewohnt iſt, dieſen einem Buche nur dann zuzugeſtehn, wenn der Gegenſtand deſſelben nicht nach ſeiner Natur und eigentlichen Gränze, ſondern nach einem eben herrſchenden Syſteme, nach gewiſſen Meynungen, oder, wie man ſich ſehr wiſſenſchaftlich vornehm ausdrückt, nach allgemeinen Grundſätzen behandelt und auf die höchſten Principien zurück geführt worden iſt. Allein ſo wenig der Verfaſſer dieſe Forderung in jeder andern Hinſicht abzulehnen willens iſt, ſo wenig kann er doch jene Forderung für diejenigen Wiſſenſchaften begreifen, welche durch ihren Inhalt eine beſtimmte Form haben; wie chriſtliche Glaubenslehre, chriſtliche Moral und Homiletik; vielmehr glaubt er, daß der wahre Charakter der Wiſſenſchaft darin liegt,

jedem Theile des menſchlichen Wiſſens die ihm eigne Gränze anzuweiſen.

Das zweyte, was der Verfaſſer beſonders genau zu beſtimmen geſucht hat, betrifft den Zweck und die Form der Predigten. Ueber den Zweck derſelben hat er geglaubt, ſich ausführlicher, als dieß gewöhnlich geſchieht, erklären zu müſſen, weil es ſcheint, als ob jetzt eine Art von Myſticismus verbreitet werden ſollte, welcher die Religioſität in überſpannten unregelmäßigen Gefühlen ohne deutliche Erkenntniß ſetzt, und die Religion ſelbſt in Poeſie, und den Religionsunterricht in eine ſchöne Kunſt verwandeln will. Es iſt zwar unbegreiflich, wie man ſolche myſtiſch poetiſche Spielereyen in unſerm Zeitalter nur erträglich finden kann, da dieſem doch wenigſtens das Lob gebührt, ein edles Beſtreben nach Erkenntniß gezeigt zu haben, um die höchſten Angelegenheiten des Menſchen, nicht einem dunkeln Gefühl oder einer verworrnen, ſchwärmeriſchen Phantaſie zu überlaſſen. Allein ſo ſehr auch die Ideen einer verſchönernden Religion, wenn ſie anders wirklich Ideen ſind, den wahren Bedürfniſſen der Menſchen entgegen ſind, daß man erſtaunen muß, ſie als Mittel zur Bildung des Menſchen in religiöſer Hinſicht anpreiſen zu hören: ſo hat doch dergleichen poetiſche Verworrenheit oft einen zu großen Reitz für die, welche den Mangel an wirklicher Kenntniß durch ſolches Geſchwätz verſtecken müſſen, als daß man nicht nachdrücklich dagegen warnen müßte. Dem

Verfaſſer iſt dieſe neue Wendung, welche die Phantaſie einiger Schriftſteller genommen hat, ein neuer Beweis von den Vorzügen der chriſtlichen Religion geweſen, welche, von aller Schwärmerey entfernt, den Menſchen, die ſie wirklich kennen, die erhabenſte Erkenntniß, und noch mehr denen, die ſie ausüben, die Begeiſterung und Kraft giebt, wodurch das Leben nicht blos verſchönert, ſondern in der That edler, reiner und heiliger, und der Menſch ſtark wird, ſich über das Sichtbare zu dem Unſichtbaren zu erheben, und doch den Beruf dieſes Lebens mit aller Treue und einer wahrhaft guten Geſinnung zu erfüllen. Er hat daher ſichs angelegen ſeyn laſſen, den eigentlichen Zweck der Predigten ins hellſte Licht zu ſetzen, damit es nicht dahin komme, daß Gefühle ohne Erkenntniſſe, Rührung ohne wahre Beſſerung, Schwärmerey ohne feſten Glauben, den wahren Zweck des chriſtlichen Lehramtes verdränge, ſondern es durchaus herrſchender Grundſatz bleibe: daß ohne wirkliche wahre Einſicht alles andere nichts ſey, und daß der Glaube, worauf ſich die Religioſität gründet, ohne Belehrung, ohne wahre Aufklärung des Verſtandes, ohne wahre Bildung des Willens, unmöglich feſt, wahr und wirkſam ſeyn könne; daß man alſo Belehrung ſich zum einzigen Zwecke ſeiner Vorträge überhaupt zu machen habe, welchem alle andere Zwecke ſchlechterdings untergeordnet werden müſſen. Aus dieſem Geſichtspunkte iſt dasjenige anzuſehen, was über die Rührung, und über-

überhaupt über die Mittel zur Ueberzeugung und zur Annahme geſagt worden iſt. Die Menſchen bedürfen, dieß wiederholt er hier nochmals, hauptſächlich in unſerm weichlichen Zeitalter, nicht Erweichung ſondern Stärkung; man muß ſie ſtark machen, nicht durch die Phantaſie noch mehr ſchwächen; aber ſtark wird der Menſch nur durch vernünftige Ueberzeugung, welcher allein der Glaube nachfolgt.

Wenn der Verfaſſer hiernächſt bey Beſtimmung der Form der Predigten von der gewöhnlichen Vorſtellung, als müſſe eine vollkommne Predigt auch eine vollkommne Rede, vielleicht gar ein Kunſtwerk ſeyn, abweichen zu müſſen glaubte: ſo war es ſeine Abſicht keinesweges, der Bequemlichkeit eines unregelmäßigen, nachläſſigen Vortrags das Wort zu reden; er hat ſich vielmehr nachdrücklich genug gegen die Kanzelſchwatzhaftigkeit und für den größten Fleiß in Ausarbeitung der Predigten erklärt. Allein ſeine Abſicht war, gegen den unmäßigen Gebrauch der Beredtſamkeit, und gegen einen gewiſſen vornehmen Rednerton auf der Kanzel zu warnen, welcher verführeriſch genug iſt, um junge Prediger für ihren wahren Zweck ganz zu verderben. Er geſteht daher, daß er in Rückſicht auf den Volksunterricht die gewöhnliche Form der Predigten ſo wenig für zweckmäßig hält, daß er vielmehr überzeugt iſt, ſie ſey demſelben um ſo mehr entgegen, je künſtlicher ſie iſt, und je mehr ſie den großen Kanzelredner bezeichnet. Denn

wenn man auch den Werth der Beredtſamkeit höher ſetzen will, als ſie es nach dem gewöhnlichen Begriffe, als Kunſt zu überreden, verdienen kann; wenn man es auch in einzelnen Verhältniſſen für erlaubt halten kann, die Beredtſamkeit in ihrem ganzen Umfange auf der Kanzel zu zeigen: ſo verlangt doch im Allgemeinen, die Abſicht des Predigers und die Natur und Möglichkeit des Volksunterrichts, die größte Einſchränkung jener glänzenden Kunſt auf der Kanzel. Und da nur das größte, ſeltne Talent mit jener Kunſt den wahren Zweck der Kanzelvorträge zu vereinigen, und die Gefahren deſſelben zu vermeiden im Stande iſt: ſo kann man in der That angehende Prediger vor nichts nachdrücklicher zu warnen Urſache haben, als vor dem Hange, Kanzelredner ſeyn zu wollen, nicht Lehrer des Volks, und vor dem vornehmen Tone, welcher jetzt faſt allgemein unter den jüngern Predigern herrſchende Mode iſt. Denn ſie bedenken nicht, daß die Verhältniſſe, daß ſelbſt die verſchiednen Talente die Befugniß des Predigers ändern, und ſie vergeſſen, durch welche Mittel ſie in ihrem Verhältniſſe ihren Beruf erfüllen können; ſonſt würden ſie ſich nicht ein ſolches Geſchwätz erlauben, wodurch der fähigere in ihrer Lage vielleicht glänzen aber nicht nützen, der ſeichte Kopf aber ganz in ſeiner Blöße gezeigt wird; ſonſt würden ſie nicht, ganz gegen alle Menſchenkenntniß und gegen alle Erfahrung von der Bildung des Menſchen, ihren Vorträgen eine Form geben, welche, ſo vollkommen

ſie

ſie auch in jedem andern Verhältniſſe ſeyn mag, doch für den Unterricht des Volks ganz unzweckmäßig iſt. Der Verfaſſer hat es ſich daher angelegen ſeyn laſſen, diejenige Form der Predigten, welche ihm in dieſer Hinſicht die zweckmäßigſte ſcheint, ins Licht zu ſetzen, und derſelben gemäß die Gränzen der Beredtſamkeit auf der Kanzel genau zu beſtimmen. Durch Erfahrung überzeugt, daß man nur dann ſich dem Zwecke des Predigers für das Volk wirklich nähere, wenn man den Wunſch, glänzen und ein Kanzelredner ſcheinen zu wollen, ganz aufgiebt, würde er weder ſich, noch andern einen weitern Gebrauch der Beredtſamkeit erlauben, auch wenn ihm dieſe Kunſt ganz zu Gebote ſtände.

Endlich hat es der Verfaſſer vermieden, durch viele Beyſpiele und ſogenannte Materialien den Umfang des Werks zu vergrößern; da erſtere ohne beſondere Anweiſung wenig helfen, letztere aber ſchon in einem ſolchen Ueberfluſſe vorhanden ſind, welcher das eigne Nachdenken der Prediger mehr zu hindern, als zu unterſtützen ſcheint. So wird man es nicht für einen Mangel halten, daß er ſich nicht darauf eingelaſſen hat, von Erfindung und Erweiterung der Gedanken bey Feſt- und Caſualpredigten ausführlich zu ſprechen, was andre mit vielem Fleiße gethan haben. Es lag dieß, nach dem angegebenen Geſichtspunkte, ganz außer ſeinem Zwecke. Dagegen hat er ſich bemüht, beſonders die Anwendung der gegebenen Regeln

zu zeigen, und die Methode anzugeben, wie alles ausgeführt werden könne, was die Theorie erfordert. Dieß bittet er vorzüglich bey der Lehre von der Ausarbeitung zu bemerken, wo es ihm hauptſächlich darum zu thun geweſen iſt, zu zeigen, wie man es anzufangen habe, um aus ſeinen Ideen wirklich einen guten Vortrag zu bilden; denn dieß ſcheint ihm vorzüglich das Schwerſte für angehende Prediger zu ſeyn. Eben dieß iſt mit den Regeln über Declamation und Action der Fall. Beydes läßt ſich durch bloßen Unterricht nicht wirklich lernen, das heißt, zur Ausübung bringen, ſondern erfordert durchaus eigne Uebung und vorzüglich Aufmerkſamkeit auf ſich ſelbſt; daher iſt darüber nur ſo viel geſagt worden, als nöthig ſchien, um anzudeuten, worauf der Prediger hauptſächlich dabey zu ſehen habe. Was endlich die Literatur betrifft: ſo hat der Verfaſſer geglaubt, ſich der beſondern Anführung derſelben in einem Lehrbuche, das hauptſächlich zu Vorleſungen beſtimmt iſt, überheben zu können, zumal da die meiſten neuern Schriften reichlich damit verſehen ſind. Er hat überhaupt bey der Herausgabe deſſelben keinen höhern Wunſch, als nach ſeinen Kräften beyzutragen, daß durch die Lehrer des Evangeliums die großen Abſichten Jeſu immer mehr und glücklicher befördert werden mögen; und er wird zufrieden ſeyn, wenn man wenigſtens dieſes ſein Beſtreben nicht verkennen wird. Leipzig, im April 1804.

Inhalt.

Inhalt.

Einleitung. Begriff, Nothwendigkeit, Geſchichte und Plan der Homiletik. §. 1–20

Erſter Theil,
von dem Inhalte der Predigten.

Erſtes Kapitel,
von dem Gegenſtande des öffentlichen Religionsunterrichts überhaupt. §. 21–60.

Zweytes Kapitel,
von der Wahl und Beſtimmung eines beſondern Gegenſtandes. §. 61–72.

Drittes Kapitel,
vom Leitfaden der Religionsvorträge oder von den Texten. §. 73–95.

Viertes Kapitel,
von dem objectiven Gegenſtande der Predigten oder von ihrem Endzwecke. §. 96–109.

Zwey=

Zweyter Theil,

von der Form der Religionsvorträge.

Erſtes Kapitel,
von der Form der Predigten überhaupt. §. 110–135.

Anhang,
von der Form der Homilien. Seite 137–139.

Zweytes Kapitel,
von der Medikation und Diſpoſition. §. 136–184.

Drittes Kapitel,
von der Ausarbeitung der Vorträge. §. 185–221.

Viertes Kapitel,
von dem mündlichen Vortrage. §. 222–240.

Ver=

Verbeſſerungen.

S. 33 Z. 7 ſtatt nothwendig und — nothwendig nur.
— 65 — 20 — hat einer — hat man.
— 66 — 11 — gemäße — gewiſſe.
— 71 — 3 — Erhabnermenſchliche — Erhabne, Menſchliche.
— 87 — 2 — welche — welchen.
— 97 — 6 — Regel — Rede.
— 103 — 3 v. u. ſtatt Notengedanken — Nebengedanken.
— 112 — 12 ſtatt verdacht — verdeckt.
— 119 — 21 — Beziehlung — Beziehung.
— 120 — 11 — magere — wahre.
— 125 — 18 — durch Glauben — dadurch Glauben.
— 141 — 4 v. u. müſſen, aber — müſſen, kann aber.
— 152 — 19 ſtatt freylich — folglich.
— 160 — 23 — Beſtimmung — Beſſerung.
— 169 — 24 — und im Allgemeinen — um im Allgem.
— 177 — 10 — nur — und.
— 182 — 7 — anführen — anzuführen.
— 192 — 5 v. u. heben — erheben.
— 199 — 13 ſtatt dieß haben — dieß hat ein.
— 213 — 2 v. u. der Diſpoſition — oder die.
— 214 — 12 ſtatt Anwendung — Anordnung.
— 296 — 13 — fehlerhaften, oder nicht — fehlerhaften, aber nicht.

Die

Die übrigen Fehler, welche nebſt dieſen bey der Entfernung des Verfaſſers vom Druckorte ſich eingeſchlichen haben, wird der Leſer leicht ſelbſt finden und verbeſſern. Noch bittet man zu bemerken, daß der Anhang von der Form der Homilien, aus Verſehen S. 137 f. geſetzt worden iſt, und daß er eigentlich am Ende des folgenden Kapitels, Seite 163 ſtehen ſollte.

Grund-

Grundriß der Homiletik.

πάντα πρὸς οἰκοδομὴν γενέσθω.

Grundriß der Homiletik.

Einleitung.

Begriff, Nothwendigkeit, Geſchichte und Plan der Homiletik.

§. 1.

Allgemeiner Begriff der Homiletik.

Früher als eignes Nachdenken lehrt den Menſchen Erfahrung und Umgang; für die Meiſten iſt beydes die einzige Art des Unterrichts; durch Umgang und Beyſpiel lernen und lehren wir alle. Daher bezeichnete der Sprachgebrauch der Griechen Umgang und Unterricht nicht ſelten mit einem Worte (ὁμιλία); und Homiletik iſt daher die Kunſt des Umgangs und Unterrichts überhaupt.

§. 2.

Beſtimmterer Begriff derſelben.

Ein ſpäterer Sprachgebrauch hat dieſem Worte eine engere Bedeutung gegeben; es wird blos vom Unterrichte in der Religion gebraucht; und auch von

dieſem nicht überhaupt; denn man unterſcheidet den Unterricht durch wechſelſeitige Unterredungen, (Katecheſen) von dem Unterrichte durch zuſammenhängende Vorträge (Homilien, Predigten); von dieſer leztern Art wird daher das Wort Homiletik gebraucht.

§. 3.

Definition.

Die Homiletik iſt alſo die Wiſſenſchaft (Kunſt), durch zuſammenhängende Vorträge religiöſen Unterricht zu ertheilen; oder, mit beſonderer Beziehung auf die chriſtlichen Religionslehrer, eine Anweiſung zu zuſammenhängenden Vorträgen über chriſtliche Religion.

§. 4.

Nothwendigkeit derſelben, 1) wegen der Wichtigkeit ihres Gegenſtandes.

Wie nothwendig eine ſolche Anweiſung ſey, erhellet zuerſt aus der Wichtigkeit ihres Gegenſtandes. Denn obgleich die öffentlichen Religionsvorträge nicht den ganzen Umfang der Pflichten eines chriſtlichen Lehramtes begreifen: ſo ſind ſie doch ein ſehr wichtiger Theil deſſelben. Und je nöthiger es überhaupt iſt, dem religiöſen moraliſchen Unterrichte der Menſchen alle Sorgfalt zu widmen, je erhabner in dieſer Rückſicht der Beruf eines chriſtlichen Lehrers iſt, durch die Wahrheiten des Chriſtenthums Weisheit und Tugend, Glauben und Hoffnung unter den Menſchen zu verbreiten; deſto weniger kann man jenes wichtige Geſchäft dem Ungefähr überlaſſen, ſondern man wird

ſich

ſich die richtigſte Kenntniß davon zu erwerben ſuchen müſſen, damit man nicht dahin komme, einen ſo wichtigen Theil ſeines Berufs als ein Miethling zu verwalten, oder genöthigt ſey, mit vergeblicher Anſtrengung ohne Nutzen zu arbeiten.

Die Nothwendigkeit des Predigtamtes ſelbſt kann nur dann in Zweifel gezogen werden, wenn man ſich Misverſtändniſſe erlaubt, die den wahren Beruf deſſelben aus den Augen laſſen; oder fehlerhafte Einrichtungen und Verhältniſſe zum ungerechten Vorwurfe für den ganzen Stand macht; oder, aus Mangel an Erfahrung und Menſchenkenntniß, die Unentbehrlichkeit des chriſtlichen Religionsunterrichts und Lehramtes, durch übertriebene Vorſtellungen von einer Cultur verringert, welche kaum bey den Wenigſten angetroffen wird. Wer das wirkliche Bedürfniß der Menſchen kennt, und von dem wahren Berufe eines chriſtlichen Religionslehrers einen richtigen Begriff hat, wird keinen Augenblick an der Nothwendigkeit deſſelben zweifeln. M. ſ. Spalding über die Nützbarkeit des Predigtamts und ihre Beförderung 3. Aufl. Berlin 1791. Ammon's Anweiſung zur Canzelberedſamkeit §. 6–9.

§. 5.

2) Wegen der Schwierigkeiten des chriſtlichen Lehramtes.

Allein bedenkt man erſt die Schwierigkeiten des chriſtlichen Lehramtes, ſo weit daſſelbe den

öffentlichen Religionsunterricht betrifft, Schwierigkeiten, die in der That größer ſind, als der größte Theil derer, welche die ſonderbarſten Anforderungen an Prediger machen, und viele von denen ſich einbilden, welche ſich dem Predigtamte widmen: ſo wird man ganz überzeugt werden, wie nothwendig und nützlich eine ſolche Anweiſung ſey, wie die Homiletik giebt.

§. 6.

a) in der Natur des Lehramtes überhaupt.

Dieſe Schwierigkeiten liegen zuerſt in der Natur der Sache ſelbſt. Denn alle die ſo ſchwer zu vereinigenden Erforderniſſe zu einem öffentlichen Vortrage über irgend einen Gegenſtand, Scharfſinn in der Wahl der Ideen, glückliche Gewandheit in der Darſtellung derſelben, unerſchrockene Gegenwart des Geiſtes, Anſtand, Würde, Geſchicklichkeit im äußern Vortrage, werden nicht blos zu öffentlichen Religionsvorträgen erfordert; ſondern ihre Anwendung iſt hier um ſo ſchwieriger, je mehr dieſe durch den eigenen Zweck der Predigten eingeſchränkt und beſtimmt wird.

§. 7.

b) in den Einſchränkungen des chriſtlichen Lehramtes.

Denn da der eigentliche Zweck ſolcher Vorträge kein anderer ſeyn kann, als Belehrung und Unterricht; da folglich alle Ueberredung, alle Erſchleichung der Ueberzeugung, wie ſie wohl dem Redner, aber nicht dem Lehrer der heiligſten Wahrheiten, erlaubt ſeyn kann, nothwendig wegfallen muß: ſo hat ſich ein Prediger

diger einer Menge Dinge zu enthalten, welche einen gewöhnlichen Redner oft mehr unterſtützen, als die Gerechtigkeit ſeiner Sache. Er darf ſich die meiſten ſinnlichen Anregungen, alle Künſte der beſten Ueberredung, wobey ſich der Redner nur ſelbſt im Auge hat, alle eigentliche (buhleriſche) Redekünſte durchaus nicht erlauben, wenn er der Wahrheit und der Würde eines Lehrers derſelben nichts vergeben will.

§. 8.

welche den Endzweck deſſelben ungemein erſchweren.

Und doch ſoll er auf rohe Gemüther wirken, ſoll Menſchen, deren Geiſt oft gar nicht zum vernünftigen Nachdenken gewöhnt iſt, belehren und überzeugen, ſoll bleibende Eindrücke hervorbringen; er ſoll über Gegenſtände ſprechen, von denen der Ungebildete entweder gar nichts begreift, oder deren Geiſt er nicht zu faſſen im Stande iſt. Wer ſich nicht damit begnügt, den Buchſtaben der Religion vorzutragen, ſondern wer ſeine Pflicht kennt, durch den Geiſt derſelben auf den Geiſt zur Beſſerung, Veredlung und Beruhigung zu wirken, der wird es erfahren, wie viel dazu gehöre, um nur einen Vortrag zu halten, bey dem er jener beabſichtigten Wirkung, nur bey dem größten Theile ſeiner Zuhörer, ganz gewiß ſeyn kann.

§. 9.

c) in den religiöſen Vorurtheilen.

Auch muß man hier die religiöſen Vorurtheile in Anſchlag bringen, welche bereits vorhanden ſeyn

 können,

können, ohne daß er ſie genau kennt, und welche er dennoch zu bekämpfen die heiligſte Pflicht hat. Aber es iſt bekannt, daß die religiöſen Vorurtheile unter allen ſich am ſchwerſten ganz entdecken, angreifen und ausrotten laſſen.

§. 10.

3) in dem Verhältniſſe des Lehrers zur Gemeinde.

Allerdings könnte es nun zwar ſcheinen, als ob dieſe Schwierigkeit dann verringert würde, wenn der Lehrer bey einer Gemeinde als beſtändiger Prediger angeſtellt iſt. Denn es iſt nicht zu leugnen, daß die in dieſem Falle erlangte Bekanntſchaft mit den meiſten Gliedern der Gemeinde, die Kenntniß ihrer Bildung und ihrer moraliſchen oder religiöſen Bedürfniſſe, daß überhaupt die größere Vertraulichkeit, welche den Lehrer ſo ſehr begünſtigt, ihm ſeine Arbeit ungemein erleichtern werde. Er wird manche Schwierigkeiten nicht empfinden, mit denen der zu kämpfen hat, welcher nur zuweilen zu einer Gemeinde reden ſoll. Allein dieſe Vortheile gehen doch größtentheils bey einer großen Gemeinde verlohren, welche dem angeſtellten Prediger doch immer noch ſehr fremd bleibt, und deren verſchiedene Bildung und Verhältniſſe ihm ſein Amt ſehr erſchweren muß.

§. 11.

ſelbſt bey einem ordentlich angeſtellten Lehrer.

Selbſt aber, wenn dieß der Fall nicht wäre: ſo würden doch gerade aus dieſem Verhältniſſe eines Leh-

rers

rers zu der ihm angewieſenen Gemeinde einige neue Schwierigkeiten entſpringen. Seine Vorträge werden offenbar mehr Sorgfalt, mehr Vorſicht, mehr Genauigkeit erfordern, wenn er denſelben immer das Intereſſe erhalten will, das mit dem Reitz der Neuheit wegfällt. Dieß wird, ſelbſt bey dem größten Umfange der Kenntniſſe eines Lehrers, ſelbſt bey Vorausſetzung einer Vielſeitigkeit der eignen religiös-moraliſchen Bildung, die nicht gewöhnlich iſt, immer große Schwierigkeiten haben, weil der Mangel an Abwechſelung nur dem guten Prediger keinen Eintrag thut; wenn man auch nicht die große Menge der Vorträge in Anſchlag bringen will, welche das ganze Jahr über, bey andern Geſchäften, und oft in ſo kurzer Zeit gehalten werden müſſen, daß es ſelbſt bey dem beſten Vermögen und Willen nicht allemal möglich iſt, ihnen die Vollkommenheit zu geben, welche ſie haben ſollen.

§. 12.

4) in der Stimmung des Zeitalters.

Allein in unſern Zeiten ſcheint das öffentliche Lehramt noch beſondern Schwierigkeiten unterworfen zu ſeyn, indem die Stimmung des Zeitalters, in Rückſicht des Chriſtenthums, im Ganzen doch offenbar nicht geeignet iſt, die Wirkungen und Anſichten eines religiöſen Vortrags zu erleichtern. Bey der Gleichgültigkeit gegen religiöſe Wahrheit und Bildung auf der einen Seite, welche ſelbſt bey dem ſcheinbaren Intereſſe des größern Theils unverkennbar iſt, bey der

Verſchiedenheit der Meynungen über Religion auf der andern Seite, braucht man ſich weder von den übertriebenen Klagen über Mangel an Religioſität, die nicht ſelten aus Stolz und Eigenwillen fließen, hinreißen zu laſſen, noch von einer Furchtſamkeit beherrſcht zu werden, welche der verſtändige Freund der guten Sache nicht kennt; und man wird es doch begreiflich finden, daß der Beruf eines chriſtlichen Lehrers jetzt mehr Vorſicht und Klugheit, und überhaupt mehr Kraft und Muth erfordere, als zu jeder andern Zeit.

§. 13.

Geſchichte der Homiletik.

Die Geſchichte der Homiletik, als Wiſſenſchaft, iſt nicht alt; allein es iſt der Mühe werth, die Veränderungen kennen zu lernen, welche ſich mit der Ausübung jener wichtigen Kunſt, durch öffentliche Religionsvorträge zu unterrichten, zugetragen haben. Es zeigt ſich auch hier, daß die Wiſſenſchaft nur ſpäterhin ein nothwendiges Mittel iſt, die Verirrungen von dem Wege der Natur wieder gut zu machen.

§. 14.

1) Urſprüngliche Geſtalt der Religionsvorträge.

In den älteſten Zeiten waren die Religionsvorträge mehr belehrenden Unterredungen ähnlich. Jeſus ſelbſt hatte auch hierin ein Muſter gegeben, von welchem man ſich nicht ohne Nachtheil der guten Sa-

che entfernt hat, in ſeinen ſo einfachen und doch ſo würdevollen, eingreifenden und durch die kunſtloſeſte Erhabenheit hinreißenden Reden. Die noch übrigen mündlichen Vorträge der Apoſtel zeigen, daß auch ſie mehr dem Geiſte folgten, als der Kunſt, deren Mangel durch die innere Kraft ihrer Rede reichlich vergütet ward.

§. 15.

2) Umbildung zu Reden.

Je mehr Gelehrſamkeit in der Folge die Lehrer beſaßen, deſto mehr entfernten ſich ihre Vorträge (Homilien) von der urſprünglichen Einfachheit, und gewonnen die Geſtalt, welche beym Chryſoſtomus in dem vortheilhafteſten Lichte erſcheint. Und immer mehr ward der Ton väterlicher Ermahnung und freundlichen Unterrichts von der fremden aber freylich künſtlicheren Rede verdrängt. Denn je vornehmer der Clerus wurde, je mehr er ſich von den Laien abſonderte, deſto vornehmer wurde der Ton des Predigers.

§. 16.

3) gänzliche Vernachläſſigung im mittlern Zeitalter.

Das mittlere Zeitalter mußte für den öffentlichen Religionsunterricht eben ſo unfruchtbar ſeyn, wie für alle Wiſſenſchaften. Denn ſchon war ja der Unterricht nicht mehr die Hauptſache bey der öffentlichen Gottesverehrung, welche ganz in abergläubiſchen

Hand-

Handlungen beſtand; und eigentliche Religionslehrer finden ſich in dieſem langen Zeitraume des finſtern Aberglaubens wenig oder gar nicht, wenn man die wenigen Vorläufer und Vorarbeiter der Reformation abrechnet.

§. 17.

4) ſchlechter Geſchmack nach der Reformation.

Luther ſelbſt hat auch das unleugbare Verdienſt, dem Religionsunterrichte eine neue beſſere Geſtalt gegeben zu haben. Seine Verdienſte ſind bleibende Muſter des Volksunterrichts durch ächte Popularität und den lebendigen Geiſt, der darin herrſcht. Allein man vergaß Luthers Beyſpiel, wie Erasmus und Melanchthons Lehren, der wahre Geiſt des Chriſtenthums wich abermals von den Lehrſtätten, und der traurige Hang zur Polemik gab den Vorträgen der folgenden Zeiten eine ſcholaſtiſche Form, welche die unſeligſte Trockenheit und Unfruchtbarkeit hervorbrachte, und nicht ſelten an wahre Albernheit gränzte.

§. 18.

5) Bildung des Geſchmacks; wiſſenſchaftliche Behandlung der Homiletik.

Speners frommer chriſtlicher Sinn wirkte daher ſehr glücklich, um dieſem Unweſen zu ſteuern; und wenn auch der Geſchmack noch eine Zeitlang ungebildet blieb: ſo war doch der Geiſt gut, der ſich nun wieder

wieder regte. Und ſeitdem hat ſich nicht blos der Geſchmack in den Predigten mehr veredelt, zumal da die deutſche Sprache immer mehr ausgebildet worden iſt, ſondern die Homiletik ſelbſt hat ſich nach und nach dem Range einer Wiſſenſchaft genähert, deren Theorien durch die vorzüglichſten Muſter beſtätigt worden ſind.

Ueber die Geſchichte des Predigtweſens, wovon hier nur einige Züge angegeben werden konnten, vergl. man die Schriften von Eſchenburg, Meiſter, Schuler und anderer, b. Ammon a. a. O. §. 13—22. Man muß aber ſehr wohl die Geſchichte der Homiletik von der Geſchichte der Predigten unterſcheiden.

§. 19.

Eintheilung der Homiletik.

Man könnte die Homiletik auf mehr als eine Art abtheilen. Man unterſchied ſonſt wohl einen theoretiſchen und einen praktiſchen Theil, jener gab die Regeln; dieſer lehrte die Mittel, ſie anzuwenden. Allein da die ganze Homiletik eine praktiſche Abſicht hat, indem ſie eine Anweiſung zu öffentlichen Religionsvorträgen iſt (§. 3.): ſo ſcheint eine weit natürlichere Eintheilung aus dem Gegenſtande der Wiſſenſchaft ſelbſt hervorzugehen. Da nämlich bey jedem Vortrage zweyerley in Betrachtung kommen muß, erſtens der Inhalt deſſelben, zweytens die Darſtellung des Inhalts: ſo muß die Homiletik, welche über beydes

eine

eine Anweiſung geben muß, natürlich in zwey Theile zerfallen.

§. 20.

Theile derſelben.

Der erſte Theil enthält einen Unterricht über den Inhalt der Predigten. Hier kommt zuerſt der Gegenſtand der Predigten überhaupt, dann die Beſtimmung eines beſondern Gegenſtandes, der Leitfaden der Predigt oder der Text, und ganz beſonders der objective Inhalt oder der Zweck der Predigten in Betrachtung. Der zweyte Theil giebt eine Anweiſung über die rechte Form der Predigten, und beſchäftigt ſich alſo mit der Form der Predigten überhaupt, mit der Dispoſition, mit der Ausarbeitung und mit dem Vortrage.

Erſter Theil.

Von dem Inhalte der Predigten.

Erſtes Kapitel.

Von dem Gegenſtande der Predigten überhaupt.

§. 21.

Gegenſtand überhaupt; chriſtliche Religion.

Die Frage: welches der Gegenſtand der Predigten überhaupt ſey, läßt ſich leichter im Allgemeinen beantworten, als genauer beſtimmen. Es kann nämlich zwar keinem Zweifel unterworfen ſeyn, daß ein chriſtlicher Religionslehrer die Pflicht habe, chriſtliche Religion vorzutragen und zum Gegenſtande ſeines öffentlichen Unterrichts zu machen; allein was er nun eigentlich lehren ſoll, bedarf einer genauern Unterſuchung, da die Zweydeutigkeit des Ausdrucks: Chriſtenthum predigen, und die Verſchiedenheit der Vorſtellungen, welche man gewöhnlich damit verbindet, in dieſe ganze Angelegenheit nicht ſelten eine Verwirrung zu bringen pflegt, an welcher der Prediger ſelbſt durchaus keinen Theil nehmen darf.

§. 22.

§. 22.

Unbeſtimmtheit der Begriffe davon.

Denn da dem Einen Chriſtenthum nur die Lehre Jeſu heißt, welche buchſtäblich in den Schriften des N. T. enthalten iſt; der Andre hingegen das ganze Kirchenſyſtem nebſt allen Beſtimmungen der Dogmatik dazu rechnet; ein Dritter wieder nichts anders darunter verſteht, als natürliche Religion in bibliſchen Sprüchen ausgedrückt: ſo wird ein Jeder den Inhalt der chriſtlichen Religionsvorträge verſchieden angeben, und ganz verſchiedne Forderungen an eine chriſtliche Predigt machen; Forderungen, die oft eben ſo unbillig als ungegründet ſind, und dem Nutzen der Religionsvorträge ſelbſt den größten Eintrag thun.

§. 23.

Was heißt Religion lehren?

Ueberhaupt muß vor allen Dingen beſtimmt werden, was es heiße: Religion lehren; denn auch hier ſind mancherley Irrthümer möglich, und es iſt durchaus nöthig den Zweck eines jeden religiöſen Unterrichts vor Augen zu haben, um die vorgelegte Frage: was heißt chriſtliche Religion lehren? richtig beantworten zu können.

Daß hier Religion objectiv, und zwar in der ganz allgemeinen Bedeutung genommen werde, wo keine (wiſſenſchaftliche) Abſonderung der Glaubenslehre und religiöſen Sittenlehre ſtatt findet (m. ſ. §. 21) wird ſogleich ohne Erinnern einleuchten.

§. 24.

Inhalt und Zweck jeder Religionslehre.

Nun kann aber Religion überhaupt, als Gegenſtand

ſtand des Unterrichtes betrachtet, in nichts anderm beſtehn, als in gewiſſen Wahrheiten und Erkenntniſſen, welche ſich auf das Verhältniß des Menſchen zu einem göttlichen Seyn und Weſen beziehn. Alle Religion bezieht ſich nur mittelbar, auf die Gegenwart, auf das Sichtbare; ihr eigentlicher Gegenſtand iſt das Zukünftige, Unſichtbare; nicht das Zeitliche, Unvollkommne, ſondern das Ewige, Vollendete. Hierauf beruht alle Religioſität, auf dem Glauben an das göttliche Seyn und Weſen, unſer Antheil an demſelben, die Unendlichkeit.

§. 25.

Beantwortung jener Frage.

Religion lehren kann daher nichts anders heißen als den Menſchen die Verhältniſſe zeigen, in welchen ſie mit einem göttlichen, überſinnlichen Seyn ſtehn, und einen lebendigen Glauben an dieſelben zu bewirken. Und der Zweck alles religiöſen Unterrichts iſt folglich kein andrer, als: den Menſchen das göttliche Daſeyn zu enthüllen, ihnen das Verhältniß zu entwickeln, in welchem ſie mit demſelben ſtehen, ihnen den Antheil zu zeigen, den ſie daran haben, und in ihnen einen feſten, lebendigen Glauben an die Erfüllung der Hoffnungen zu erwecken, die auf das Unſichtbare, Zukünftige, Ewige gehn; denn hierin beſteht die religiöſe Geſinnung.

§. 26.

Was es heiße: Chriſtliche Religion lehren.

Hieraus ergiebt es ſich nun von ſelbſt, was es heiſſe: Chriſtliche Religion lehren. Es iſt nämlich unverkennbar, daß Jeſus über das Verhältniß der Men-

ſchen zu dem göttlichen Weſen, über die Pflichten, welche daraus entſpringen, und über die Hoffnungen, welche ſich darauf gründen, einen Unterricht ertheilt hat, welcher zwar mit dem allgemeinen Geiſte der Religion übereinſtimmt; aber doch auf einer ganz neuen, dem Stifter des Chriſtenthums eigenthümlichen Anſicht beruht, welche den Charakter der chriſtlichen Religion ausmacht. Jeſus hat unleugbar Verhältniſſe der Menſchen zu Gott bekannt gemacht, welche vorher nicht anerkannt wurden; und in wiefern er ſich ſelbſt als den von Gott beſtimmten Erretter von dem Elende der Sünde bezeugte, hat er die religiöſen Hoffnungen und Ueberzeugungen auf ganz eigne Gründe gebaut, welche der natürlichen Erkenntniß zwar nicht widerſprechen, aber ihr doch ganz neu ſind, und ihr allererſt denjenigen Umfang, die Klarheit und Gewißheit gegeben haben, deren die menſchliche Vernunft ſeit der Erſcheinung des Chriſtenthums ſich rühmen kann.

§. 27.

Wichtiger Unterſchied zwiſchen Geiſt und Buchſtaben der chriſtlichen Lehre.

Allerdings iſt hier der ſo wichtige Unterſchied zwiſchen Geiſt und Buchſtaben, oder zwiſchen der Sache, der Lehre ſelbſt und der Form zu machen, in welcher jene damals vorgetragen wurde. Man würde dem Augenſcheine widerſprechen, wenn man es leugnen wollte, daß die Religionslehre des N. Teſtam. damals in einer Geſtalt und Hülle vorgetragen wurde, welche dem Geiſte der Zeit, zu welcher ſie erſchien, und dem Bedürfniſſe der Menſchen, welchen ſie zuerſt bekannt gemacht wurde, angemeſſen war; aber durch-

aus nicht für etwas Weſentliches, Immerbleibendes gehalten werden kann. Unleugbar iſt die Form temporell, und die Geſtalt, die Hülle der Lehren größtentheils local und national, wovon die Lehrart der Apoſtel, hauptſächlich des Paulus unwiderſprechliche Beweiſe geben. Man würde alſo eine dem Geiſte des Chriſtenthums ganz widerſprechende Verwechſelung zulaſſen, wenn man die Form mit zu der Lehre rechnen, und bey dem Unterrichte in der chriſtlichen Religion die Geſtalt, die Hülle behalten wollte, unter welcher die göttliche Wahrheit damals am wirkſamſten war, welche aber für unſre Zeiten weder nöthig noch paſſend iſt.

§. 28.

Anwendung deſſelben auf jene Frage.

Wenn daher ein chriſtlicher Religionslehrer die Pflicht hat, die chriſtliche Religion vorzutragen: ſo kann dieß nicht ſo viel heißen, als die Lehren, welche die Schriften des N. Teſtam. enthalten, gerade ſo, d. i. in der Form und Geſtalt vorzutragen, in welcher ſie einſt vorgetragen werden mußten. Dieß heißt nicht Chriſtenthum predigen, nicht chriſtliche Religion lehren. Er hat vielmehr die Pflicht, die Lehre ſelbſt von der Form, die Sache von der Methode abzuſondern, und die Lehre dem Geiſte gemäß in der Geſtalt vorzutragen, welche dem allgemeinen Bedürfniſſe der Menſchen für ihre religiöſe Ueberzeugung, ſo wie für ihre ſittliche Bildung angemeſſen iſt.

§. 29.

Criterium des Geiſtes der Lehre.

Und hierauf iſt zu ſehn, wenn man den Geiſt von

dem Buchſtaben des Chriſtenthums trennen, und das reine, wahre Chriſtenthum darſtellen und lehren will. Nämlich man erinnere ſich, daß die Wahrheiten des Chriſtenthums ein Eigenthum aller Menſchen nnd Zeiſeyn werden und bleiben ſollen. Alles alſo, was nicht auf allgemeine Bedürfniſſe der Menſchen zu allen Zeiten ſich gründet, was ſich nur auf nationale Verhältniſſe und Meynungen beziehn und anwenden läßt, iſt Form, Hülle, Buchſtabe; alles hingegen, was Bedürfniß Aller iſt, was in einer allgemeinen Beziehung auf die Natur des Menſchen, auf ſein Ziel und ſeine Beſtimmung ſteht, was alle Menſchen, als Menſchen für ihre religiöſe Ueberzeugung angeht, und für ihre ſittliche Thätigkeit verbindet, iſt die Sache ſelbſt, iſt Lehre, iſt Geiſt des Chriſtenthums.

Anmerk. Nach dieſer Anſicht, welche aus dem Zwecke de christlichen Religion ſelbſt hervorgeht, und alſo natürlich und nothwendig iſt, wird es leicht ſeyn, ſtets über den ſo beſtrittenen Unterſchied zwiſchen Geiſt und Buchſtaben ſowohl überhaupt als im Einzelnen richtig zu urtheilen. Man nehme, welche Lehre man will, und es wird ſich nach jener Anſicht ſogleich entſcheiden laſſen, was Geiſt und was Buchſtabe ſey. Wir wollen ein Beyſpiel wählen. Daß Jeſus den Menſchen von Gott gegeben ſey zur Erlöſung, zur Heiligung und zur Gerechtigkeit, iſt unbezweifelt Lehre, Grundlehre des Chriſtenthums; denn dieſe Lehre, obgleich blos hiſtoriſch, wird doch ſoffort als allgemein anerkannt werden müſſen, wenn man erfährt, wodurch Jeſus dieß geworden ſey, wodurch er es allen Menſchen

werden

werden ſolle. Aber daß Jeſus der Chriſt ſey, welchen die Juden erwarteten, kann, obgleich an ſich wahr, doch nicht allgemeine Lehre ſeyn; denn ſie geht eigentlich nur die Juden an; nicht aber diejenigen Menſchen, die keinen Meſſias erwarteten. Daher auch Paulus in ſeiner Vertheidigung vor dem Gericht zu Athen davon ganz ſchweigt. Und würde ein Miſſionar, der Heiden bekehren will, wohl klug thun, wenn er ihnen bekannt machen wollte, daß Jeſus der Chriſt geweſen ſey, der dem jüdiſchen Volke verheißen war? Der Heide, der nie etwas von dem Saamen Abrahams gehört hätte, würde fragen, was dieß ihn angehe. Ein chriſtlicher Lehrer hat alſo jene Wahrheit für die Sache ſelbſt, dieſe (abgeſehn von ihrer hiſtoriſchen und apologetiſchen Beziehung) für Etwas anzuſehn, das für uns, in Anſehung des religiöſen Inhalts ſelbſt, nichts als eine Form iſt, die Geſtalt, unter welche jene Wahrheit zuerſt erſchien. Wir ſind keine Juden, auch keine Heiden; Menſchen ohne allem religiöſen Nationalcharacter ſollen wir ſeyn; alſo muß die Religion ebenfalls von allem entkleidet werden, was blos von dieſem herrührt, oder blos auf ihn ſich bezieht.

§. 30.
Eigentlicher Gegenſtand des chriſtlichen Religionsunterrichtes.

Dennoch aber muß dieſer Geiſt das Weſentliche enthalten was den chriſtlichen Religionsunterricht von jedem andern unterſcheidet, und dieſem Geiſte gemäß religiöſe Ueberzeugung bewirken, heißt eigentlich chriſtli-

che Religion lehren; nämlich die Wahrheiten, welche überhaupt religiöſe Ueberzeugung und eine denſelben gemäße ſittliche Geſinnung gründen, nach der Anſicht darſtellen und lehren, in welcher ſie Jeſus gelehrt hat, alſo: die Hoffnungen, welche aus der religiöſen Ueberzeugung entſpringen, auf den Glauben gründen, auf welchen ſie Jeſus bezog, die Pflichten und das ganze ſittliche Verhältniß des Menſchen aus dem Geſichtspunkte betrachten und darſtellen, aus welchem es Jeſus betrachtete.

§. 31.
Verpflichtung eines chriſtlichen Lehrers ihn feſtzuhalten.

Offenbar iſt dieß die Pflicht eines Jeden, der über die chriſtliche Religion Unterricht ertheilen will, und man kann, wenn man nicht willkührlich den Geſichtspunkt ganz verrücken will, unmöglich anders urtheilen, als daß man aufhöre, chriſtlichen Unterricht zu ertheilen und ein chriſtlicher Lehrer zu ſeyn, wenn man die religiöſen Ueberzeugungen auf andere Gründe bauen, wenn man die Pflichten des Menſchen in einer andern Beziehung darſtellen will, als welche aus der dem Stifter des Chriſtenthums eigenthümlichen Anſicht von den religiöſen und ſittlichen Verhältniſſen des Menſchen hervorgehn.

§. 32.
Naturaliſiren des Chriſtenthums.

Das Chriſtenthum naturaliſiren, kann, richtig verſtanden, nichts anders heißen, als ihm das Eigenthümliche, was es hat, ausziehn, und in eine Lehre umwandeln, welche aus dem bloßen natürlichen Erkenntniß

kenntniß hervorgeht. Man ſetzt zwar hier gerne das natürliche dem übernatürlichen entgegen; allein dieß iſt eine offenbare Willkühr. Das Chriſtenthum kann nicht ſeinem Inhalte nach der natürlichen Religion entgegengeſetzt ſeyn; denn ſonſt würde es der Vernünft widerſprechen; aber ſo lange man nicht ſich genöthigt ſieht, den unter beſonderer Wirkſamkeit und Leitung Gottes entſtandenen Urſprung des Chriſtenthums zu leugnen; ſo lange iſt man nicht verbunden, Wahrheiten aufzugeben, welche der Vernunft nicht widerſprechen. Und ſelbſt den Fall angenommen, der jedoch noch nicht eingetreten iſt, daß man einen blos natürlichen Urſprung der chriſtlichen Lehre behaupten könnte: ſo würde er nicht einmal berechtigen, die Lehre ſelbſt aufzugeben, wenn ſie ſonſt als wahr erkannt werden muß.

§. 33.

Warum es nicht erlaubt ſey.

So lange aber vom Chriſtenthume die Rede iſt, ſo lange die Lehre Jeſu der Gegenſtand des Religionsunterrichts iſt; darf unmöglich ſtatt jener Etwas anderes vorgetragen werden. Denn nicht natürliche Religion habe gelehrt werden ſollen, ſondern die chriſtliche. Nicht als ob man dieſe jener entgegenſetzen wollte; ſondern weil man die Abſicht haben muß, die Lehre Chriſti zu lehren, und nicht die Lehre der Vernunft allein. Das Chriſtenthum widerſpricht nicht der natürlichen Erkenntniß, es erhöht, veredelt ſie vielmehr, macht ſie gewiſſer, feſter, umfaſſender. Es wäre im Gegenfalle redlicher, vom Chriſtenthume nicht mehr zu ſprechen.

Wenn man den Geſichtspunkt, aus welchem hier geſprochen wird, nicht ganz eigenmächtig verrücken will: ſo kann man wohl unmöglich die Wahrheit des Geſagten leugnen. Es iſt hier nicht von einer willkührlichen Form die Rede, welche allerdings verändert werden muß; ſondern von einer beſtimmten religiöſen Anſicht, von gewiſſen religiöſen Wahrheiten, auf welchen das Weſentliche der chriſtlichen Lehre beruht. Man kann jene nicht verändern, ohne das Weſen dieſer ſelbſt ganz zu verändern; ſie ſelbſt aufzugeben. Die Einwendungen gegen das Beybehalten jener Anſicht und jener Wahrheiten, welche von übelverſtandenen Anſprüchen der philoſophirenden Vernunft hergenommen werden, können hier nicht widerlegt werden. Es iſt aber auch nicht nöthig, da wir hier das Daſeyn einer chriſtlichen Kirche, als einer zu ethiſch-religiöſen Zwecken vereinten Gemeinheit, vorausſetzen müſſen, in welcher die chriſtliche Lehre das Mittel jenes Zweckes ſeyn muß, ſo daß es ſich von ſelbſt verſteht, daß chriſtliche Lehre, und keine andere, vorgetragen werden ſoll. M. vergl. Ammon's Vorrede zu ſeiner Anweiſung zur Kanzelberedtſamkeit: was iſt eine chriſtliche Predigt?

§. 34.

Beſtimmte Erklärung der Pflicht: Chriſtenthum zu predigen.

Wenn daher behauptet werden muß, ein chriſtlicher Lehrer habe die Pflicht, chriſtliche, und nicht natürliche

türliche Religion zum Gegenſtande ſeines Unterrichts zu machen: ſo heißt dieß

a) nicht ſo viel, als dürfe er blos ſolche Wahrheiten lehren, welche in der Chriſtlichen Offenbarung allein enthalten ſind; denn es wird ſich bald (§. 44–46) zeigen laſſen, daß man ſich bey dem religiöſen Unterrichte nicht hierauf einſchränken dürfe; auch

b) nicht ſo viel, daß er verbunden ſey, bey dem Buchſtaben, das iſt, bey der mittelbaren Vorſtellungsart der Lehre ſtehen zu bleiben, die doch ſtets nur ſymboliſch, analogiſch oder anthropopatiſch iſt, und nicht für weſentlich gehalten werden kann (§. 27–29); ſondern es kommt hierbey

c) alles auf den Geiſt an, d. i. auf die allgemeine unmittelbare Beziehung, welche jene Wahrheiten auf das Gemüth der gläubigen, religiöſen Menſchen haben ſollen; und die Pflicht: die chriſtliche Religion zum Gegenſtande des Religionsunterrichts zu machen, läßt ſich

d) beſtimmt dahin erklären: daß man, dem eigenthümlichen Geiſte der Lehre Jeſu gemäß, religiöſe Ueberzeugung, Hoffnung, Geſinnung bewirken müſſe, indem man die religiöſen Wahrheiten nach der Anſicht und nach den Verhältniſſen lehrt, in welchen ſie Jeſus bekannt machte, ohne daß man ſich dabey an die Form, oder an die Lehrart zu binden hat, wodurch einerſeits der eigenthümliche Geiſt des Chriſtenthums beybehalten, andererſeits aber die Lehre in ihrer wahren, weſentlichen Geſtalt vorgetragen wird.

§. 35.

Eintheilung der Religionslehre.

Nun hat aber die chriſtliche Religionslehre, wie jede andere, zwey Theile, wovon der eine Glaubenslehren, der andere ſittliche Vorſchriften enthält. Denn wenn auch beyde in der Praxis nicht getrennt werden können, welches dem Geiſte des Chriſtenthums geradezu widerſprechen würde: ſo iſt es doch nicht zu leugnen, daß beydes, Glaubenslehre und Sittenlehre logiſch abgeſondert betrachtet werden können. Es iſt alſo keinem Zweifel unterworfen, daß beyde den Gegenſtand des Unterrichts in der chriſtlichen Religion ausmachen müßten; allein die größte Schwierigkeit beſteht in der Pflicht, im Unterrichte ſelbſt beyde mit einander ſtets zu verbinden.

§. 36.

Rechtfertigung dieſer Eintheilung.

Denn jede Religionslehre hat zwar nothwendig gewiſſe Sätze, welche Gegenſtände des Glaubens betreffen. Religion überhaupt gründet ſich, nicht etwa blos im Syſtem; ſondern ihrer Natur nach, auf dem Glauben, d. i. auf einem unmittelbaren Fürwahrhalten gewiſſer objectiv (mittelbar durch die Anſchauung) nicht erkennbarer Gegenſtände. Jede Religionslehre muß daher eine Glaubenslehre haben, und auch die chriſtliche hat dergleichen. Allein ſo wie die Religion ſelbſt nicht im bloßen Glauben beſteht, indem nur der eine wahrhaft religiöſe Geſinnung haben kann, der in Hinſicht auf jenen Glauben handelt, und deſſen Maximen durch denſelben begründet werden: ſo

ſo muß auch die Glaubenslehre ein Verhältniß zur moraliſchen Natur des Menſchen hervorbringen; und ſo gründet ſie eine religiöſe Sittenlehre, welche ſich von blos moraliſcher Tugendlehre dadurch unterſcheidet, daß ſie auf den religiöſen Glauben ſich bezieht, da dieſe denſelben entbehren, und das ſittliche Verhalten des Menſchen lediglich und allein durch das Erkennbare (im Bewußtſeyn gegebne) das Geſetz, beſtimmen muß. Bey der chriſtlichen Religionslehre iſt dieß derſelbe Fall; ſie hat alſo ebenfalls eine religiöſe Sittenlehre.

§. 37.

Verbindung beyder Theile.

Allein beyde ſind mit einander auf das innigſte verbunden; beyde beziehen ſich auf einander ſowohl im Ganzen als in einzelnen Theilen; beyde begründen zuſammen die religiöſe gute Geſinnung, die Heiligung, welche der Zweck der chriſtlichen Lehre iſt. In der chriſtlichen Religionslehre iſt Glaubenslehre und Sittenlehre einander nicht ſubordinirt, ſondern coordinirt, und es iſt ein ganz eigentlicher Vorzug des Chriſtenthums, daß die Glaubenslehre eben ſo moraliſch iſt, d. h. mit der Beſtimmung des Willens zum Guten in einer unmittelbaren Verbindung ſteht, als die Sittenlehre deſſelben religiös iſt, d. h. ſich ganz auf den religiöſen Glauben bezieht. Dieſe Beobachtung des eigenthümlichen Verhältniſſes in allen Theilen der chriſtlichen Religionslehre muß natürlich die Regeln an die Hand geben, welche das Urtheil über den Gegenſtand des Religionsunterrichts ſowohl, als über die Behandlung der einzelnen Wahrheiten leiten können.

Man hat bekanntlich über das Verhältniß zwiſchen Moral und Religion mancherley Streitigkeiten geführt. Aus dem Geſagten aber erhellet, daß man Moral und Religion einander nicht entgegenſetzen, noch als weſentlich verſchiedene Theile trennen dürfe. Moral iſt ein Theil der Religionslehre, wiefern aus dem Bewußtſeyn der religiöſen Verhältniſſe nothwendig folgt, daß der Menſch ſein ſittliches Verhalten auf dieſelben beziehen müſſe; hieraus entſpringt eine religiöſe Sittenlehre, dergleichen das Chriſtenthum allein aufzuweiſen hat, und was, wie geſagt, keinen geringen Vorzug deſſelben ausmacht, indem bis auf den Stifter deſſelben Moral und religiöſer Glaube ganz von einander getrennt war. Ihm zuerſt verdanken wir die innige heilige Vereinigung des religiöſen Glaubens mit der ſittlichen Beſtimmung und den moraliſchen Verbindlichkeiten des Menſchen, d. i. mit der Moral. Was der Menſch hier thun ſoll, daß er es, abgeſehen von allem Ziele und Ende, thun muß, iſt Gegenſtand der Moral, ohne Religion; allein indem der religiöſe Glaube hinzu kommt, erfährt der Menſch, was er überhaupt ſeyn und werden, und thun ſoll, nicht allein in Anſehung der Gegenwart, ſondern hauptſächlich für die Zukunft, für die Ewigkeit; denn der religiöſe Glaube erweitert eines Theils die Sphäre ſeines Daſeyns durch die Ueberzeugung von dem ewigen Daſeyn, und ſichert ihm andern Theils das Ziel einer ewigen Beſtimmung, das höchſte Gut, in der Erreichbarkeit des letzten Endzwecks der Menſchheit.

Daß dieſe Vereinigung eigenthümlicher Charakter der chriſtlichen Religionslehre ſey, bedarf keines Beweiſes. Es iſt dieß alles auch nur deswegen geſagt worden, weil man hier immer noch eine Trennung vornimmt, welche dem Geiſte des Chriſtenthums geradezu widerſpricht. Wenigſtens wird man daraus ſehen, daß meine Meynung nicht iſt, dieſer Trennung das Wort zu reden. Was die oben gegebene Anſicht der religiöſen Moral betrifft: ſo wird dieſelbe wohl am wenigſten durch die Streitfrage der Schule, ob Moral Religion, oder Religion Moral begründe, zweifelhaft gemacht werden können. Man verwechſelt hier offenbar, was genau zu unterſcheiden iſt, nämlich Bewußtſeyn des Sittengeſetzes und religiöſen Glauben, mit der moraliſchen Geſinnung und Religionslehre. Daß eine moraliſch gute Geſinnung auch ohne religiöſen Glauben Statt finden könne, kann man für die Theorie zugeben, ſo wie, daß aus der erſtern ſich der letztere entwickeln könne; und doch kann man mit eben ſo vielem Rechte behaupten, daß der religiöſe Glaube umgekehrt die moraliſche Geſinnung beſtimme, erweitere, erhöhe, ſichere und feſter mache, woraus denn eine religiöſe Sittenlehre ſich von ſelbſt entwickele. Die Sittenlehre ohne Beziehung auf religiöſen Glauben iſt eine Zucht für den Menſchen in ſeiner gegenwärtigen Sphäre, Ethik, Disciplin für die Gegenwart; die religiöſe Sittenlehre iſt Bildungslehre für die Ewigkeit.

§. 38.

§. 38.

Wie man ſie zu beobachten habe.

Es ergiebt ſich nämlich hieraus die erſte Regel:

Daß beyde Theile der chriſtlichen Religionslehre in gleichem Grade Gegenſtand des öffentlichen Religionsunterrichts ſeyn müſſen.

Es kann zwar in einzelnen Fällen nöthig ſeyn, bald gewiſſe Glaubenslehren beſonders abzuhandeln, oder gewiſſe moraliſche Wahrheiten zu erörtern, allein man darf

a) weder den einen Theil noch den andern vernachläſſigen, indem es dem Chriſten eben ſo nöthig iſt, zu wiſſen, was er thun müſſe, um ſelig zu werden, als es ihm nöthig iſt, zu glauben, was er hoffen dürfe. Die Vorſtellung, daß man entweder mehr Evangelium als Geſetz, oder umgekehrt, predigen müſſe, beruht auf einer falſchen Anſicht der chriſtlichen Religionslehre. Eben ſo muß man

b) keines ohne das andere vortragen, ſondern in ſteter Beziehung auf einander. Es müſſen daher die Glaubenslehren zugleich in Beziehung auf die ſittlichen Verhältniſſe des Menſchen dargeſtellt, und bey moraliſchen Vorträgen die religiöſen Verhältniſſe, auf welche ſich der Glaube bezieht, dargeſtellt werden. Man hat daher

c) darauf zu ſehen, daß die ganze Religionslehre in ihrer wechſelſeitigen Beziehung ihrer einzelnen Theile vorgetragen werde; und wenn auch die beſondern Rückſichten, von welchen unten (Kap. 2.) die Rede ſeyn wird, die Wahl einzelner Gegenſtände beſtimmen

ſtimmen müſſen: ſo hat man ſich doch ſehr vor dem Vereinzeln der chriſtlichen Religionslehre zu hüten, welches ein ſehr wichtiger Fehler iſt; der aber freylich nicht anders vermieden werden kann, als wenn man ſelbſt die ganze Lehre ihrem Geiſte und Zuſammenhange nach, kennt und ſtets vor Augen hat.

Es zeugt daher allemal von einer nur einſeitigen Kenntniß der Lehre, und von einer ſehr mangelhaften Lehrart, wenn man noch einen großen Unterſchied zwiſchen ſogenannten Geſetz- und Evangelium-Predigten macht. Ein guter Religionslehrer wird immer beydes mit einander zu verbinden wiſſen. Die Apoſtel ſelbſt ſind uns hier mit einem guten Beyſpiele vorgegangen. Und Luther, der doch den Glauben vorzüglich trieb, verſtand es meiſterhaft, beydes mit einander zu vereinigen. Er ſagt ſelbſt: neceſſarium eſt, ut pii doctores tam diligenter urgeant doctrinam de bonis operibus, quam doctrinam de fide. *Opp. Ien. Tom. IV. fol. 165.*

§. 39.

1) Begriff der Glaubenslehre, als Gegenſtand des Religionsunterrichts.

Hiernächſt iſt nun auch leicht einzuſehen, welches ſowohl bey Vorträgen über die Glaubenslehre, als der Sittenlehre eigentlich der Gegenſtand des Unterrichts ſey. Unter der Glaubenslehre nämlich iſt blos der Unterricht zu verſtehen, welcher über Gegenſtände des religiöſen Glaubens von Chriſto und ſeinen Apoſteln gegeben worden, und man hat ſich hierbey an die oben (§. 28. 29.) gegebene Anſicht zu halten,

halten, um den eigentlichen Inhalt von der Lehrform gehörig unterſcheiden zu können. Denn man kann durchaus nicht verlangen, daß die Glaubenslehren buchſtäblich wiederholt werden ſollen; man prediget chriſtlich, wenn man die religiöſe Ueberzeugung auf die Verhältniſſe und Gründe bauet, mit denen ſie, ohne Rückſicht auf beſondere Umſtände, von Chriſto begründet worden, wenn man es auch nöthig finden ſollte, ſich von der Form zu entfernen, in welcher jene Lehren einſt vorgetragen werden mußten.

§. 40.

Sie muß nicht mit dem Kirchenſyſtem verwechſelt werden.

Man ſieht alſo ein, daß man noch viel weniger unter Glaubenslehre das Kirchenſyſtem, als ſolches, zu verſtehen oder vorzutragen habe. Dieſes iſt, als ſolches, blos eine Norm für den Lehrer, dem es daran liegen muß, zu wiſſen, wodurch ſich die Kirche, welche ihn angeſtellt hat, von andern unterſcheide, damit er dieſe Unterſcheidungen beobachte, und dadurch verhüte, die alten einmal abgethanen Streitigkeiten von neuem zu erregen. Denn als evangeliſche Chriſten, und evangeliſche Lehrer, ſind wir verbunden, uns mit unſerm Glauben und beym chriſtlichen Unterrichte lediglich und allein an den bibliſchen Unterricht zu halten; und das Kirchenſyſtem iſt daher als ſolches, d. i. in der beſtimmten Form, welche es hat, durchaus nicht mit der Glaubenslehre zu verwechſeln.

Wenn daher in dem gewöhnlichen Religionseide verſprochen wird, daß der Lehrer bey der rei-

nen Lehre und chriſtlichem Bekenntniß dieſer Lande, wie dieſelbe in der erſten ungeänderten Augſpurgiſchen Confeſſion begriffen — iſt, beſtändig und ohne einigen Falſch verbleiben und verharren wolle: ſo iſt die Abſicht dieſes Verſprechens, in Rückſicht des Volksunterrichts, nothwendig und nach der angegebenen Beſtimmung zu erklären, weil es der Hauptgrundſatz der evangeliſchen Kirche iſt: daß das in der heiligen Schrift enthaltene Wort Gottes die einzige Norm und der alleinige Grund des Glaubens und Lebens ſeyn ſoll. Und daß dieß die Abſicht ſey, in welcher jener Eid gefordert wird, erhellet nicht allein daraus, weil er dem gedachten Grundgeſetze der evangeliſchen Kirche gemäß iſt; ſondern auch theils aus der Geſchichte der Entſtehung dieſes Eides, welcher bekanntlich erſt ſeit den kryptocalviniſtiſchen Händeln geſetzlich geworden iſt; theils aus dem in der Eidesformel ſelbſt angegebenen Gegenfalle, wo der Abwendung zu den Papiſten, Calviniſten, oder andern obbemeldter reiner Confeſſion widrigen Secten ausdrücklich gedacht wird. Auch iſt dieß ganz der Lehre der ſymboliſchen Bücher ſelbſt gemäß. S. *Form. Conc. Epit. p. 570. 572. Declar. p. 631. 633. 636. Praef. Aug. Conf. p. 6. Ed. Rechenb.*

§. 41.

Auch nicht mit der Dogmatik.

Endlich iſt am wenigſten unter Glaubenslehre Dogmatik zu verſtehen. Denn dieſe enthält blos die

Form, welche die Glaubenslehre nach und nach unter den Religionsgelehrten empfangen hat; und dieſe Form gehört ſchlechterdings nicht für den religiöſen Unterricht. So wie es daher ein weſentlicher Mangel iſt, wenn ein künftiger Religionslehrer die Glaubenslehre, wie gewöhnlich, nur aus der Dogmatik kennt; ſo iſt es ganz fehlerhaft, wenn die Glaubenslehren in der dogmatiſchen Form vorgetragen werden. Es iſt dieß einem Prediger, wenn er nichts von den Glaubenslehren als jene dogmatiſchen Formeln weiß, allerdings leichter; allein es iſt doch ganz dem Zwecke des religiöſen Unterrichts zuwider, wenn man auch ſelbſt die Anforderung an ihn machen ſollte, die Dogmen vorzutragen, welche, nach dem fehlerhaften Unterrichte der Meiſten, Vielen für Chriſtenthum gelten.

Es verſteht ſich daher von ſelbſt, daß alle Streitigkeiten und Meynungen über die theologiſchen und dogmatiſchen Vorſtellungen, welche die Theologen beſchäftigen, von dem öffentlichen Religionsunterrichte entfernt bleiben müſſen. Denn obgleich ein Religionslehrer verbunden iſt, ſich mit ihnen bekannt zu machen; ſeine eignen Erkenntniſſe durch die Fortſchritte des Zeitalters zu erweitern; ſeine Vorſtellungen durch wirkliche Verbeſſerungen der Lehre und Lehrart zu reinigen, und ſelbſt bey den öffentlichen Vorträgen davon Gebrauch zu machen; ſo iſt es doch auf keine Weiſe zuläſſig, jene theologiſche Streitigkeiten und Meynungen in ſeine Vorträge mit einzuweben. Denn ungerechnet, daß Theologie und theologiſche Meynungen, als ſolche, durchaus nicht vor den Unterricht gehören, vielmehr die Strei-

tigkeiten, welche überdem nicht immer auf eine Art geführt werden, daß ihre Erzählung der Gemeinde zu ſonderlicher Erbauung gereichen dürfte: ſo läßt ſich gar kein Nutzen denken, der dadurch erreicht werden könnte, indem es hinreichend iſt, die Reſultate in den Vortrag aufzunehmen, und die Vorſtellungen der Gemeinde darnach zu berichtigen; vielmehr iſt es unvermeidlich, daß mannichfaltiger Schade daraus entſtehen müſſe, weil es den meiſten Zuhörern an Fähigkeit, darüber zu urtheilen, fehlt, und alſo Mißverſtändniſſe, Verwechſelungen und Mistrauen veranlaßt werden, wodurch bey den Meiſten Verdacht gegen die Lehre ſelbſt entſteht, welcher ſchwerlich durch Gründe im Allgemeinen gehoben werden kann. Iſt man der Ermahnung eingedenk, daß alles zur Erbauung geſchehe: ſo wird man gewiß nicht nöthig haben, auf die Unterhaltung der Zuhörer zu denken, und durch ein ſo zweydeutiges Hülfsmittel ſeinen Vorträgen Intereſſe zu verſchaffen.

§. 42.

2) Sittenlehre, wenn ſie vorgetragen werden müſſe.

Was die Sittenlehre anlangt: ſo wird ſich ebenfalls leicht beſtimmen laſſen, in wiefern ſie Gegenſtand des religiöſen Unterrichts ſey. Es iſt nämlich

a) klar, daß der moraliſche Vortrag durchaus zugleich religiös ſeyn müſſe; d. h. daß der ſittliche Unterricht durchgängig in religiöſer Beziehung ertheilt werden müſſe. Dieß heißt nicht ſoviel, als ob man

den Menſchen nicht die natürlichen Verbindlichkeiten und Pflichten des Gewiſſens vortragen und einſchärfen müſſe; ſondern, daß hierbey ſtets auf die religiöſen Verhältniſſe des Menſchen Rückſicht genommen werden müſſe. Es müſſen daher

b) die natürlichen Verbindlichkeiten von den religiöſen Verpflichtungen und Beſtimmungsgründen nicht abgeſondert werden; ſondern man muß beydes mit einander vereinigen, weil dadurch erſt der Unterricht in eben dem Grade religiös und moraliſch wird. Und daß er dieß ſeyn müſſe, erhellet

1) aus dem Zwecke des religiöſen Unterrichts. Die Moral an ſich entſpringt auf dem empiriſchen Standpunkte des Menſchen, und beſtimmt blos die gegenwärtige Sphäre, in welcher ſich der Menſch zwar als vernünftiges Weſen, jedoch als Erſcheinung in der Sinnenwelt erblickt. Eben deswegen aber ſoll der religiöſe Unterricht ertheilt werden, damit der Menſch ſein ganzes Daſeyn und ſeine Pflichten und Beſtimmung aus einem höhern Geſichtspunkte kennen und betrachten lerne, indem das Sichtbare mit dem Unſichtbaren, die Gegenwart und die Zukunft in Verbindung gebracht, und der Menſch gewöhnt wird, ſich in ſteter Beziehung auf ſeine unendliche Beſtimmung zu betrachten. Man würde daher ganz dem Zwecke des religiöſen Unterrichts entgegen handeln, wenn man einen blos moraliſchen Unterricht ertheilen, d. h. wenn man die moraliſchen Lehren blos aus dem empiriſchen Geſichtspunkte betrachten und darſtellen wollte, aus welchem überhaupt Moral möglich iſt; man würde dadurch den Menſchen offenbar auf einer niedrigern

Sphäre zurückhalten, über welche ihn zu erheben der religiöſe Unterricht beſtimmt iſt. Hierzu kommt, daß

2) der Character der chriſtlichen Sittenlehre gerade dieß erfordert. Denn dieſe erkennt zwar die natürlichen Verbindlichkeiten des Menschen; allein ſie behauptet eben dadurch ihren eigenthümlichen Vorzug, daß ſie zugleich religiös iſt. Hier iſt keine blos irdiſche Beziehung, kein auf dieſen Zeitraum eingeſchränktes Gebot; hier ſteht alles mit dem Ewigen, das wir erwarten, in der engſten Verbindung; alle Gebote beziehn ſich auf den allein Vollkommnen, Heiligen, auf unſer Verhältniß zu ihm, auf die Nothwendigkeit, ihm in dem unendlichen Zeitraume unſers Daſeyns immer ähnlicher zu werden. So entfernt die chriſtliche Sittenlehre von allen übertriebenen Anforderungen an den Menſchen iſt, ſo erfüllt ſie doch nicht blos ganz die Gegenwart deſſelben; ſondern ſie umfaßt eben ſo die Zukunft, und iſt recht eigentlich Bildungsmittel für die Ewigkeit. Wer daher dieſen Geiſt der chriſtlichen Sittenlehre nicht ganz verkennt, muß, wenn er chriſtlicher Lehrer ſeyn will, dieſen Geſichtspunkt feſthalten, und einen moraliſchen Unterricht ertheilen, der zugleich religiös iſt. Es iſt endlich

3) ganz unleugbar, daß der Menſch dadurch allein nicht blos die religiöſe Bildung, den nach dem Ewigen, Unvergänglichen ſtrebenden Sinn erhalten wird; ſondern daß auch, bey ſonſt gleichen Umſtänden, die Wirkſamkeit des moraliſchen Unterrichts bey dem größten Theile der Menſchen davon abhängt, daß Sittenlehre und religiöſer Glaube in die engſte Verbindung gebracht, und gleichſam in einan-

der verſchmolzen werde. Je mehr man dieß verſteht, deſto mehr wird man ſeinen Zweck erreichen, durch ſeinen Unterricht Glauben und Tugend unter den Menſchen zu verbreiten, durch eine Religionslehre, welche ſowohl durch das, was ſie zu thun gebietet, als durch das, was ſie zu hoffen erlaubt, den Menſchen recht eigentlich ſchon hier zu einem Bürger des unſichtbaren Reiches Gottes bilden will.

§. 43.

Ob man auch andere Gegenſtände vortragen dürfe.

Allein wenn auch die chriſtliche Religionslehre, d. i. die in dem N. T. enthaltenen religiöſen und ſittlichen Wahrheiten der eigentliche Gegenſtand des öffentlichen Religionsunterrichts ſind: ſo wird doch die Natur der Sache und das Bedürfniß der Gemeinde erfordern, daß man Gegenſtände in ſeinen Unterricht aufnehme, die namentlich in den heil. Schriften nicht enthalten ſind; und es fragt ſich dann, theils wie weit ein chriſtlicher Lehrer hierin gehen dürfe, theils wiefern jene Gegenſtände ſich zum chriſtlichen Religionsunterrichte eignen.

§. 44.

Beweis davon.

Es kann nämlich Niemand leugnen, daß der religiöſe und moraliſche Unterricht, welcher in dem N. T. enthalten iſt, zwar in ſeinen Gründen vollendet, und durch den ihm eignen Geiſt in allen Theilen hinlänglich beſtimmt ſey; daß aber doch nicht alles, was ſowohl zum moraliſchen, als zum religiöſen Unterrichte

gehört,

gehört, nicht namentlich und ausdrücklich darin enthalten ſey. Nun kann man dieß auch gar nicht fordern; denn es ſollte nicht eine allgemeine Lehre, ſondern eine, auf die natürliche Religionserkenntniß gebaute, Lehre darin gegeben werden; es war alſo nicht blos hinreichend, wenn nur die zunächſt beſtimmenden neuen Verhältniſſe angegeben, und die ſpeciellen Fälle (auf welche nur bey Gelegenheit Rückſicht genommen wurde) anzuwenden, dem eignen Nachdenken überlaſſen wurde, indem der deutlich genug ausgedrückte Geiſt die Reflexion richtig leiten muß; ſondern es war dieß ſogar höchſt nothwendig und nützlich, damit eben dieſer Geiſt durch Form und Buchſtaben nicht eingeengt würde, ſondern durch einen freyen Gebrauch wirken könnte, was bey der ſogenannten ſyſtematiſchen Vollkommenheit und Vollſtändigkeit nicht zu erwarten iſt. Allein der Religionsunterricht verlangt nun doch eine ausführliche Darſtellung und Belehrung von allen Verhältniſſen und Wahrheiten, welche ſich auf religiöſen Glauben oder auf ſittliche Bildung beziehen; und ein chriſtlicher Religionslehrer hat daher die Pflicht, ſie dem ausdrücklichen Unterrichte des N. Teſt. hinzu zu thun.

§. 45.
Theils aus den jüdiſchen Religionsſchriften.

Er wird dieſe Gegenſtände zuerſt aus den jüdiſchen Religions- und hiſtoriſchen Büchern ſchöpfen müſſen. Denn eigentlich ſind nur die Schriften des Neuen Teſtam. die Quelle des chriſtlichen Religionsunterrichts; das Alte Teſtam. iſt zunächſt nicht

für die Chriſten beſtimmt, und kann ſo wenig der Grund ihres Glaubens und Lebens ſeyn, als die Verbindlichkeit der Moſaiſchen Religionsverfaſſung noch fortdauert. Allein bey dem hiſtoriſchen Zuſammenhange des A. und N. Teſtam.; bey dem Anſehen des erſtern, das durch das letztere gewiſſermaßen beſtätigt wird; bey der innern Brauchbarkeit endlich, welche die Schriften des A. Teſtam. in Anſehung des Moraliſchen, und ſogar für den religiöſen Unterricht, noch immer haben, kann ein chriſtlicher Lehrer mit Recht und mit Nutzen aus denſelben Gegenſtände ſeines Unterrichts ſchöpfen, welche in den Schriften des N. T. nicht ausdrücklich enthalten ſind. Er wird hierzu nicht blos die eigentlichen kanoniſchen Schriften der Juden; ſondern auch, vorzüglich zum moraliſchen Unterrichte, die apokryphiſchen Bücher brauchen können, in welchen ein reicher Schatz von ſittlichen Vorſchriften und von Lebensweisheit liegt.

§. 46.

Theils aus der natürlichen Religions- und Sittenlehre.

Allein nicht weniger wird er zweytens aus der natürlichen Religions- und Sittenlehre ſchöpfen müſſen. Dieß folgt nicht blos aus der unleugbaren Uebereinſtimmung des Chriſtenthums mit derſelben; ſondern auch aus der Beſchaffenheit und Würde der natürlichen Religionserkenntniß, und der aus der Vernunft hervorgehenden Sittenlehre, (Rom. I, 19. folg. ; II, 12. folg. vergl. Actor. XIV, 16. folg. XVII, 26—29.) und aus der Natur der Sa-

che ſelbſt, indem es, dem Geſagten zu folge, (§. 44.) nöthig iſt, nicht blos gewiſſe Wahrheiten im religiöſen und ſittlichen Unterrichte hinzu zu thun; ſondern auch bald Ueberzeugungsgründe, bald Verpflichtungs- und Bewegungsgründe aus der natürlichen Erkenntniß, und dem jeden Menſchen ins Gewiſſen geſchriebenen Geſetze zu entwickeln und zu benutzen. Es iſt zwar ein großer, nicht immer vermiedener Fehler, Vernunft und Schrift, wie man ſich ausdrückt, einander, gleichſam als verſchiedene Dinge, entgegen zu ſetzen, wodurch bald die eine, bald die andere hintenangeſetzt zu werden ſcheint; vielmehr muß ein chriſtlicher Lehrer dahin trachten, daß ſeine Zuhörer beydes in einer ſteten Verbindung zu betrachten, und keine Trennung mehr zu machen gewöhnt werden; allein eben ſo fehlerhaft würde es ſeyn, gleichſam aus einer Verachtung der Vernunft, die doch auch ein Geſchenk Gottes iſt, das Licht nicht benutzen zu wollen, womit die Gnade Gottes den Geiſt und das Leben aller Menſchen von Anbeginn erleuchtet und zur Seligkeit geheiligt hat.

§. 47.

Regeln bey dem Vortrage derſelben.

Hierbey verſteht es ſich aber von ſelbſt, daß dieſer **Unterricht zugleich chriſtlich** ſeyn müſſe, d. h. daß man

1) **ihn mit den chriſtlichen Religionswahrheiten in Verbindung** zu ſetzen habe. Dieß wird geſchehen, wenn man

2) nicht blos ſtets den **religiöſen Geſichts-**

punkt feſt hält, ſo fern von moraliſchen Gegenſtänden die Rede iſt; ſondern auch

3) alles, was man lehrt, dem Geiſte des Chriſtenthums gemäs lehrt, das iſt, in Beziehung auf die religiöſen und ſittlichen Verhältniſſe und Anſichten darſtellt und lehrt, welche den eigenthümlichen Charakter des Chriſtenthums ausmachen.

§. 48
Verhütung fremdartiger Ideen und des Mangels an Uebereinſtimmung.

Man hat dieß eben ſowohl in Anſehung der eigentlich religiöſen, als der moraliſchen Gegenſtände zu beobachten, man mag ſie nun aus den Schriften des A. Teſtam. oder aus der Vernunft ſchöpfen. Denn was die erſten betrifft: ſo wird man ſich wohl zu hüten haben, keine jüdiſchen Vorſtellungen in den chriſtlichen Unterricht mit hinüber zu tragen, und ſelbſt die Wahrheiten der natürlichen Religions- und Sittenlehre müſſen durch den Geiſt des Chriſtenthums mit dem ganzen Unterrichte in Verbindung gebracht werden. Dieß iſt nicht blos dem Zwecke der chriſtlichen Religionsvorträge gemäs; ſondern iſt auch das einzige Mittel, eine Abſonderung zu verhüten, welche die Wirkſamkeit des einen, wie des andern, ſchwächt, und in die religiöſe Ueberzeugung ſowohl als die ſittliche Verfaſſung des Menſchen die Uebereinſtimmung zu bringen, ohne welche die wahre religiöſe und ſittliche Bildung durchaus nicht gedeihen kann.

§. 49.
Was es heiſſe: Bibel — bibliſch predigen.

Man bedient ſich gewöhnlich des Ausdrucks: Bi-

bel

bel predigen, welcher etwas anders ſagen will, als biblisch predigen. Es wird nun leicht ſeyn, beyde gehörig zu beſtimmen.

1) Bibel predigen kann nicht ſo viel heiſſen, als die ganze Bibel zum Gegenſtande ſeines Unterrichts machen, was wegen des gemiſchten Inhalts dieſes Buchs weder möglich noch zweckdienlich iſt; auch noch weniger ſich ausſchließend der Sprache der Bibel bedienen, welche weder allgemein verſtändlich noch unſerer Sprache angemeſſen iſt; endlich auch nicht in lauter bibliſchen Sprüchen predigen; ſondern es kann vielmehr, richtig verſtanden, nichts anders heiſſen, als den in den heiligen Schriften enthaltenen religiöſen und moraliſchen Unterricht, ſeinem Geiſte nach zur Grundlage und zum Gegenſtande ſeiner öffentlichen Vorträge machen. Eben ſo heißt

2) bibliſch predigen nichts anders, als: dem Geiſte des in der Offenbarung mitgetheilten Religionsunterrichtes gemäs die Menſchen über ihre religiöſen und ſittlichen Verhältniſſe unterrichten.

§. 5.

Wiefern die Bibel Gegenſtand des Unterrichts ſey.

Die Verwechſelung des Wortes Gottes mit der Bibel, als dem Buche, welches das Wort Gottes enthält, hat die Frage über die durchgängige Brauchbarkeit der heiligen Schrift ſehr verwickelt und unbeſtimmt gemacht. Will man dieſe Frage für den Religionslehrer dahin einſchränken: wiefern die Bibel der Grund und Gegenſtand des Unterrichts

richts ſey, den er zu ertheilen hat: ſo kann man ſie leicht beantworten. Sie iſt dieß nämlich zunächſt in ſofern, in wiefern ſie religiöſe und moraliſche Wahrheiten enthält, durch welche der Menſch belehrt, gebeſſert, beruhigt, und für die Gegenwart und Zukunft geheiligt werden ſoll.

§. 51.

Auch in Anſehung ihrer hiſtoriſchen Theile.

Allein es fragt ſich, ob nicht auch außerdem manche andere Theile der heil. Schrift, welche nicht ſolche Wahrheiten zunächſt enthalten, Gegenſtand des öffentlichen Unterrichts ſeyn können. Und hier wird ſich leicht einſehen laſſen, daß dieß allerdings ſo ſey, und daß theils die bibliſche Geſchichte überhaupt, theils die Geſchichte Jeſu insbeſondere, von einem Lehrer, der jene Schriften mit Geiſt kennen gelernt hat, mit dem größten Nutzen zum Gegenſtande des öffentlichen Unterrichts gemacht werden könne und müſſe.

§. 52.

a) Bibliſche Geſchichte überhaupt. In Beyſpielen. Regeln dabey.

Anlangend die bibliſche Geſchichte und die einzelnen Geſchichtserzählungen überhaupt: ſo wird es nicht allein

1) höchſt nützlich ſeyn, ſie zu benutzen, um allgemeine Wahrheiten oder Vorſchriften mit Beyſpielen zu erläutern, die in dem Gedächtniſſe der Meiſten von Jugend auf waren. Hierbey ſind aber folgende Regeln zu beobachten:

a) Man hüte ſich, in allen Perſonen lauter nachahmungs-

ahmungswürdige Beyſpiele finden und aufſtellen zu wollen, und wohl gar ihre Fehler durch religiöſe Ideen zu beſchönigen: (wie z. B. die groben Vergehungen Davids durch ſeine Buße.) Man bedarf ja eben ſo abſchreckender als empfehlungswürdiger Beyſpiele.

b) Man unterſcheide ſorgfältig die damaligen Sitten, Zeit und Ort, um nicht entweder die Geſchichte ſelbſt zu verſtellen, oder die Menſchen ganz anders abzubilden, als ſie wirklich waren. Gewöhnlich iſt man wirklich nicht gerecht genug in der Beurtheilung ſolcher Menſchen, die unter ganz andern Umſtänden und Verhältniſſen lebten, als wir.

c) Man beobachte überhaupt die größte Vorſicht in der Wahl dieſer Beyſpiele. Manche Erzählungen ſind offenbar ganz untauglich, weil ſie in der That manches Aergerniß geben können, indem ſie die Menſchen, welche darin handeln, von einer ſehr unſittlichen Seite darſtellen.

d) Man benutze ſie endlich durchaus nicht zu Beweggründen, was überhaupt ſehr zweydeutig iſt, und den ſinnloſen Nachahmungstrieb begünſtigt; ſondern nur zur Erläuterung. Manche Erzählungen können indeſſen auch zur Erläuterung der Religionsgeſchichte benutzt werden.

§. 53.

Zu beſondern Vorträgen.

Allein vorzüglich nützlich wird es 2) ſeyn, wenn man zuweilen ganze Geſchichten zum Gegenſtande eines beſondern Vortrags macht. Die Bibel enthält eine Sammlung der verſchiedenſten Charaktere, in den mannichfaltigſten und merkwürdigſten Verhältniſſen dargeſtellt,

ſtellt, deren Beobachtung ſchon an ſich höchſt lehrreich, und wegen des Buchs, aus dem ſie genommen ſind, doppelt anziehend ſeyn muß. Ein Lehrer wird daher ſehr wohl thun, wenn er zuweilen den didaktiſchen Vortrag mit ſolchen pragmatiſchen Geſchichtserzählungen abwechſelt, und das Leben, oder die Begebenheiten eines merkwürdigen Menſchen, der in der Bibel handelt, aufſtellt, und eine Menge ſehr nützlicher Lehren, Maximen, Warnungen und Ermunterungen, nicht blos im Zuſammenhange (wo ſie am beſtimmteſten gegeben werden können), ſondern gleichſam lebendig darſtellt; wozu ſelbſt derjenige, der an beſtimmte Texte gebunden iſt, mannichfaltige Veranlaſſung finden wird.

So könnte man z. B. die Geſchichte Davids auf eine ſehr nützliche Weiſe erzählen, indem man zugleich Gelegenheit hätte, über Wankelmüthigkeit im Guten, über Temperamentstugend, Mangel an feſtem Charakter, über die ſo gewöhnliche Miſchung von vielem Guten in den Menſchen mit ebenſo vielem Böſen, über Herzensgüte und Herzensſchwäche, u. ſ. w. ſehr intereſſante Belehrungen und Warnungen zu geben. Auch die Geſchichte des ſich ſo viel zutrauenden, es ſogleich gut meynenden, ſchwärmeriſch anhängenden, und doch ſo leicht fallenden, vergeſſenden, und dann wieder ſo ehrlich bereuenden Petrus, könnte eben ſo lehrreich Gegenſtand eines Religionsvortrages ſeyn. Es muß ja nicht immer eine und Satz durchgeführt werden. Schon die Abwechſelung würde nützlich ſeyn, und die Erbauung und die Belehrung der Zuhörer würde dabey

bey nicht weniger gewinnen, als bey der künſtlichſten Disposition. Man würde aber ſehr irren, wenn man bey Befolgung jenes Vorſchlages, an der Mühe etwas zu gewinnen dächte. Allgemein ins Blaue hinein reden iſt ja leichter, als das Leben des Menſchen beobachten, und dieſem gemäß durch das Leben ſelbſt unterrichten. Aber die nützlichſte Art des Unterrichts iſt dieß doch.

§. 54.

b) Geſchichte Jeſu. Zuerſt in moraliſcher Hinſicht, als Beyſpiel.

Was aber zweytens die Geſchichte Jeſu insbeſondere anlangt: ſo iſt ſie in einer doppelten Hinſicht zum Gegenſtande des Religionsunterrichtes vorzüglich geeignet. Fürs erſte als Beyſpiel. Die Geſchichte und das Leben Jeſu hat in moraliſcher Hinſicht eine Brauchbarkeit, welche alles übertrifft. Man kann in der That kein vollkommneres Beyſpiel wählen, um die gute Geſinnung anſchaulich zu machen, welche das Eigenthum des gebeſſerten Menſchen ſeyn ſoll, um die Menſchen mit dem ſich immer gleichen, von Menſchenliebe durchdrungenen, erhabenen und doch ſo demüthigen, zufriednen und Gott ergebnen Geiſte, und mit dem reinen, himmliſchen, für die Welt thätigen, aber ganz auf die Ewigkeit gerichteten Sinne zu erfüllen, welcher uns in Jeſu das höchſte Ideal menſchlicher Tugend erblicken läßt. Indeſſen wird bey dem Hinweiſen auf einzelne Handlungen Jeſu die Vorſicht nöthig ſeyn, daß man Zeit und Umſtände genau unterſcheide, und mehr die Maxime der

Handlung, als in allen Fällen die Handlung ſelbſt als Muſter aufſtelle, welches vorzüglich bey den öffentlichen Handlungen Jeſu der Fall ſeyn dürfte.

§. 55.

Vorzüglich zweytens in religiöſer Hinſicht. Nothwendigkeit.

Allein die Geſchichte Jeſu hat auch fürs zweyte eine unmittelbare religiöſe Beziehung, welche ſie recht eigentlich zum Gegenſtande der Religionserkenntniß macht, und dem chriſtlichen Lehrer die Nothwendigkeit auflegt, ſie ganz beſonders zum Gegenſtande des öffentlichen Unterrichts zu machen. Denn da Jeſus ſelbſt, als Mittler zwiſchen Gott und den Menſchen, der Gegenſtand des religiöſen Glaubens iſt; da ſein ganzes Leben mit den religiöſen Ueberzeugungen in der engſten Verbindung ſteht: ſo würde es ſchon an ſich Unwiſſenheit oder Leichtſinn verrathen, wenn man die Geſchichte Jeſu vernachläſſigen wollte, und es würde dann in der That dem ganzen Unterrichte an Zuſammenhange fehlen, wenn man nicht unabläſſig dahin bemüht ſeyn wollte, immer größere und genauere Bekanntſchaft mit Jeſu zu befördern.

§. 56.

Wichtigkeit dieſes Unterrichts.

Hierzu kommt, daß der Menſch überhaupt ein ihm näheres und gleichſam anſchauliches Object ſeiner religiöſen Ueberzeugung bedarf, wiefern dieſe in wirklich religiöſe Geſinnung übergehen ſoll. Der Begriff des höchſten Weſens überſteigt ſoweit alle Vorſtel-

lungen

lungen der Menſchen, daß er nicht unmittelbar Gegenſtand des Bewußtſeyns ſeyn und von der Geſinnung in der That aufgenommen werden kann. Es iſt eine Erfahrung, die Jeder an ſich ſelbſt machen kann, daß die Gottheit in dem religiöſen Glauben gleichſam zu dem Menſchen herabgezogen, und daß die übermenſchliche Idee menſchlich werden müſſe, um Eigenthum des Menſchen zu ſeyn. Es muß auch in dieſer Rückſicht ein Mittler ſeyn zwiſchen Gott und den Menſchen. Man würde daher das einzige und vorzüglich wirkſame Mittel der Annäherung des Menſchen an das höchſte Weſen entbehren, wenn man beym religiöſen Unterrichte nicht Jeſum als dieſen Mittler darſtellen, und die Menſchen gewöhnen wollte, dieſen als ſolchen anzuſehn, ſich mit ihrem Glauben, mit ihren Hoffnungen, mit ihrer Sehnſucht nach dem Unſichtbaren an ihn anzuſchließen, und durch eine immer vertrautere Bekanntſchaft, durch eine immer innigere Liebe zu dem Erlöſer der Menſchen, immer feſter zu werden in der Ekenntniß, im Guten, und im Glauben.

§. 57.

Jeſum predigen.

Und dieß heißt Jeſum Chriſtum predigen; welches ein Hauptgegenſtand des Religionsunterrichts iſt, und ſich über alle Vorträge religiöſen Inhalts erſtrecken muß. Nicht genug iſt es, den Namen Jeſu überall zu nennen, auch nicht darin beſteht es, daß man Jeſum zum einzigen Gegenſtande macht, und etwa gewiſſe Empfindungen zu erwecken ſucht, welche

meiſtentheils entweder ſinnlich oder doch von ganz zweydeutigem Werthe ſind; ſondern darin, daß man Jeſum den Menſchen immer mehr kennen lehrt, was er für die Menſchen einſt war, was er jetzt für ſie ſeyn ſoll, und bis an das Ende der Tage für ſie ſeyn wird; daß man die Menſchen auf ihn den nun vollendeten Erlöſer hinweiſt, der uns Gott verkündigt hat, von Gnade und Wahrheit, damit ſie nicht blos feſthalten an ſeinem Nahmen, ſondern auch an ſeiner Lehre, an ſeinen Vorſchriften, wie an ſeinem Verdienſte, und ſo der Geiſt frey, und das Herz feſt werde, was ein köſtlich Ding iſt.

§. 58.

Ob man auch entferntere Gegenſtände vortragen müſſe. Daß dieß nicht überhaupt Pflicht ſey.

Wenn endlich die Frage entſteht, ob auch Gegenſtände, welche mit der religiöſen und ſittlichen Erkenntniß in keiner wirklichen Beziehung ſtehn, von dem chriſtlichen Lehrer auf der Kanzel vorgetragen werden müſſen; ſo iſt hierauf Folgendes zu antworten:

Die Kanzel und die Kirche iſt nicht für jeden Unterricht beſtimmt; ſondern blos für den Unterricht in der Religion. Man kann daher nicht nur nicht verlangen, ſondern nicht einmal zugeben, daß der Prediger über alles, was dem Menſchen zu wiſſen Noth iſt, dort Unterricht ertheilen ſoll. Dafür muß durch beſſern Schulunterricht geſorgt werden; der Prediger hat ſelbſt die Pflicht es zu thun, nur nicht in den öffentlichen Verſammlungen, welche ausſchließend dem religiöſen und ſittlichen

Unterrichte beſtimmt ſind, und den Verhältniſſen nach, wohin vorzüglich die gemiſchten Verhältniſſe der Verſammelten gehören, beſtimmt bleiben müſſen.

§. 59.

Nur in gewiſſer Hinſicht zweckmäßig.

Indeſſen kann es doch viele Gegenſtände geben, die zwar nicht unmittelbar zum religiöſen Unterrichte gehören; aber doch mittelbar zur Aufklärung des Verſtandes in religiöſer Hinſicht beytragen, und überhaupt auf den ſittlichen Zuſtand der Gemeinde einen ſchädlichen oder vortheilhaften Einfluß haben können. Hierüber auf der Kanzel zu unterrichten, iſt der Prediger nicht blos befugt, ſondern ſogar verpflichtet, vorzüglich auf dem Lande, wo der Pfarrherr in einem viel engern Verhältniſſe mit ſeiner Gemeinde ſteht. Aber auch hier wird er ſich hüten müſſen, nicht ſeinen eigentlichen Zweck aus den Augen zu verlieren, und vielleicht gar den Politiker oder Oekonomen ſpielen zu wollen; und überhaupt muß er, den Unterricht über entferntere Gegenſtände mit dem religiöſen Unterrichte zu verbinden, und dadurch gleichſam zu heiligen verſtehn.

§. 60.

Naturpredigten.

Vorzüglich iſt dieß bey den oft empfohlnen, ſogenannten Naturpredigten zu beobachten. Sie können ſehr nützlich ſeyn, weil es nicht zu verkennen iſt, daß Betrachtungen über die Natur ſehr wirkſam ſeyn können, wenn ſie ſelbſt recht angeſtellt, und mit religiöſen Ideen durchwebt ſind, um den Menſchen zu dem

großen Baumeiſter der Natur zu erheben, und mit dem Gefühle ſeiner Allmacht, Weisheit und Güte zu erfüllen. Jeſus ſelbſt hat dieß mehrmals gethan. Allein ſie dürfen nicht in phyſikaliſche Abhandlungen, vielweniger in ökonomiſche Rathgebungen ausarten, welches dem Orte und der Beſtimmung des Lehrers geradezu entgegen iſt.

Ueberhaupt hüte man ſich, **von Dingen zu ſprechen, welche man nicht von Amtswegen beſſer wiſſen muß**; und von denen die Zuhörer uns nicht zutrauen **müſſen**, daß wir ſie beſſer wiſſen. Dieß hat hauptſächlich ein Landprediger zu beobachten; denn die Bauern glauben durchaus, daß ſie ihre Landwirthſchaft beſſer verſtehen als der Prediger. Hat man aber dennoch das Zutraun auch in dieſen Dingen: ſo iſt es auch ſchicklicher, in dem häuslichen Umgange, und nicht auf der Kanzel darüber Rath zu geben.

Zweytes Kapitel.

Von der Wahl und Beſtimmung eines beſondern Gegenſtandes.

§. 61.

Wichtigkeit der Wahl.

Aus dem Bisherigen erhellet, welches der Gegenſtand der Predigten oder Religionsvorträge überhaupt ſey. Allein nicht weniger wichtig iſt es, ſich bey der Wahl eines beſondern Gegenſtandes von richtiger Beurtheilung leiten zu laſſen. Denn da der Umfang deſſen, was zum Religionsunterrichte gehört, ſo groß iſt: ſo kann man nur durch ſorgfältige Beachtung aller Umſtände eine zweckmäßige Wahl treffen, wenn man es nicht dem erſten Gedanken überlaſſen will, den Gegenſtand eines jeden Vortrags zu beſtimmen.

Dieſer Umſtand iſt äußerſt wichtig, und verdient ſehr ſorgfältig erwogen zu werden. Denn die Wahl eines Gegenſtandes (Thema) hat nicht blos bey angehenden Religionslehrern große Schwierigkeiten; ſondern der Mangel an Geſchicklichkeit bey derſelben verurſacht ſelbſt Lehrern, die lange im Amte ſind, manche Noth, wenn ſie es anders nicht dem erſten Einfall überlaſſen wollen, oder ſich begnügen, einige mühſelig ausgearbeitete, ſogenannte Jahrgänge zu wiederholen. Hier ſollen die allgemeinen Regeln gegeben werden, wel-

che das Daseyn eines vorgeſchriebenen Textes noch nicht vorausſetzen, wovon in folgenden Kap. gehandelt werden wird.

§. 62.

Eintheilung der Fälle.

Zuerſt tritt hier ein doppelter Fall ein. Die Religionsvorträge ſind nämlich entweder durch die Ordnung des Gottesdienſtes feſtbeſtimmt (gewöhnliche Amtspredigen), oder ſie werden durch beſondere Vorfälle und Begebenheiten veranlaßt (Caſualpredigten). In dem erſten Falle iſt die Wahl unbeſtimmter, als in dem zweyten. Jene erfordert daher ganz beſondere Rückſichten und ſorgfältigere Ueberlegung.

§. 63.

1) Zu gewöhnlichen Gelegenheiten.

a. Wenn der Lehrer nicht ordentlicher Prediger iſt.

Was nun erſtens die Wahl des Gegenſtandes zu gewöhnlichen Amtspredigten anlangt: ſo kommt es fürs erſte darauf an, ob der Perdiger eine beſtimmte Gemeinde habe, oder nur gelegentlich zu ihr rede. In dem letztern Falle, wo weder ein Zuſammenhang möglich iſt, noch eine Bekanntſchaft mit den Bedürfniſſen der Gemeinde vorausgeſetzt wird, hat er die freye Wahl eines wichtigen, intereſſanten, einer fruchtbaren Anwendung fähigen Gegenſtandes. Es iſt daher dabey Folgendes zu beobachten:

1) Man ſuche einen Gegenſtand aufzufinden, der nicht ganz gewöhnlich klingt, aber auch nicht

eine

eine Bekanntſchaft der Gemeinde mit der Lehrart des Predigers vorausſetzt, die ſie nicht haben kann. (a)

2) Man vermeide eben ſo ſorgfältig, durch Paradoxie der Gemeinde ein ganz beſonderer Prediger ſcheinen zu wollen. (b)

3) Man wähle keinen Gegenſtand, woraus eine ſogenannte Strafpredigt entſteht, denn dieß iſt bey dem Mangel an Bekanntſchaft mit der Gemeinde ganz unſchicklich und unbeſcheiden. (c)

4) Man wird daher überhaupt am beſten thun, wenn man eine allgemeine Materie wählt, wobey der Neuheit kein Abbruch geſchehen wird, wenn man ſie nur gehörig zu behandeln verſteht. (d)

a) Eine Gemeinde, die einen andern Prediger, als ihren gewöhnlichen, hört, erwartet gewöhnlich etwas Beſonderes. Es iſt daher wirklich in Anſehung der großen Menge nicht gerathen, einen ſogenannten alltäglichen Gegenſtand abzuhandeln, wenn man ihn nicht von einer neuen Seite aufzufaſſen und darzuſtellen verſteht. Allein nichts deſtoweniger muß man ſich ſehr hüten, einen Gegenſtand zu wählen, von dem man nicht reden kann, ohne daß man ſich ſchon näher mit ſeinen Zuhörern hinlänglich verſteht. Jeder hat eine eigne Lehrart, eigne Anſichten, an die ſich wohl ſeine gewöhnlichen Zuhörer gewöhnen, die ihm aber bey fremden ſehr viel Eintrag thun müſſen. Hierauf muß alſo Rückſicht genommen werden, weil er ſonſt die fremde Gemeinde irre machen kann, wenigſtens nicht verſtanden wird.

b) Ein gewöhnlicher Fehler junger Prediger (Candidaten) bey Gelegenheitspredigten. Man hat ſich ſorgfältig davor zu hüten, um keine Mißverſtändniſſe hervorzubringen, und dem gewöhnlichen (Amts-) Prediger in der Folge kein ſchlimmres Spiel zu machen. Es iſt wirklich bedenklich, eine fremde Kanzel zu betreten, wenn man nicht mit dem eigentlichen Prediger einige Bekanntſchaft hat, weil man zuweilen ganz ohne Schuld ihm ſchein-

bar widerſprechen wird, was durchaus zu vermeiden iſt.

c) Ueberhaupt hat man ſich bey ſolchen Gelegenheiten eben ſo ſehr vor einer gutmüthigen, aber unnatürlichen, Vertraulichkeit, wie vor ſchüchterner Furchtſamkeit oder einem zu fremden, wohl gar vornehmen Weſen in Acht zu zu nehmen.

d) Man braucht deswegen nichts Alltägliches zu predigen; denn alltäglich wird ein Gegenſtand nur durch die Darſtellung, und die Alltäglichkeit läßt ſich alſo auch bey allgemeinen Gegenſtänden ſehr wohl vermeiden, wenn man ſie nur gehörig zu behandeln verſteht; was aber freylich ſeine Schwierigkeiten hat. Ueberhaupt kann man einen Prediger ſchwerlich aus einer ſolchen Predigt richtig beurtheilen; denn ſie hat die größten Schwierigkeiten, gerade wie wenn ein Menſch zum erſten Male vor ganz fremden Menſchen reden ſoll.

§. 64.

b) Wenn er ordentlicher Prediger iſt. Allgemeine Regeln der Wahl-Ordnung im Unterrichte.

Ein wirklich angeſtellter Prediger, der gewöhnlich vor derſelben Gemeinde predigt, hat im Allgemeinen darauf Rückſicht zu nehmen, daß er keinen Theil der chriſtlichen Religions- und Sittenlehre vernachläſſige; ſondern nach und nach und wiederholt über den ganzen Umfang derſelben Unterricht ertheile, und überhaupt einen allgemeinen Plan zur religiöſen Bildung ſeiner Gemeinde befolge. Folgendes wird dazu erforderlich ſeyn:

1) Der Prediger muß ſchlechterdings ſelbſt einen **allgemeinen Begriff der ganzen Lehre**, ihren geſammten Umfange nach, ſtets vor Augen haben. Daß er ſie ganz kennen muß, verſteht ſich eigentlich von ſelbſt; allein da es ſich bey dem Unter-

richte

richte auf Akademien nicht erwarten läßt, und jener pragmatiſche Ueberblick des Ganzen gleichſam eigne Erfahrung verlangt: ſo hat ein Prediger in der That höchſt nöthig, ſich einen Begriff erſt zu ſchaffen, und ihn dann ſtets vor Augen zu haben. (a)

2) Zu dem Ende entwerfe er ſich einen allgemeinen Plan, worinn er alle Theile der Lehre nach ihren mannigfaltigſten Beziehungen aufgezeichnet, ſie bey fortgeſetztem Studio der Lehre von immer mehreren Seiten anſieht, und den Zuſammenhang derſelben unter einander immer enger und vielſeitiger macht. (b)

3) Nach dieſem Plane bemerke er genau, über welchen Gegenſtand er geſprochen hat; und er wird nicht blos finden, worüber er lange nicht unterrichtet hat; ſondern auch die gehörige Verbindung und Ordnung beſtimmen können, in welcher er davon ſprechen muß. Denn dieſe muß ſich nach dem von ihm auf eignes Studium bemerkten innern (pragmatiſchen) Zuſammenhange richten; da es hingegen ſehr unzweckmäßig ſeyn würde, ſich an die gewöhnliche ſyſtematiſche Ordnung zu binden.

4) Es iſt daher auch nicht wohl zu rathen, denſelben Gegenſtand auf mehrere Vorträge auszudehnen, ſie müßten denn unmittelbar hintereinander folgen. Je größer die Gemeinde iſt, deſto mehr muß man ſich hüten, auf einen äußerlichen Zuſammenhang zu denken, weil dieſer dieſelben Zuhörer vorausſetzt, was ſich bey größern Gemeinden, und in Städten, wo mehrere Prediger ſind, nicht erwarten läßt. (c)

5) Man beobachte überhaupt die Regel: den

Zuſammenhang muß der Geiſt des Lehrers ſchaffen, indem er, nach eigner Erfahrung, von der Wirkſamkeit des Wortes, alle Theile ſeines Unterrichts ſo verbindet, wie er weiß, daß der Zweck religiöſer Bildung am leichteſten erreicht werde.

Der Plan, von welchen hier die Rede iſt, darf durchaus nicht wiſſenſchaftlich oder ſyſtematiſch ſeyn; ſondern muß aus der vorgeſtellten fortſchreitenden religiöſen ſittlichen Bildung der Zuhörer (Gemeinde) entſpringen. Da dieſe fortſchreitende Bildung der Gemeinde der Zweck des Unterrichtes iſt, welchen der Prediger in ſeinen Religionsvorträgen ertheilt: ſo ſieht man leicht ein, daß er ſich für ſeinen Unterricht einen Plan entwerfen müſſe, nach welchem jener Zweck erreicht werden kann. Allein ein ſolcher Plan muß nun auch zweyerley Rückſichten haben, deren Beobachtung nicht leicht zu ſeyn ſcheint. Erſtens müſſen alle Theile des Unterrichts, alle Vorträge, in einen ſolchen Zuſammenhang gebracht werden, welcher bey der Bildung der Menſchen zur Religioſität wirklich ſtatt findet. Es iſt ein gewöhnlicher Mangel, der aber der Wirkſamkeit des Lehramtes großen Eintrag thut, daß man beym Unterrichte auf den Gang der Bildung zur Religioſität wenig oder gar nicht Rückſicht nimmt; ſondern ſich begnügt, gleichſam die einzelnen Seiten des Menſchen anzugreiffen, einzelne Theile ſeines Gemüthes zu bilden, ohne auf das Ganze zu denken, und für Uebereinſtimmung aller Theile zu ſorgen. Man muß daher, indem man den Zweck

ſeiner

ſeiner Vorträge ſtets vor Augen hat, durchaus auf jenen Zuſammenhang ſehen, der bey der Bildung des Menſchen wirklich angetroffen wird, d. h. man muß alle Theile ſeines Unterrichts ſo verbinden und ordnen, wie ſie zu einer harmoniſchen, ebenmäßigen Bildung zur Religioſität wirken, und den fortſchreitenden Gang derſelben ununterbrochen befördern. Dieß hat freylich große Schwierigkeiten, weil es nicht blos viel pſychologiſche und anthropologiſche Kenntniſſe; ſondern auch eine immerwährende Aufmerkſamkeit auf die Fortſchritte und Bedürfniſſe der Gemeinde vorausſetzt. Allein ein Mittel wird dieſes unnachläßliche Erforderniß eines zweckmäßigen Unterrichts ungemein erleichtern: Aufmerkſamkeit auf ſich ſelbſt, auf ſeine eigne Bildung, auf die Wirkſamkeit, welche der Unterricht auf den Lehrer ſelbſt hatte. Der Lehrer muß auf ſich ſelbſt Acht haben und auf die Lehre, und indem er ſich ſelbſt unterrichtet, bildet, weiterbringt, wird ihm dieß auch bey der Gemeinde gelingen. Und dann wird auch das zweyte erreichbar ſeyn, was zu einem ſolchen Plane erfordert wird; das Fortſchreiten, die ununterbrochne Erweiterung deſſelben. Das Syſtem hat blos einen hiſtoriſchen Nutzen; es wäre ganz widerſprechend, durch daſſelbe ſeinen Unterrichtsplan gleichſam von Anfang zu vollenden. So wie die Bildung des Menſchen nie vollendet wird, ſondern immer fortſchreiten muß; ſo muß auch der Plan des Unterrichts ſich immer erweitern, ausdehnen, und mit der fortſchreitenden Bildung ſelbſt fortgehen. Der Lehrer kann und

muß vorausſetzen, daß er, wenn er zweckmäßig unterrichtete, nicht vergebens unterrichtete; daß er vielmehr ſeine Gemeinde immer höher hinauf gebracht habe; wenigſtens muß ihm dieſe Idee, als Zweck, ſtets vorſchweben. Er darf daher nie auf demſelben Punkte ſtehn bleiben, ſondern muß immer weiter fortſchreiten (§. 67.); was folglich bey der Verſchiedenheit der Glieder ſeiner Gemeinde große Schwierigkeiten hat, und bey den mannigfaltigen Hinderniſſen, welche die Bildung aufhalten, viel Vorſicht erfordert, damit man nichts übereile, aber doch nicht für unmöglich gehalten werden kann, man müßte denn das Fortſchreiten der Bildung ſelbſt für unmöglich halten. Ohne die fleißigſte, treueſte Seelſorge wird es freylich nie gelingen; vielmehr muß dieſe, welche die genaueſte Bekanntſchaft mit dem ſittlichen Zuſtande der Gemeinde allein befördern kann, den Gang des Lehrers beym Unterrichte ſicher leiten, und ihm das Fortſchreiten ſeiner Gemeinde gewiß machen. Allein ein chriſtlicher Lehrer wird auch wiſſen, daß ohne dieſe Seelſorge alles ſein Predigen umſonſt iſt. Ein gewiſſenhafter Mann wird daher kein Hinderniß ſcheuen, um den Zweck ſeines Amtes, die fortſchreitende Bildung ſeiner Gemeinde, zu erreichen. Aber nur dann kann er dieſes hohen Zweckes gewiß ſeyn, wenn er nach jenem Plane unterrichtet. Und man fordert doch wirklich nicht zu viel, wenn man von einem angeſtellten Lehrer und Seelſorger verlangt, daß er ſich bemühen ſolle, das Werk des Herrn nicht umſonſt zu treiben.

a) Es iſt ein großer Fehler der Lehrart auf Akademien, daß die jungen Theologen ſo wenig auf den innern Zuſammenhang der Lehre gewieſen werden; ſondern gewöhnlich blos einzelne Theile nach einer für den Unterricht in der Religionslehre ſehr unzweckmäßigen Ordnung kennen lernen. Ein angehender Religionslehrer hat daher wirklich nichts eher nachzuholen, als einen ſolchen allgemeinen Begriff der chriſtlichen Religionslehre, welche alle Theile derſelben nach ihrem innern Zuſammenhange umfaßt. Dieſer innere Zuſammenhang entſpringt aus der unmittelbaren Beziehung der Theile auf einander und auf den Menſchen; der äußere hingegen iſt blos ſchematiſch, und betrifft nur die Form der Vorſtellung. Daher wird dann aber auch zu jenem ſchlechterdings eigne Erfahrung erfordert; oder, ein Religionslehrer muß in Anſehung der Lehre mit ſich ſelbſt erſt aufs Reine gekommen ſeyn; er muß ſich ſelbſt erſt unterrichtet haben, ehe er Andere unterrichten will. Freylich geht dieß nur nach und nach; aber es hängt davon in der That ganz die zweckmäßige Lehrart ab. Ein Prediger, der ſchon mehrere Jahre im Amte iſt, und nicht weiß, was er predigen ſoll, kann daraus ſicher erkennen, daß es ihm noch daran fehle. Sonſt würde er, je länger er predigt, deſto weniger über die Wahl eines Gegenſtandes, im Ganzen genommen, verlegen ſeyn.

b) Dieſen Plan wird er am beſten nach dem Zwecke des religiöſen Unterrichts entwerfen, welcher kein anderer, als Religion, d. i. Religioſität ſelbſt iſt. Hier iſt aber, wie ſchon geſagt worden iſt, nichts unzweckmäßiger, als die gewöhnliche, nur für die Wiſſenſchaft, aber nicht für den Unterricht zuläſſige Trennung der Glaubens- und Sittenlehren. Daher denn auch die gewöhnlichen dogmatiſchen und moraliſchen Jahrgänge etwas ſehr abgeſchmacktes ſind. Ein Prediger hat ſich vor ſolchen Behelfen ſehr zu hüten. (S. Niemeyers Handbuch. 2r. Th. S. 33.)

c) Auf dem Lande iſt es noch eher erlaubt, auf einen äußeren, logiſchen Zuſammenhang der Vorträge zu denken, weil der Prediger da vorausſetzen kann, daß er immer dieſelben Zuhörer habe. Aber auch hier kann man fehlen. Bey größern (Stadt-) Gemeinden iſt es aber gar nicht thunlich, und wenn mehrere Prediger in denſelben angeſtellt ſind, ganz unſchicklich und ſogar unbeſcheiden,

ſich

ſich auf ſeine eignen Vorträge ewig zu beziehn, oder die Anführung mancher Gegenſtände auf mehrere Sonntage auszudehnen.

§. 65.

Rückſichten bey der Wahl; a) auf das eigne Verhältniß des Lehrers.

Bey der Beſtimmung und Wahl eines Gegenſtandes ins beſondere hat man aber nun genaue Rückſicht zu nehmen: 1) auf ſein eignes Verhältniß, 2) auf die Verhältniſſe und Bedürfniſſe der Gemeinde.

Unter die erſteren gehört unſtreitig a) das Lebensalter, b) das Amtsalter, c) das häusliche Leben des Predigers, und d) ſein Verhältniß zu den Collegen, wenn er deren hat.

a) Das Lebensalter anlangend, ſo verſteht es ſich von ſelbſt, daß ein junger Mann nahe Gegenſtände wählen dürfe, über welche uns die Erfahrung des Lebens auf eine ſchickliche oder doch überzeugende Weiſe zu ſprechen erlaubt. Man kann ihm dieſe Erfahrung nicht zutrauen, und es gehört wenigſtens viel dazu, durch die Kraft der Rede den Zuhörer ſeiner Jugend vergeſſen zu machen. Hierhin gehören alle ſogenannte Strafpredigten, Beurtheilungen von Verhältniſſen, in welchen ſich der junge Mann ſelbſt noch nicht befand, das häufige Predigen vom Tode, das ſich viele junge Prediger, des Rührenden wegen, zu Nutze zu machen pflegen.

b) Das Amtsalter. Ein Prediger, der ſchon längere Zeit im Amte iſt, und alſo ein größeres Zutrauen bey ſeiner Gemeinde, oder doch eine größere

Bekannt-

Bekanntſchaft mit derſelben hat, kann manche Gegenſtände wählen, welche im Gegenfalle nicht ſchicklich gewählt werden können. Hierauf haben Prediger in den erſten Amtsjahren, hauptſächlich auf dem Lande, zu ſehen, weil ſie, wenn auch nicht mit Mistrauen, doch als fremde Perſonen empfangen und angeſehen werden.

c) Das häusliche Leben des Predigers. Iſt er nicht verheyrathet: ſo wird er ſich natürlich vieler Gegenſtände ganz zu enthalten haben, wenn er auch übrigens noch ſo richtig darüber ſprechen könnte. Es geht überhaupt einem Prediger viel ab, wenn er nicht Hausvater iſt, und keine Familie hat.

d) Sein Verhältniß zu ſeinen Collegen, mit denen er entweder in einer Stadt, oder gar an derſelben Kirche angeſtellt iſt. In dem erſten Falle hat er ſich zwar weniger, als in dem zweyten, vor Widerſprechungen zu hüten; allein er hat in beyden darauf zu ſehen, daß er, wenn keine Uebereinkunft möglich iſt, die bemerkten Lücken des Unterrichts ausfülle, und mit Klugheit ergänze, was etwa von ſeinen Collegen vernachläſſigt wird. Im zweyten Falle wäre es zwar höchſt wünſchenswerth, wenn die Collegen ſich mit einander beſprächen, und über die Vorträge einig würden; aber wenigſtens muß man es ſoviel als möglich zu vermeiden ſuchen, daß man nicht mit ſeinen Collegen in Anſehung der Wahl collidirt. Allein nicht blos der Amtsfriede, ſondern das Beſte der Gemeinde erfordert, daß man ſich durchaus vor allen Widerſprüchen in Acht nehme. Es iſt doch eine ganz abſcheuliche Sache, wenn ein Prediger

ger nach Mittage das widerlegt, was der andere früh gelehrt hat. Auch der Schein muß vermieden werden; und dieß kann ſelbſt dann geſchehen, wenn man es wirklich nöthig finden ſollte, gewiſſe irrige Vorſtellungen ſeines Collegen zu berichtigen.

§. 66.

b) Auf die verſchiedenen Verhältniſſe der Gemeinde.

Eben ſo genaue Rückſicht iſt bey der Wahl der Gegenſtände auf die Verhältniſſe und Bedürfniſſe der Gemeinde zu nehmen. Was die verſchiedenen Verhältniſſe der Zuhörer betrifft (nach Alter, Stand, Bildung, u. ſ. w.): ſo werden ſie freylich der durchgängig zweckmäßigen Wahl immer große Hinderniſſe entgegenſtellen, ſo lange es nicht möglich iſt, die aus den verſchiedenſten Menſchen beſtehende Gemeinde, wenigſtens zu manchen Zeiten, nach dem Beyſpiele einer gewiſſen Geſellſchaft, in gewiſſe Claſſen, (Chöre) einzutheilen. Da dieſer an ſich zwar ſehr gute Vorſchlag, an den meiſten Orten nicht gut ausführbar ſeyn, und manche neue Unbequemlichkeiten haben dürfte: ſo hat man die Wahl des Gegenſtandes nach den Verhältniſſen ſeiner Zuhörer folgendergeſtalt zu beſtimmen:

1) Man ſuche die Gemeinde mit einiger Wahrſcheinlichkeit nach ihren Hauptklaſſen einzutheilen, und beſtimme ſich hiernach im Allgemeinen. Dieſe Eintheilung wird nach dem Alter und Geſchlecht geſchehen können, aber hauptſächlich nach der Bildung.

2) Denn da in der Regel die größte Anzahl der

Zuhörer

Zuhörer in den mittlern Jahren ſind, ſo wird man Gegenſtände, die den kleinern Theil zunächſt angehen, viel ſeltener wählen dürfen.

2) An manchen Orten ſind mehr Männer, an andern (auf dem Lande gewöhnlich) mehr Weiber in der Kirche. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß man auch hierauf Rückſicht zu nehmen habe. Aber

3) Die Hauptrückſicht bleibt immer die Verſchiedenheit der Bildung. Ein Prediger hat ſich ſehr zu hüten, daß er die Bildung nicht nach dem Stande beurtheile. Wo manche Verſammlungen von einer gewiſſen Claſſe von Menſchen faſt eigenthümlich beſucht werden, da wäre es an ſich höchſt abgeſchmackt, Gegenſtände vortragen zu wollen, die nur wenigen, in jene Claſſe nicht gehörigen, verſtändlich ſind. Allein nichts täuſcht ſo leicht in Anſehung der Bildung, als der Stand. Der Vornehme hat oft nicht mehr Bildung (in religiöſer und ſittlicher Hinſicht) als der Handwerksmann; und ſelbſt an den größten Orten, in Reſidenzen, Univerſitäten, hat einer, der vornehmen Zuhörer ungeachtet, nicht ſicherer auf eine höhere Bildung zu rechnen.

4) Ueberhaupt ſetze man endlich immer den kleinſten Grad der Bildung in Verhältniß zu dem Orte und dem Stande der Zuhörer voraus. Denn man wird leichter für die Gebildetern Nahrung in ſeine Vorträge legen können, als den Ungebildetern verſtändlich werden, wenn man nach einem zu hohen Maasſtabe die Wahl des Gegenſtandes beſtimmt.

Ueber den Vorſchlag, die Gemeinde in verſchiedene Claſſen einzutheilen, ſehe man Niemeyers

Abhandl. im Journal f. Pred. 17 Band.

§. 67.

c) Auf die Bedürfniſſe derſelben.

Die genannten Umſtände werden auch in Hinſicht der Bedürfniſſe der Zuhörer die Wahl leiten. Die genauere Kenntniß des ſittlichen Zuſtandes der Gemeinde wird im Einzelnen die Wahl beſtimmen können. Ueberhaupt aber ſuche man das allgemeine Bedürfniß aller, ſoviel möglich, zu befriedigen; und hüte ſich vor einſeitigen Anſichten ſeiner Zuhörer ſowohl, als vor ungegründeten Vorausſetzungen. Dieß gilt vorzüglich von der Beurtheilung der ſittlichen Bedürfniſſe. Auch hat man darauf zu ſehen, daß man bey Fortſetzung des Unterrichtes, billiger Weiſe gemäße Fortſchritte ſeiner Zuhörer, als Wirkungen des bisherigen Unterrichtes, vorausſetze, um ſich darnach zu richten, und die Zuhörer nicht gleichſam auf demſelben Standpunkte zu halten. Manche Prediger kommen, dem Anſcheine und der Wahl ihrer Vorträge nach, mit ihrer Gemeinde nie weiter; welches, wenn es wirklich wahr wäre, ein ſehr ſchlechtes Zeichen von der Wirkſamkeit ſeines Unterrichtes ſeyn würde. Man muß ſeine Gemeinde immer weiter zu bringen ſuchen, und daher auch immer fortſchreiten von leichterer zu feſterer Nahrung.

In Städten, hauptſächlich großen, kann, über Manches zu ſprechen, Bedürfniß ſeyn, was auf dem Lande unnöthig und wohl gar bedenklich wäre. Z. B. über den Unglauben, überhandnehmende Gleichgültigkeit gegen das Chriſtenthum, über bekannte

kannte Zweifel gegen einzelne Lehren. Durch Nichtbeobachtung dieſer Vorſicht kann man oft eine Gemeinde erſt mit Dingen bekannt machen, gegen welche man ſie warnen will.

§. 68.

Allgemeine Reglen einer zweckmäßigen Wahl.

Aus dieſem allen ergeben ſich, für die Beſtimmung der Wahl des Gegenſtandes der gewöhnlichen Amtspredigten, im Allgemeinen folgende Regeln:

1) Man verfahre ſo viel als möglich nach einem beſtimmten Plane, von dem man ohne außerordentliche Veranlaſſung nicht abweicht.

2) Man nehme durchaus auf die Gemeinde und nicht auf ſich ſelbſt Rückſicht. Alſo wähle man nicht gerade das, womit man eben beſchäftigt iſt; ſondern was in das Ganze des Unterrichtes paßt. Es iſt ein großer Fehler, wenn der Prediger die Gegenſtände ſeines jedesmaligen Nachdenkens auf die Kanzel bringt, oder ſeine Empfindungen und Geſinnungen, die die Gemeinde mit ihm dann theilen ſoll. Sehr gut wird es daher ſeyn, wenn ein Prediger ſich gewöhnt, das Nachdenken über die künftige Predigt unmittelbar an die eben gehaltene anzuſchließen.

3) Man wähle nie einen Gegenſtand, von dem man noch zweifelhaft iſt, ob er allgemeines Bedürfniß ſey. Man darf durchaus nicht hinterdrein durch die Ausarbeitung ihn dazu umzuſchaffen ſuchen; ſondern muß vorher deſſen gewiß ſeyn. Aus der Vernachläſſigung dieſer Regel entſpringen viele abſtracte, und nur auf künſtliche Darſtellung zum Religionsunterricht geeig-

 nete

nete Vorträge.

4) Man vermeide ſo viel, als nach n. 1. möglich iſt, bey der Wahl die Einförmigkeit und ein ermüdendes Einerley, wofür ſich beſonders Landprediger zu hüten haben.

5) Man ziehe endlich, um immer zweckmäßig zu wählen, fleißig ſich ſelbſt und ſeinen bisherigen Unterricht zu Rechenſchaft, und erlaube ſich auch nicht einen Vortrag aus dem Stegreiſe. Wer ſelbſt in ſeiner eigenen Religionserkenntniß fortgeht, und ſich hiernächſt Materialien ſammelt, wird immer brauchbaren Vortrag haben, auch wenn ihn die Amtsgeſchäfte noch ſo ſehr dringen ſollten.

Dieſe Regeln ſind freylich nur allgemein, und es muß einem Jeden überlaſſen werden, darnach die Anwendung auf ſeine Amtsführung zu machen. Statt dieſer Anwendung ſtehe hier nur noch die Warnung für angehende Prediger: ſich ja gleich vom Anfange ihres Lehramtes, an die ſtrengſte Ordnung und Wahl in ihren Vorträgen zu gewöhnen. Sie werden ſonſt Gefahr laufen, zeitlebens unordentliche Prediger zu bleiben. Sie müſſen überlegen, daß von jener Ordnung hauptſächlich die Nützlichkeit ihres Lehramtes für Fortſchreitende, ſichere, religiöſe und ſittliche Bildung abhängt. Wer dieß nicht von ſelbſt um ſeines Gewiſſens willen thut, für den wäre es heilſam, daß er durch die, auch in andern Rückſichten zu empfehlenden, Prediger-Synoden dazu angehalten würde. Indeſſen, ein Jeglicher prüfe ſein Selbſtwerk.

§. 69.

Wahl des Gegenſtandes an Feſttagen.

Bey den Vorträgen an Feſttagen oder andern beſtimmten Gelegenheiten, (z. B. an Bußtagen,) iſt die Wahl des Gegenſtandes ſchon ziemlich genau durch den Gegenſtand und die Veranlaſſung des Feſtes beſtimmt. Es wird daher hinreichend ſeyn, im Allgemeinen Folgendes zu beobachten:

1) Daß man keinen Gegenſtand wählen dürfe, der nicht ganz eigentlich der Veranlaſſung oder Beſtimmung des Tages angemeſſen iſt, iſt eine allgemeine Regel, die ſich eigentlich von ſelbſt verſteht. Manche Feſttage zeigen ganz beſtimmt den Gegenſtand an, worüber man zu ſprechen ſich verpflichtet halten muß, wenn man nicht von der Abſicht des Tages ſich entfernen, die Erwartung der Zuhörer täuſchen, mancherley Verdacht erwecken, und ſich ſelbſt vorzüglicher Gelegenheiten zu Erbauung und Belehrung berauben will. Hierhin gehören, Weihnachten, Neujahr, Oſtern, Pfingſten, Reformationsfeſt, Bußtage, Paſſionszeit, Erndtefeſt.

Ein Prediger, der in der Verlegenheit iſt, was er nun noch über das oder jene Feſt predigen ſoll, hat ſichs offenbar ſelbſt zuzuſchreiben, und trägt die Schuld ſeiner Trägheit. Es iſt übrigens durchaus unſchicklich und ſchädlich, an ſolchen Tagen ganz fremde Gegenſtände auf die Kanzel zu bringen. S. Niemeyers Handbuch 2 Th. S. 102.

2) An Feſttagen, welche einen nicht ſo beſtimmten Gegenſtand haben, iſt allerdings eine größere Frey-

heit der Wahl erlaubt; indeſſen iſt nicht zu rathen, ſie ganz zu übergehen, theils weil ſie wirklich doch manche ſehr gute Gelegenheit zu beſondern Vorträgen darbieten, deren Intereſſe durch die Veranlaſſung doch gewiß bey Vielen erhöht wird, theils weil man ſonſt die Gleichgültigkeit gegen ſolche Feſte befördert, was doch immer, ſo lange ſie noch beſonders gefeyert werden, ſchädlich iſt.

Hierhin gehören die Marienfeſte, das Johannisfeſt, das Michaelisfeſt, die Apoſteltage, wo ſie noch beſonders gefeyert werden, u. a. m. Die meiſten ſind wahre Familienfeſte, und geben gewiß vorzüglich ſchöne Veranlaſſung, über häusliches Glück, Freundſchaft, Theilnahme der Verwandten, häusliche Gottesfurcht, Werth des häuslichen Lebens, über die Güte der Vorſehung bey der Geburt eines Menſchen, über den Einfluß der Umſtände, der Geburt und erſten Jahre eines Menſchen u. ſ. w. zu reden, wobey man die Veranlaſſung des Feſtes ganz mit benutzen kann. Das Michaelisfeſt kann man als ein Kinderfeſt anſehn, und ſelbſt die Epiſtel kann zu ſehr fruchtbaren Belehrungen Veranlaſſung geben, wenn man ſie recht behandelt.

3) Beſonders benutze man die Feſttage, die recht eigentlich Jahresfeſte ſind, zu dem oben (§. 54–57.) angezeigten Zwecke. Dieſen wird man erreichen, wenn man nicht blos eine fruchtbare Anſicht der zunächſt liegenden Lebensumſtände Jeſu wählt; ſondern auch die fortwährende Bedeutſamkeit und Anwendung für die chriſtliche Überzeugung und Geſinnung vorzüglich

züglich heraushebt. Der Prediger wird dann ſolche Feſttage zu einem vorzüglich geſchickten Mittel brauchen, um das Göttliche, Erhabnermenſchliche, Wohlthätige in dem Leben Jeſu bemerklich zu machen, eine immer genauere und gleichſam vertrautere Bekanntſchaft mit dem Erlöſer zu bewirken, und daran wahrhaft religiöſe Geſinnungen und Ueberzeugungen anzuſchließen.

Leider fallen hierbey die größten Fehler vor, indem Viele entweder gar nichts über Jeſum zu ſagen wiſſen, oder nicht das Rechte zu ſagen verſtehn. Für die, welche nicht über Jeſum predigen wollen, giebt es hier weiter keinen Rath, als gar nicht zu predigen. Allein die, welche es wollen, werden jene vortrefflichen Veranlaſſungen z. B. am Weihnachtsfeſte, in der Paſſionszeit, am Charfreytage, am Oſterfeſte u. ſ. w. gewiß recht benutzen, wenn ſie nur ſelbſt das Leben Jeſu genau ſich bekannt gemacht haben, und dann immer das Ganze ins Auge faſſen, nicht blos bey einzelnen Begebenheiten ſtehen bleiben. Dann kann es auch nie an brauchbaren Materialien fehlen. (Eine Sammlung derſelben ſ. b. Niemeyer am a. O. S. 110. ff. vergl. deſſen Handbuch 1 Th. S. 290 ff.) Beſondere Vorſicht bedürfen die wunderbaren und außerordentlichen Umſtände und Begebenheiten im Leben Jeſu. Man wird auch hierüber zu ſprechen haben, und zweckmäßig ſprechen können, wenn man ſie vorzüglich im Zuſammenhange mit ſeinem übrigen Leben betrachtet und darzuſtellen verſteht.

4) Die **Buß- und Bettage** bedürfen einer beſondern Rückſicht. Da die Abſicht derſelben dahin geht, auf eine beſondere feyerliche Art, Nachdenken über den ſittlichen Zuſtand, über die Nothwendigkeit und rechte Art der Beſſerung, über die Mittel derſelben zu erwecken, und beſonders gute Vorſätze und Entſchließungen hervorzubringen: ſo wird die Wahl des Gegenſtandes auf die Erreichung jener Abſicht gerichtet ſeyn müſſen. Eine richtige Kenntniß der chriſtlichen Sittenlehre, ſo wie des Menſchen wird lehren, wie man dieß anzufangen habe.

§. 70.

2) Zu Gelegenheitspredigten oder Caſualreden.

Bey den Vorträgen, welche durch **beſondere Fälle** veranlaßt werden, **Caſualreden**, iſt die Wahl am natürlichſten durch den Fall ſelbſt beſtimmt. Und ein Prediger wird daher um ſo zweckmäßiger wählen, je genauer er ſich dabey an den Fall ſelbſt hält. Die einzelnen Regeln in den einzelnen Fällen werden ſich hiernach leicht beſtimmen laſſen. Man wird ſie leicht finden, wenn man nie die Hauptregel aus den Augen läßt: ſich bey ſolchen Caſualpredigten, ſo gut wie bey den ordentlichen Predigten die **Belehrung** zum **Hauptzweck ſeines Vortrags** zu machen, und die zwar leichter zu erregende, aber nicht gerade länger, als gewöhnlich, dauernde **Empfindung** nur **als Mittel** für jenen Zweck zu brauchen.

Ein ſehr gewöhnlicher Fehler der Caſualpredigten iſt es gewiß, wenn man blos auf die Empfindung

pfindung hinarbeitet, was freylich die Arbeit leicht macht, indem bey den meiſten Fällen die Gefühle dem Lehrer ſchon entgegen kommen. Allein deſto mehr hat man ſich dafür zu hüten, und bey der Wahl des Gegenſtandes zu ſolchen Vorträgen darauf zu ſehn, daß die Empfindung nicht blos berichtigt, ſondern auch als Mittel, zu dem nie aus dem Auge zu laſſenden Zwecke des Unterrichts, gebraucht werde. Es kommt daher alles darauf an, daß man die Begebenheit ſelbſt aus dem rechten Geſichtspunkte auffaſſe, und, durch die richtige Reflexion darüber, den Gegenſtand finde, über den man unterrichten will.

§. 71.

Regeln der Wahl.

Es gelten daher für alle Caſualpredigten, ſie mögen nun durch glückliche oder unglückliche Begebenheiten, die entweder dieß Land, oder die Gemeinde, oder einzelne Glieder deſſelben betreffen, oder durch beſondere Amtsvorfälle veranlaßt werden, dieſelben Regeln im Allgemeinen:

1) Man wähle einen Gegenſtand, der die Begebenheit nicht blos in ihrem rechten Lichte darſtellt; ſondern auch die fruchtbarſten Betrachtungen darüber an die Hand giebt.

2) Man ſehe alſo bey der Meditation über ſolche Predigten hauptſächlich darauf, daß man einen allgemeinen Geſichtspunkt faſſe, wodurch es möglich wird, dem Vortrage die rechte Brauchbarkeit für alle zu geben. Man verſäume alſo bey bürgerlichen Vorfällen nie die allgemeinen menſchlichen Verhältniſſe; man

nehme bey beſondern Ereigniſſen auf den Zuſammenhang des Ganzen, bey Familienereigniſſen auf das Rückſicht, was für die Gemeinde Unterrichtendes und Erweckendes darin liegt.

3) Man ſchränke ſich ſtreng auf die Gränzen des religiöſen-ſittlichen Unterrichtes ein, und vermeide es, Dinge zum Gegenſtande ſeiner Rede zu machen, die keine Beziehung darauf haben; wenigſtens ſuche man alles, was man darüber zu ſagen für nöthig findet, durch religiöſe oder ſittliche Beziehung zu heiligen. Vorzügliche Vorſicht iſt bey den Vorfällen nöthig, die zunächſt den Prediger ſelbſt angehn. Eigne Beſcheidenheit wird ihn lehren, daß er nie zu viel von ſich ſprechen, am wenigſtens die Gemeinde mit ſeinen eignen Begebenheiten, ohne öffentliche Veranlaſſung, behelligen dürfe.

4) Ueberhaupt werden ſolche Reden um ſo zweckmäßiger ſeyn, je mehr der Lehrer es verſteht, allem was er ſagt, den Charakter religiöſer Geſinnungen und Ueberzeugungen mitzutheilen, und dadurch alle beſondere Vorfälle und Ereigniſſe zur Beförderung derſelben zu benutzen.

Die beſondere Anwendung hiervon auf einzelne Fälle muß nun dem Urtheile eines Jeden überlaſſen werden. Ueber die Behandlung ſolcher Gegenſtände wird unten beyläufig geredet werden. Materialien und ſehr gute Bemerkungen darüber ſ. b. Niemeyer im Handbuche 2 Th. S. 125–139.

§. 72.

Allgemein gültige Vorſichtsregel.

Endlich gilt bey allen Religionsvorträgen für die Wahl des Gegenſtandes die Regel: daß man einen Gegenſtand wähle, deſſen Umfang nicht den Raum der gegebenen Zeit und die erlaubte Länge der Predigt überſteigt. Es iſt an ſich eine große Schwierigkeit, daß die Zeit, welche zu Predigten vergönnt werden kann, zu kurz iſt, um eine in manchen Fällen ſehr nöthige Ausführlichkeit zu geſtatten. Allein durchaus fehlerhaft würde es ſeyn, wenn man einen zu allgemeinen, zu viel umfaſſenden Gegenſtand wählen wollte, wo man nur die Hauptbegriffe gleichſam blos aufzählen könnte, um nur durchzukommen. Es gehört zu allgemeinen Gegenſtänden nicht blos eine große Geſchicklichkeit in Auffaſſung eines ſpeciellen Geſichtspunktes (Individualiſirung); ſondern auch ein allgemeiner Ueberblick des Ganzen in pragmatiſcher Hinſicht, welcher nur durch die Praxis möglich wird. Man thut daher bis dahin ſehr wohl, ſich aller zu allgemeinen Gegenſtände zu enthalten.

Und doch iſt die Wahl ſolcher allgemeinen Gegenſtände gerade bey angehenden Predigern am gewöhnlichſten, z. B. von den Vorzügen oder der Wohlthat des Chriſtenthums, von der Liebe des Nächſten, von der chriſtlichen Tugend, wobey oft der ganze Inhalt der chriſtlichen Glaubens- oder Sittenlehre nur tabellariſch hererzählt werden kann. Angehende Prediger müſſen durchaus ſich bemühen, erſt ſpeciellerere Sätze abhandeln zu lernen, ehe ſie ſich an allgemeine wagen können.

Drit-

Drittes Kapitel.

Vom Leitfaden der Religionsvorträge, oder von den Texten

§. 73.

Nutzen der Texte.

Daß bey den Religionsvorträgen gewiſſe Stellen aus der heiligen Schrift zum Grunde gelegt werden, iſt eine ganz alte, aber auch gewiß ſehr nützliche Gewohnheit. Denn wenn man auch nicht leugnen kann, daß nicht eine jede Predigt einen ſolchen Text gerade haben müſſe: ſo ſind doch die Vortheile, welche jene Gewohnheit hat, ſo groß, daß man nicht ohne ganz beſondere Veranlaſſung (z. B. wenn man es nützlich fände, über Lieder eines neuen Geſangbuchs zu predigen) von derſelben abweichen ſollte. (vergl. §. 95.)

1) Iſt die Bibel die vornehmſte Quelle der religiöſen Erkenntniß; und da ein Prediger die Pflicht hat, chriſtlich zu predigen: ſo wird er überhaupt die Wahrheiten, welche er vortragen will, nicht ſchicklicher als an die klaren Ausſprüche des N. T. anknüpfen können. Dieſe Bücher hat er ganz eigentlich als den Grund anzuſehen, worauf er ſeinen Unterricht bauen ſoll, und er wird daher mit um ſo größerer Ueberzeugung unterrichten, je deutlicher er ſeinen Unterricht mit den Ausſprüchen der heil. Schrift zu verbinden ſucht.

2) Hier-

2) Hierbey wird das gegründete Anſehn, in welchem jene Bücher ſtehen, ihm bey den Meiſten zu Hülfe kommen. Ohne vernünftiges Nachdenken durch unüberlegenden Glauben (auf die Auctorität der Schrift) verdrängen zu wollen, kann man behaupten, daß bey einem gewiſſen Grade der Bildung, die Ueberzeugung vor der Hand auf bloße Treu und Glauben beruhen muß, wobey dem Religionslehrer die ſchickliche Wahl, oder die Benutzung eines gegebenen Textes vorzüglich zu ſtatten kommt.

3) Nicht weniger iſt der Umſtand bemerkbar, daß Vorträge, welche auf bibliſche Texte gegründet werden, an ſich ſchon dem Gedächtniſſe der Zuhörer weit leichter ſich, wenigſtens doch den Hauptſachen nach, einprägen. Ein Prediger kann nicht darauf rechnen, daß alle ſeine Zuhörer ſeinen Vortrag, nur dem größten Theile nach, ſofort behalten werden. Dieſe auch in anderer Hinſicht nicht aus den Augen zu laſſende Erwartung, verpflichtet den Lehrer, dem Gedächtniſſe ſo viel als möglich zu Hülfe zu kommen, und die Ausſprüche der Schrift gleichſam als locos memoriae zu brauchen, an welche der Zuhörer die empfangenen Ideen anknüpfen kann.

4) Endlich iſt es doch nicht zu leugnen, daß es ſehr großes Bedürfniß ſey, das richtige Verſtehn jenes wichtigen Buchs, der Bibel, zu befördern, und, durch ſtetes Hinweiſen auf dieſelbe in allen Verhältniſſen, zum fleißigern Gebrauche derſelben anzutreiben. Hierzu kann es aber kein beſſeres Mittel geben, als jenes, allen ſeinen Religionsvorträgen Stellen aus der Bibel zu Grunde zu legen, und dieß mit der größ-

ten

ten Mannichfaltigkeit zu thun, damit die Zuhörer den Reichthum jener Erkenntnißquelle immer mehr einſehn, und immer beſſer beurtheilen lernen.

§. 74.

A. Freye Wahl eines Textes.

Allein hier tritt ein doppelter Fall ein. Der Text iſt entweder ſchon durch die Gewohnheit beſtimmt, oder man hat die Wahl deſſelben frey. Bey dem erſten Falle kann nur richtige Benutzung in Betrachtung kommen. Wir betrachten alſo zuerſt den zweyten Fall, weil hier die Regeln der Wahl in Anſchlag kommen. Allerdings iſt dieſer Fall im Ganzen genommen der wünſchenswertheſte; denn er erleichtert die Meditation ungemein, er geſtattet bey der Wahl des Gegenſtandes größere Freyheit, giebt zur Erläuterung mehrerer Theile der Schrift Gelegenheit, befördert eine gewiſſe Mannichfaltigkeit der Vorträge, und begünſtigt die Abſicht des Predigers nach einem gewiſſen Plane zu unterrichten. Deſto ſorgfältiger und fleißiger muß ein Prediger, der frey wählen kann, dieſe Freyheit benutzen, die ihm ſelbſt in dem erſten Falle zuweilen überlaſſen iſt, und nach den ſtrengſten Rückſichten wählen, weil ihm ſonſt jene Freyheit, die er nicht zu brauchen verſteht, zu mancher Verirrung, ſelbſt zu Verlegenheiten, welchen Text er wählen ſolle, Veranlaſſung geben wird.

Um eine ſolche Freyheit gehörig benutzen zu können, wird eine durch fortgeſetztes Studium immer genauere Bekanntſchaft mit dem Inhalte der Bibel erfordert, und eine nicht geringe Geſchicklich-

keit

keit der Anwendung, deren Mangel in ſo vielen Fällen, gewiſſe Einſchränkungen und Vorſchriften über Texte noch am erſten entſchuldigen kann. Allein es wäre doch dann wieder die Frage; ob nicht jene Einſchränkungen Schuld ſind, daß die Wenigſten ſich um eine genauere Kenntniß der Bibel in ihrem ganzen Umfange bemühn. Wenigſtens ſcheint dieſer mögliche Fall doch die Pflicht aufzulegen, Predigern, die in der That mehr, als die vorgeſchriebenen Texte, zum Unterrichte zu benutzen verſtehn und den Willen haben, ihren guten Willen durchaus nicht zu erſchweren, wenn er mit der gehörigen Vorſicht verbunden iſt. So lange die Umſtände nicht eine Aufhebung mancher Gewohnheiten zu erlauben ſcheinen, iſt Ignoriren das beſte Mittel, manche Fortſchritte zu begünſtigen, worauf ein Prediger auch gewiß in allen Fällen zu rechnen hat, ſo lange er vernünftig und vorſichtig zu Werke geht, und keine gegründete Klagen der Gemeinde veranlaßt; da er erwarten kann, daß man ſeine guten Abſichten bey ungegründeten Klagen nicht ſinken laſſen werde.

§. 75.

Wahl des Textes 1) nach der Wahl des Gegenſtandes.

Hat man aber die Freyheit einen Text zu wählen: ſo kann man zuerſt denſelben wählen, nachdem man ſich durch die Meditation ſchon beſtimmt hat, welchen Gegenſtand des Vortrags man wählen will. Und dieß ſcheint überhaupt am rathſamſten zu ſeyn, theils

weil

weil es vor dem Herumſchwanken und dem Fehler bewahrt, ſich oft durch ganz zufälliges Aufſtoßen einer Stelle bey der Wahl des Gegenſtandes, welche doch immer die Hauptſache bleibt, leiten zu laſſen, und auf Ideen zu gerathen, welche dem ſo nöthigen Zuſammenhange des Unterrichts und dem Bedürfniſſe nicht angemeſſen ſind; theils weil man, wenn man ſchon über den Gegenſtand einig iſt, und ſonſt Bekanntſchaft mit der Bibel hat, viel leichter einen paſſenden Text für die Meditation finden wird, als es iſt, durch einen früher gewählten Text zu einer nach den (Kap. 2.) gegebnen Regeln zweckmäßigen Wahl des Gegenſtandes geführt zu werden. Und wenn es auch angehenden Predigern ſchwerer werden ſollte, jedesmal ſogleich einen paſſenden Text zu finden: ſo überwiegen doch die angezeigten Vortheile die Mühe des Suchens, ungerechnet, daß dieſe mit der Bibel ſelbſt immer bekannter macht, auch dazu dienen kann, das Feſthalten chriſtlicher Ideen und des Geiſtes des Chriſtenthums zu befördern.

Dieß kann zwar umgekehrt ebenfalls ſtatt finden. Allein angehende Prediger werden jenes Erinnerungsmittel doch ſehr gut brauchen können, weil die Verſuchung, fremde Ideen in der Bibel hineinzutragen, größer iſt, wenn man den Text ſchon gewählt hat. Muß man aber den Text erſt ſuchen, wenn man ſchon meditirt hat: ſo findet man leicht, ob man dem bibliſchen Unterrichte gemäß meditirt habe oder nicht.

§. 76.

§. 76.

Regeln bey der Wahl eines Textes.

Es kommt aber hierbey ſehr viel darauf an, daß der Text **zweckmäßig** gewählt werde. Dieß wird er ſeyn, wenn er

1) **paſſend** iſt, d. i. die Wahrheit wirklich enthält, über welche man nach ſeiner Anleitung ſprechen will. Man muß ſich alſo hüten a) gegen den Zuſammenhang der Worte ihn zu deuten; b) oft nur ein einziges Wort das vielleicht in einem ganz andern Zuſammenhange und Sinne ſteht, zu wählen. c) Einen Text zu nehmen, der nur für einen ſpeciellen Fall geeignet iſt, und ihn zu einem Gemeinplatze umzuſchaffen.

Unſtreitig die allgemeinſte Regel, gegen die aber am leichteſten gefehlt werden kann. Man erlaube ſich daher nie, einem Texte einen andern Sinn zu geben, als den er wirklich hat, wenn man auch nicht zu fürchten hätte, daß die Ungelehrten die Täuſchung gewahr würden; am wenigſten ſuche man durch künſtliche Wendungen und Erklärungen den Sinn hinein zu zwingen, welchen man gerade braucht. Es iſt dieß eine Gewöhnheit, welche ganz gegen die Achtung anſtößt, welche man der Bibel, der Wahrheit und ſeinen Zuhörern ſchuldig iſt. Man darf alſo den Text **erſtens** nicht gegen den Zuſammenhang der Worte deuten; ſondern muß die Worte in dem Sinne nehmen, den ſie wirklich haben. Gewöhnlich nimmt man es hiermit nicht ſo genau, meiſtentheils verleitet durch die Gewohnheit über Pericopen zu predigen, welche oft ſelbſt außer

dem Zuſammenhange ſtehn. Allein man kann ſich nicht ſorgfältig genug dafür hüten. Die gewöhnlichen ſogenannten dogmatiſchen Texte ſind von der Art; und jener Fehler der Wahl iſt nicht ſelten auch bey guten Predigern anzutreffen. Die Texte zu Predigten über die Worte des Geſetzes, über den Glauben, über die Gnade Gottes, Vergebung der Sünden u. ſ. w. liefern häufige Beyſpiele. Gewöhnlich iſt man zweytens zufrieden, wenn man nur ein Wort im Texte findet, das auf den meditirten Gegenſtand paßt, es mag nun in demſelben Sinne ſtehen oder nicht. Allein dieß iſt durchaus fehlerhaft. Z. B. der Predigt „von den verſchiedenen Kräften der Seele“ den Text zum Grunde zu legen: 1 Cor. X, 4. es ſind mancherley Gaben, aber es iſt ein Geiſt; oder nach den bekannten Worten: prüfet alles ꝛc. von der Freyheit der Vernunft in Glaubensſachen zu reden. Je bekannter manche ſolche Stellen ſind, deſto größer iſt die Verſuchung dazu. Man laſſe ſich daher nicht von der erſten beſten Aehnlichkeit leiten, am wenigſten ſuche man gefliſſentlich ſolche Texte, welche nur ein auffallendes Wort haben und dieſes daraus zu wählen. Endlich hüte man ſich drittens Texten, welche nur einen ſpeciellen Sinn und Bedeutung haben, eine allgemeine Bedeutung zu geben. In manchen Fällen kann dieß wohl geſchehen; aber dann iſt es Pflicht, die allgemeine Deutung und Ausdehnung des Sinnes entweder ausdrücklich zu bemerken, oder durch die Uebereinſtimmung der Lehre ſelbſt zu rechtfertigen. Hingegen hat man

ſich

ſich im Allgemeinen doch ſo viel als möglich dafür zu hüten, weil nicht blos wirkliche Verwirrung und Mißverſtändniſſe daraus entſtehn können; ſondern auch weil der Zuhörer am richtigen Verſtehn der Schrift dadurch gehindert wird. Manche Stellen haben durch den Gebrauch den Rang von Gemeinplätzen erhalten; allein auch manche irrige Vorſtellungen haben ſich daran geknüpft. Man vermeide es alſo dieſe zu befördern. Der paſſendſte Text iſt der, welcher den Gegenſtand der Predigt genau und nach ſeinem wahren Sinne wirklich enthält und ausdrückt. In dieſer Rückſicht hat man ſich auch der gewöhnlichen Concordanzen mit Vorſicht zu bedienen.

§. 77.

Der Text muß deutlich ſeyn.

Hiernächſt hat man darauf zu ſehen, daß der Text

2) deutlich ſey. Dieß heißt hier nicht ſo viel, daß man keine ſchwere, erſt zu erklärende Stelle zum Texte wählen dürfe; ſondern vielmehr: daß die Beziehung des Textes auf den Gegenſtand der Predigt leicht erkennbar, nicht erſt durch künſtliche Deutungen und Wendungen hineingetragen, und dem Verſtande und Gedächtniſſe der Zuhörer faßlich ſey. Denn da der Text hauptſächlich auch für die Zuhörer ein Leitfaden ſeyn ſoll: ſo würde man fehlerhaft wählen, wenn der Text entweder nach einer nur ſchwer zu erkennenden Beziehung mit dem Gegenſtande vereinbar wäre, oder wenn man ſich erſt künſtliche

Deutung deſſelben erlauben müßte, um ihn damit zu verbinden.

Fehlerhaft iſt alſo die Wahl in dieſer Rückſicht: a) wenn der Text, als ſolcher, d. i. als Leitfaden der Predigt, nicht faßlich iſt; b) wenn er nur in einer gewiſſen Rückſicht Beziehung auf den Gegenſtand der Predigt hat; c) wenn dieſe Beziehung nur durch Reflexion entſteht, dieſe mag ſo richtig ſeyn als ſie will; d) wenn er erſt künſtliche Wendungen und Deutungen nöthig macht, in welchem letztern Falle der Text auch nicht paſſend iſt. Dieſe Fehler kommen häufig vor, und können, bey freyer Wahl, nicht ſorgfältig genug vermieden werden. Manche Prediger ſuchen etwas darin, dem Texte, wie man ſagt, auffallende und intereſſante Seiten abzugewinnen; ſie reden, reflectiren, drehen ſo lange an den Texteswortem herum, bis ſie durch eine Wendung, gemeiniglich doch für die Meiſten ein Sprung, auf ihren Gedanken kommen. Dieß iſt durchaus fehlerhaft, und doppelt, wenn man die Wahl ganz frey hat. Manche begnügen ſich durch eine bloße, oft mehr witzige, oft ſogar lächerliche Wendung, durch Wortſpiele den Uebergang von ihrem Texte zu dem Gegenſtande zu finden. Das iſt thörigt, und hindert den Nutzen des Textes ganz. Je natürlicher, faßlicher, mannichfaltiger, leichter zu behalten die Beziehung des Textes auf den Gegenſtand der Predigt iſt, deſto beſſer iſt die Wahl. Daher iſt es endlich nur unter gewiſſen Einſchränkungen nicht fehlerhaft, wenn e) der Text ex oppoſito gewählt iſt,

iſt, das heißt, wenn er das Gegentheil von dem enthält, worüber man reden will. In manchen Fällen kann man allerdings den Gegenſatz benutzen, um einen Unterricht über die entgegengeſetzte Denkungs- oder Handlungsweiſe daran zu knüpfen. Allein beſſer iſt es doch immer, wenn man einen Text wählt, den man poſitiv benutzen kann.

§. 78.

Der Text muß dem Umfange des Gegenſtandes angemeſſen ſeyn.

Eben ſo nothwendig iſt es, daß der Text

3) dem Umfange des Gegenſtandes angemeſſen ſey. Hat man nämlich, was hier vorausgeſetzt wird, freye Wahl: ſo wird man einen ſolchen Text wählen müſſen, der durch den Umfang der Predigt ganz erſchöpft wird, und alſo, ſo viel möglich, weder weniger noch mehr enthält als der Gegenſtand umfaßt. Im erſten Falle würde man etwas in den Text hineintragen müſſen, was nicht darin liegt; im zweyten Falle würde man einen Theil deſſelben unbenutzt laſſen müſſen. Beydes iſt fehlerhaft. Vorzüglich das letztere muß verhütet werden, weil der Zuhörer gewiß an dem gleichſam auf die Seite gelegten Theile des Textes anſtößt; und man wird daher, ſo viel es ſich nur thun läßt, einen Text wählen müſſen, den man ganz benutzen und durch ſeine Predigt gleichſam erſchöpfen kann. Dieß iſt überhaupt eine allgemeine Regel: daß man den Text ganz nutze, ihn nicht blos als Motto brauche, ſondern recht eigentlich erkläre, praktiſch mache, und dadurch das Verſtehen der heiligen Schrift wirklich befördere.

§. 79.

Erforderniſſe zu einer ſolchen Wahl.

Um nun eine ſolche Wahl treffen zu können, wird erfordert, daß man nicht nur 1) mit ſich ſelbſt über den Gegenſtand im Allgemeinen einig ſey, was ſich von ſich ſelbſt verſteht; ſondern daß man

2) mit der Meditation über den Gegenſtand ſchon weit genug gekommen ſey, um nicht blos des Geſichtspunktes, aus welchem man ihn vortragen will, ſich ſelbſt deutlich bewußt zu ſeyn, ſondern auch denſelben feſt genug zu faſſen, damit man ihn nicht in der Folge, bey fortgeſetzter Meditation, verändert. Denn die natürliche Folge hiervon würde ſeyn, daß der nach dem erſten Geſichtspunkte paſſend gewählte Text, nach dem zweyten ſchon weniger paſſend wird, und nach einem dritten vielleicht ganz weggeworfen werden müßte. Um dieß zu vermeiden, iſt es überhaupt rathſam, daß

3) die Meditation, ſo weit ſie den Inhalt der Predigt ſelbſt betrifft, ſchon ganz vollendet ſey, ehe man ſich nach einem Texte umſieht. Es wird ſogar nicht unnütz ſeyn, wenn man die beſtimmte Abſicht, welche man vielleicht durch den Vortrag (durch die Form) erreichen will, vorher feſtgeſetzt hat, weil dieſe allerdings auf die Wahl des Textes einen Einfluß haben kann.

Dieſe Erforderniſſe ſind nöthiger, als angehende Prediger gewöhnlich glauben. Sie begnügen ſich damit im Allgemeinen zu wiſſen, worüber ſie predigen wollen. Noch ehe ſie wiſſen, **was** und wie ſie predigen wollen, ſuchen ſie nur einen Text. Bey fortgeſetzter Meditation wird nur der Gegen-

ſtand

ſtand erſt recht deutlich; es entwickeln ſich mehrere Geſichtspunkte und Anſichten, zwiſchen welche ſie lange hin und herſchwanken, bis ſie vielleicht gerade die wählen, für welche der Text am wenigſtens paßt. Dieß erſchwert entweder die Meditation und macht verwirrt, wenn man ſich dennoch an den Text halten will, oder wird Veranlaſſung, daß die Wahl des Textes fehlerhaft wird.

4) Erfordert es die Achtung, die man der Sache und ſeiner eignen Abſicht ſchuldig iſt, daß man nicht den erſten beſten Text wähle, wenn er auch ganz gut zu paſſen und die genannten Eigenſchaften zu haben ſcheint; ſondern ſich nach mehrern umſehe, welche man bey der Fruchtbarkeit und Reichhaltigkeit der Bibel in großer Menge finden wird, um von mehrern den fruchtbarſten, den ſeinem eignen Geſichtspunkte angemeſſenſten, den am wenigſten localen zu wählen.

Dieß letztere erfordert insbeſondere große Aufmerkſamkeit. Ueber manche Lehren iſt es faſt zur Gewohnheit geworden, Texte zu wählen, welche zwar die Sache ausdrücken; aber doch in einer localen Beziehung oder in einer Form, welche der richtigen Erkenntniß der Lehre für unſre Zeiten nicht eben vortheilhaft iſt. So werden z. B. über die Lehre von den Wohlthaten Gottes durch Chriſtum, über die Erlöſung von dem Elende der Sünde, namentlich über die Vergebung der Sünden, gewöhnlich Stellen gewählt, welche jene Lehren zwar enthalten; aber dieſelben in einer tropiſchen Form, oder in einer localen Beziehung, oder mit Redensarten darſtellen, die denen, welche damals unter-

richtet wurden, verſtändlicher und auch intereſſanter waren, als ſie den jeßigen Chriſten ſeyn können. Man muß dafür lieber ſolche Stellen wählen, welche jene Lehren beſtimmter, deutlicher für die Chriſten, ohne Bilder und locale Beziehung ausdrücken; wobey man noch obendrein den Vortheil haben wird, daß erſtens die Vorſtellungen des Textes mit den eignen Vorſtellungen beſſer übereinſtimmen, und zweytens die Zuhörer gewöhnt werden, ſich die Lehren, ihrem Geiſt und Inhalte nach, ohne eine Form zu denken, welche ihre Vorſtellungen oft irrig macht, oder ihnen vielleicht gar einen Widerſpruch des nach dem Geiſte predigenden Lehrers mit den gewöhnlichen Beweisſtellen argwohnen läßt, da ſie jene Stellen, die mit der Predigt übereinſtimmen, nicht erwähnen hören. Dieſe Regel wird daher nicht wenig zum richtigen Verſtändniß jener Lehren und auch der localen Vorſtellungen beytragen, welche von denſelben im Neuen Teſtamente vorkommen. Denn daß ein Lehrer die Pflicht habe, alle Lehren ſo vorzutragen, wie ſie dem Geiſte des Stifters des Chriſtenthums gemäß, für Chriſten einleuchtend, überzeugend und fruchtbar ſind, nicht wie ſie ſonſt für Juden es waren, bedarf, nach dem Obengeſagten, keines Beweiſes. (§. 27–29.) Mit Vorſicht ſuche man daher diejenigen Stellen zu Texten aus, welche dieſer Abſicht am gemäßeſten ſind; wohin, um noch ein Beyſpiel zu wählen, nicht alle die Stellen gehören, worin von dem Glauben, von den Werken, von der Nothwendigkeit des erſtern, von der Seligkeit, welche

welche aus demſelben kommt, (Rchetfertigung) die Rede iſt. Man kann ſelbſt durch weiſe Wahl der Texte, ſeiner Abſicht, wahre chriſtliche Erkenntniß zu befördern, ſehr zu Hülfe kommen.

§. 80.

2) Wahl des Textes vor der Wahl des Gegenſtandes.

Allein aus dieſen Erforderniſſen zur zweckmäßigen Wahl eines Textes ſcheint für angehende Prediger faſt ſich der Rath zu ergeben, den Text früher als den Gegenſtand der Predigt zu beſtimmen. Die Wahl iſt denn allerdings leichter, weil ſie freyer iſt, und man nicht ſo viel Rückſichten zu nehmen hat, als in dem bisherigen Falle. Jedoch hat auch jenes ſeine Schwierigkeiten; denn ungerechnet, daß, wie Mancher aus Erfahrung wiſſen wird, die gänzliche Unbeſtimmtheit, was man ſuche, das Finden ungemein erſchwert, und oft viel Zeit verdirbt: ſo kann man oft durch einen gefallenden Text auf einen Gegenſtand geführt werden, deſſen Ausführung man nicht gewachſen iſt, indem man entweder zu allgemeine Texte wählt, in der Erwartung, daß ſich darüber am erſten etwas ſagen laſſe; oder, verſucht durch das Specielle, Anziehende eines Textes, einen Gegenſtand wählt, der bald den Verhältniſſen nicht angemeſſen iſt, bald mit ſeinen Schwierigkeiten in der Ausführung die Uebung und Geſchicklichkeit des Predigers überſteigt. Für angehende Prediger bleibt daher immer das erſte am rathſamſten, (§. 75.) und nur ſolche Prediger, welche ſchon gewohnt ſind, nach feſten

Rückſichten zu wählen, und überhaupt in dem Gebrauch der Bibel zum Unterrichte Uebung und Beurtheilung erlangt haben, können ſich ohne Gefahr der Freyheit der Wahl ſoweit überlaſſen, daß ſie den Text eher wählen, als ſie den Gegenſtand beſtimmt haben.

§. 81.

Nöthige Eigenſchaften eines Textes in dieſem Falle.

Die Eigenſchaften, welche ein Text haben muß, den man in dieſem Falle wählen will, ergeben ſich hier aus dem allgemeinen Zwecke des Unterrichts und aus der Abſicht des Textes (§. 73.). Der Text, welchen man wählt, muß nämlich

1) zuerſt fruchtbar ſeyn; er muß einen hinlänglichen Stoff zu einem belehrenden Vortrage enthalten. Man kann nicht erwarten, daß alle Stellen der Bibel in gleichem Grade fruchtbar ſeyn ſollen; (eine Erwartung, die von einem gänzlichen Misverſtändniſſe über die durchgängige Brauchbarkeit der Bibel herrührt (§. 50.); ſondern man hat diejenigen Stellen zu wählen, die reich an Erkenntniß und Belehrung ſind, und nicht durch eine willkührliche, allegoriſche oder moraliſche, durchaus unzuläſſige Deutung einen fruchtbaren Sinn erhalten. Man hüte ſich daher ſehr vor ſolchen Künſteleyen, welche an ſich weder erlaubt, noch bey dem Reichthume der Bibel an fruchtbaren Stellen nöthig, ſondern immer eine Armſeligkeit ſind.

M. ſ. die vortreffliche Aeußerung Luthers hierüber, Hall. Ausg. 22 Th. S. 1982. bey Niemeyer a. a. O. S. 40. „Als ich jung war,

war, da war ich gelehrt und ſonderlich; und trieb eitel Kunſt. Nun habe ichs fahren laſſen, und iſt meine beſte Kunſt: tradere ſcripturam ſimplici ſenſu. Denn literalis ſenſus der thuts; da iſt Lehre, Kraft, Leben und Kunſt inne.“

Hieraus ergiebt ſich von ſelbſt, daß der Text

2) zweytens dem Geiſte des Unterrichts, und der Erkenntniß, welche man überhaupt beabſichtigt, angemeſſen ſeyn müſſe. Viele Stellen haben entweder eine blos locale Beziehung, oder ſie ſtimmen doch mit den chriſtlichen Vorſtellungen ſo wenig überein, daß ſie ſich zum Leitfaden eines chriſtlichen Vortrags nicht recht eignen. Ein gut gewählter Text muß die Eigenſchaft haben, daß er die Anſicht ausdrückt, welche der Chriſt haben ſoll. Dieß iſt beſonders bey den Texten nöthig, welche Glaubenslehren enthalten. Daher ergiebt ſich von ſelbſt, daß das Neue Teſtament die Hauptquelle bleiben müſſe, woraus man Texte ſchöpft. Indeſſen können auch ſehr viele Stellen, welche nicht geradezu allgemeine religiöſe oder ſittliche Beziehung haben, doch ſehr angemeſſne Texte abgeben; wobey denn alles auf die Darſtellung und Behandlung ankommt.

3) Der Text ſey nicht zu kurz, weil man ſonſt Gefahr läuft Dinge hineinzutragen, die nicht darin enthalten ſind; aber auch nicht zu reichhaltig, weil er ſonſt eine Menge Dinge zuſammenfaßt, die man entweder nicht ausführlicher darſtellen oder nicht zuſammenfaſſen kann.

4) Manche Stellen enthalten jedoch kurze, leichtzufaſſende, oder ſchon allgemein bekannte Ausſprüche,

von

von denen viele durch den Gebrauch Denk- und Sittenſprüche geworden ſind. Es wird ſehr nützlich ſeyn, wenn der Text auf dieſe Art ſchon bekannt iſt; weil hier die Anhänglichkeit an ſolche Stellen, die Aufmerkſamkeit der Zuhörer befördert. Allein man muß ſich hüten, manche Sprüche, die in einem gewiſſen Sinne bekannt ſind, in dieſem Sinne zu nehmen, wenn er nicht der wahre iſt. Vielmehr wird man ſie ſehr nützlich wählen können, um ſie richtiger darzuſtellen.

Solche Denkſprüche ſind vorzüglich geſchickt zu Texten; wohin auch manche moraliſche Sprüchwörter gehören. In dieſem Falle kann der Text auch nur aus wenig Worten beſtehn. Z. B. Schicket euch in die Zeit. Es iſt alles eitel. Was der Menſch ſäet, das wird er erndten. Geben iſt ſeliger als nehmen. Vergeltet Niemand Böſes mit Böſem. Die Liebe thut dem Nächſten nichts Böſes. Ein wenig Sauerteig verſäuert den ganzen Teig. Wen der Herr lieb hat, den züchtigt er. Den Gerechten wirds zuletzt wohl gehen. Ihr vertraget gern die Narren, dieweil ihr klug ſeyd, u. ſ. w. Allein manche werden im gemeinen Leben entweder wirklich in einem ganz falſchen Sinne genommen, oder doch nicht ganz richtig verſtanden. Wählt man ſolche Sprüche, was allerdigs oft ſehr nützlich ſeyn kann: ſo ſtelle man ſie in ihrem richtigen Sinne dar, wodurch ſie dem Zuhörer doppelt wichtig werden müſſen. Z. B. Bittet, ſo wird euch gegeben. Chriſtus iſt mein Leben und Sterben mein Gewinn. Eins iſt Noth. Wer da hat,

dem wird gegeben. Die Kinder der Welt ſind klüger als die Kinder des Lichts. Viele ſind berufen, aber wenig ſind auserwählt. Seyd klug wie die Schlangen, und ohne Falſch wie die Tauben. Selig ſind, die nicht ſehen und doch glauben. Unſer Wiſſen iſt Stückwerk; und andere mehr, welche von Vielen im Munde geführt werden, ohne daß ſie den rechten Sinn damit verbinden.

5) Endlich ſuche man, ſo viel als möglich, Mannichfaltigkeit bey der Wahl ſeiner Texte zu beobachten. Es iſt nicht blos zweckwidrig, wenn man immer über denſelben Gegenſtand ſprechen wollte; ſondern es befördert auch das Verſtändniß der Schrift ungemein, wenn man bald dieſen bald jenen Text ausführlich behandelt. Man wechſele daher ſo viel als möglich ab, vermeide ſogenannte Lieblingstexte und Lieblingsthemata, und ſuche ſeine Zuhörer immer weiter fortzuführen; dann wird man ſeinen Vorträgen auch einen gewiſſen Reitz der Neuheit geben können.

In dieſer und mancher andern Rückſicht iſt es daher nicht rathſam, ganze bibliſche Bücher hintereinander weg zum Grunde zu legen. Zweckmäßiger wäre es vielleicht, wenn man die fruchtbarſten Stellen eines Buchs nach einander erklärte, den Ideengang des Buchs dabey beobachtete, und dadurch mit dem Inhalte des Buchs ſelbſt bekannt machte.

§. 82.

B. Vorgeſchriebne Texte.

Allein alle dieſe Regeln können natürlich nur dann in Anſchlag kommen, wenn die Wahl des Textes frey

iſt. Wo der Text vorgeſchrieben iſt, fallen ſie weg. Das iſt nun freylich keine unbedeutende Einſchränkung, welche dem Prediger ſelbſt die zweckmäßige Anordnung des ganzen Unterrichts nicht wenig erſchwert; zumal da die gewöhnlichen vorgeſchriebenen Abſchnitte, (die evangeliſchen und epiſtoliſchen Pericopen) wie Niemand leugnen kann, theils ſehr einförmig, theils ganz unbequem gewählt ſind, und nichts weniger als die Hauptgegenſtände der chriſtlichen Lehre enthalten. Es wäre daher ſehr zu wünſchen, daß man den Predigern hierin entweder eine größere Freyheit geſtattete, oder wenn man ja Texte vorſchreiben wollte, dieß mit mehr Zweckmäßigkeit und Ueberlegung, nach einer dem Unterrichte angemeſſenen Rückſicht, mit größerer Mannichfaltigkeit, und dergeſtalt thäte, daß der Prediger nach denſelben die Hauptſachen, ſo wir in dem Chriſtenthum zu treiben haben (Speners Theol. Bedenken Th. 3 S. 128.) vortragen könnte. Bis dahin bleibt dem Prediger nichts übrig, als die Mangelhaftigkeit einer ſolchen Einrichtung zu verbeſſern, indem er auf eine ſchickliche Weiſe andre Abſchnitte oder Stellen der Schrift mit jenen Texten verbindet, und bey offenbaren Fehlgriffen ſich der Freyheit, die ihm als chriſtlichen Lehrer zuſtehn muß, bedient, ſie vorſichtig mit beſſern zu vertauſchen. Eine ähnliche nicht weniger unbequeme Einſchränkung verurſachen die Predigten über den Katechismus. Predigten, worin eine ausführlichere Belehrung ſich an den in der Jugend empfangenen Unterricht anſchlöſſe, könnten allerdings ſehr nützlich ſeyn, wenn dieſer überhaupt zweckmäßiger wäre, und man nicht Gefahr laufen müßte, man-

chen Vorſtellungen deſſelben geradezu widerſprechen zu müſſen.

Es iſt hier nicht der Ort, für oder wider die Pericopen zu ſprechen, da die Sache von ſich ſelbſt deutlich genug ſpricht. Da indeſſen alles, was man für dieſe freylich alte Gewohnheit anführen mag, alles das nicht aufwiegt, was ſich gegen dieſelben, nach ihrer beſtehenden Einrichtung, ſagen läßt: ſo muß hier der Prediger darauf aufmerkſam gemacht werden, welche Pflichten ihm in Rückſicht derſelben obliegen. Ein Prediger wird ſich von ſelbſt beſcheiden, daß er eine Einrichtung, die nun einmal nicht ſogleich geändert werden kann, durch eine unbeſcheidne Behandlung oder durch gänzliche Nichtachtung nicht herabſetzen dürfe; zumal da er auf mannichfaltige Weiſe abhelfen kann, indem ihm ja auch die Epiſteln zu brauchen freyſtehet; vielmehr kann man darüber nicht eher mit Grunde klagen, als bis man ſich das Zeugniß geben kann, daß man die Gelegenheit, welche die Pericopen darbieten, ganz benutzt (ſich, wie man ſagt, darüber ausgepredigt) habe, was wohl nicht bey allen der Fall ſeyn dürfte. Allein ein verſtändiger Prediger wird auch jene Einrichtung durchaus nicht brauchen, um ſeine eigne Trägheit damit zu entſchuldigen; ſondern, da ihm die ganze Bibel zum Unterrichte offen ſtehn muß, eine Freyheit, die ihm als evangeliſchen Prediger Niemand ſtreitig machen kann: wird er thun, was er nach dem Maaße des Zutrauens, das er bey der Gemeinde beſitzt, thun kann, und ſelbſt die Möglichkeit, eine

ſolche Einrichtung aufzuheben, nach und nach herbeyführen zu helfen. Daß er, im Falle ihm Privatperſonen zu gewiſſen Gelegenheitsreden unſchickliche Texte aufgeben, ſchicklichere vorſchlagen müſſe, kommt blos auf den Grad des Zutrauens an, das er ſich bey ſeiner Gemeinde zu verſchaffen gewußt hat. Es gehört überhaupt zur Paſtoralklugheit, ſich bey dieſer und mancher andern Gelegenheit zu erinnern, daß man dem vorſichtigen, des Zutrauens würdigen und mächtigen Prediger Manches nachlaſſen könne, was man ihm nicht befehlen kann.

§. 83.

Benutzung der Texte.

Auf jeden Fall aber, man mag den Text frey gewählt haben, oder über einen vorgeſchriebenen Text predigen müſſen, kommt alles dabey darauf an, daß man den Text ſo viel als möglich benutze. Denn nichts iſt fehlerhafter, als einen Text, den man ſich ſelbſt gewählt hat, gleichſam nur als Motto zu brauchen, ihn blos vorzuleſen, vielleicht einigemal in der Predigt, ſchicklich oder unſchicklich, anzubringen, in der Predigt ſelbſt aber ſich nicht weiter um denſelben zu bekümmern. Selbſt bey den gewöhnlichen Texten kann dieß nur in wenig Fällen entſchuldigt werden, am wenigſten iſt es dann erlaubt, wenn der Text zu einer gewiſſen Abſicht vorgeſchrieben iſt. Dieſe durchaus fehlerhafte Gewohnheit macht nicht nur den Text ganz überflüßig, ſondern benimmt dem Prediger auch die ſchönſte Gelegenheit, die heilige Schrift zu erklären, ungerechnet,

daß

daß eine ſolche Vernachläſſigung bey einem großen Theile der Zuhörer wirklich auffallend iſt, und mancherley Verdacht erweckt. Man erinnere ſich, daß eine richtige, fruchtbare Erklärung der heiligen Schrift für die Meiſten viel nützlicher iſt, als die künſtlichſte Regel; daß man durch jene viel faßlicher, intereſſanter, nachdrucksvoller unterrichten kann, als durch allgemeine noch ſo ſchön zuſammengefügte, noch ſo rednериſch geordnete Vorträge, und man wird es ſich gewiß zur Pflicht machen, jeden Text ſo viel als möglich zu benutzen.

Der gemeine (das iſt, nicht wiſſenſchaftlich gebildete) Mann, urtheilt hierüber gewiß am richtigſten. Der größte Lobſpruch, den ein Bauer dem Prediger giebt, iſt immer, daß er recht den Text ausgelegt habe. Und oft hat man wohl ſchon ſonſt mittelmäßige Prediger ſogar damit entſchuldigen hören: er legte doch wenigſtens die Schrift aus. Und das ſoll der Prediger. Er mag übrigens, wie der Bauer ſagt, noch ſo gelehrt predigen; ſo lange er nicht die Schrift auszulegen und ſeinen Text gehörig zu benutzen verſteht, iſt er ein ſchlechter Prediger, der im Grunde nur ſeinetwegen predigt, oder den Hauptzweck ſeines Amtes ganz aus den Augen läßt. Man muß ſich vor ſolchen Vernachläſſigungen um ſo mehr hüten, je mehr ſie jetzt über Hand nehmen, indem man vorzüglich an jungen Predigern bemerken muß, daß ſie faſt gar nicht über ihren Text predigen, entweder weil ſie nichts damit anzufangen wiſſen, indem ſie überhaupt, die Schrift zum öffentlichen Vortrag zu gebrauchen, nicht

verſtehen, oder weil ſie ſich einbilden, durch ihre eignen Ideen ihr Licht beſſer leuchten laſſen zu können, als wenn ſie ſich an die Bibel halten. Das Auslegen der Schrift, das Erklären, Anwenden derſelben iſt freylich das Schwerſte, und es iſt viel leichter zehn künſtliche Reden aufzuſetzen, als eine einzige fruchtbare Stelle der Bibel recht praktiſch zu behandeln. Allein man behauptet gewiß nicht zu viel, wenn man ſagt, daß dieß die Hauptſache beym Volksunterrichte ſey.

§. 84.

Regeln der Benutzung.

Um einen Text gehörig benutzen zu können, muß man, wie billig verlangt werden kann, ihn vorher ſelbſt richtig verſtehen. Zu dem Ende verlaſſe man ſich nicht auf die Ueberſetzung, ſondern erkläre ſich denſelben aus der Grundſprache. Denn wenn auch die Ueberſetzung den Sinn richtig angiebt: ſo wird doch in vielen Fällen jene Sorgfalt manche neue Anſichten verſchaffen. Verſteht man ihn: ſo überlege man, welchen Hauptgedanken er enthält, ſuche den wahren Geſichtspunkt zu beſtimmen, oder wähle ſich ſelbſt einen fruchtbaren Geſichtspunkt, ſo fern ihn der Zuſammenhang erlaubt, und leite auf dieſe Art den Gegenſtand ſeines Vortrags aus dem Texte ab. Bey fortgeſetzter Meditation beobachte man fleißig, ob der Text auch wohl einen gewiſſen Ideengang vorzeichnet; man richte ſich darnach, und ſehe immerfort auf den im Texte ausgedrückten Hauptgedanken zurück. Dieß iſt das Mittel, den Text in der ganzen Predigt ſo viel möglich zu benutzen;

nutzen; auch wird man dadurch vermeiden, dem Zuhörer Veranlaſſung zu geben, zu vermuthen, als habe man fremde Ideen in den Text hineingelegt. Vermeiden läßt ſich dieß an ſich nicht, bey weiterer Ausführung der Gedanken; allein ſo wenig als möglich bemerklich machen. Deſto allgemeiner gilt aber die Regel: den Hauptgedanken des Textes zum Hauptgedanken (Thema) ſeiner Predigt zu machen.

§. 85.

Bey reichhaltigern Texten. Erſter Fall. Auffaſſung eines Hauptgedanken.

Enthält eine Schriftſtelle mehr als einen Hauptgedanken, wie dieß bey den Pericopen der Fall iſt: ſo kann man eine doppelte Abſicht verfolgen, welche beſondere Rückſicht verdient. Fürs erſte kann man nämlich ſich vorſetzen, von den verſchiedenen Gegenſtänden und Wahrheiten, welche eine ſolche Stelle enthält, nur einen Gedanken auszuwählen, und ihn zum Gegenſtande ſeiner Predigt zu machen. Dieß iſt allerdings erlaubt, und widerſpricht der gegebnen Regel (§. 83.) nicht. Hierbey kann man aber einen doppelten Weg einſchlagen. Entweder man nimmt eine einzelne Stelle, betrachtet dieſe als einen beſondern Text und benutzt ſie auf die (§. 84.) beſchriebene Weiſe; wobey es aber ſehr dienlich bleibt, bey der Ausführung, wo möglich, auch auf die andern Theile des ganzen Textes Rückſicht zu nehmen. Oder man reflectirt über den ganzen Text, faßt den ganzen Inhalt unter einen Geſichtspunkt, in einen Begriff zuſammen, und macht

dieſen zum Hauptgegenſtande ſeines Vortrags. Dieß letztere iſt unſtreitig ſchwerer als das erſtere, und erfordert nicht blos richtige Beurtheilung des Hauptgeſichtspunktes; ſondern auch die Geſchicklichkeit, dem Inhalte der ganzen Stelle eine wahre und doch fruchtbare Anſicht abzugewinnen. In manchen Fällen iſt es unmöglich, ohne dem Zuſammenhange Gewalt anzuthun, den ganzen Inhalt unter einen Hauptbegriff zu faſſen. Man hüte ſich dann vor willkührlichen Reflexionen und künſtlichen Deutungen, und nehme lieber nur einen Hauptgedanken heraus. Denn jene nicht eben ſeltne Gewohnheit führt nicht nur zu Ideen, welche im Grunde dem Texte fremd ſind, ſondern erſchwert auch die Meditation ungemein. Kann es aber geſchehen, ſo muß man darauf ſehen: daß man einen fruchtbaren, einen natürlichen, und nicht durch entfernte Reflexion oder zuſammengeſetzte Folgerungen gewonnenen Geſichtspunkt wähle. Je natürlicher und leichter die Reflexion iſt, wodurch man den Inhalt unter einen Geſichtspunkt zuſammenfaßt, deſto beſſer. Alle erkünſtelte Reflexionen ſind fehlerhaft.

2) Einige Beyſpiele mögen das Geſagte erläutern. Das gewöhnliche Evangelium am Sonntage Invocavit kann am beſten durch Reflexion benutzt werden. Der Hauptbegriff: Verſuchungen zur Sünde. Man reflectirt nun ferner, ganz nach Anleitung jener Geſchichte 1) über die verſchiedenen Veranlaſſungen zur Verſuchung. Hier bieten ſich zwey ſehr fruchtbare Veranlaſſungen dar: Einſamkeit und erlaubte Neigungen. Jene kann aber auch Mittel ſeyn

ſeyn den Verſuchungen auszuweichen. Natürliche Frage: ob ſie es immer ſey? Irrthum der Menſchen über den Vorzug der Einſamkeit. Aber erlaubte Neigungen werden den Menſchen oft gefährlicher als böſe Begierden. Verſuchungen des eignen Herzens ſind ſchwerer zu überwinden als die Verſuchungen der Welt. 2) Mittel, die Verſuchungen zu überwinden. a) Negativ. Nicht immer Einſamkeit. Frage: ob es immer gut ſey, der Verſuchung blos auszuweichen? Gegentheil: Vorwitz, ſich ihnen entgegenzuſtellen. Nicht Unbekanntſchaft mit den Gefahren; falſcher Begriff von Unſchuld. b) Wirkliche Mittel aus dem Texte. Aufmerkſamkeit, auf uns ſelbſt, auf die Gefahr. Nutzen, den uns hier die Einſamkeit leiſtet, aber auch die Welt. Strenge gegen uns ſelbſt; am meiſten gegen erlaubte Neigungen. Stets lebhafte Erinnerung an unſere Pflicht (leichtes Ueberſchreiten der Gränzen deſſen, was man nach ſeiner Pflicht, nach ſeinen Verhältniſſen ſich erlauben kann. Biſt du Gottes Sohn ꝛc.). Andenken an Gott. Faſt jeder Theil dieſer Reflexion gäbe den Gegenſtand zu einer Predigt über ein Evangelium, das an ſich nicht unter die fruchtbarſten gehört. Entfernter liegen noch mehrere Wahrheiten darin. Das Euang. Dom. Palmarum bietet ohne Reflexion wenig Stoff dar; und doch muß zweymal im Jahre darüber gepredigt werden. Reflectirt man aber 1) über das Betragen der Juden: ſo findet ſich reichlicher Stoff. Unachtſamkeit, Leichtſinn, falſche Erwartungen von Jeſu. Anwendung davon

auf unſre Zeiten: Fortwährender Leichtſinn; fortwährende falſche Erwartungen von Jeſu. Gegentheil: wahre Erwartungen von ihm. Wie viel falſche Erwartungen von der guten Sache, dieſer ſelbſt ſchaden. (Entfernter: Leichtſinn und Unachtſamkeit führen oft zu Verbrechen) 2) Ueber das Betragen Jeſu; ſein ſcheinbares Nachgeben gegen die irrige Meynung der Juden, ſcheint ſeinem bisherigen Verhalten zu widerſprechen; weiſe Abſicht dabey. Hieraus Regeln des Verhaltens, bey den Meynungen der Menſchen, überhaupt, von uns ſelbſt. Bey ihren falſchen Erwartungen von uns. Wie weit darf man ſich nach den Meynungen der Menſchen richten. Hang, Aufſehn zu erregen. Das Evang. Dom. IV. poſt Trin. gehört unter diejenigen, deren Theile nicht eigentlich zuſammen gehören und aus dem Zuſammenhange geriſſen ſind. Luc. VI, v. 36–41. Unnatürlich würde es ſeyn wenn man die verſchiedenen Belehrungen unter einen Hauptgeſichtspunkt bringen wollte. v. 36–37. gehört zu der vorhergehenden vortrefflichen Ermahnung zur Liebe gegen die Feinde. v. 38. enthält eine allgemeine Ermahnung. v. 39. wird von v. 41. 42. durch die Worte v. 40. getrennt, welche allerdings ſchwer hinein zu paſſen ſind. Will man das von dem Zuſammenhange abſehen; ſo bietet eine ganz natürliche Reflexion und die einzelnen Stellen ſelbſt ſehr reichhaltigen Stoff dar. Hingegen das Evang. am Zweyten Pfingſtfeyertage Joh. III, 16–21. kann auf jene doppelte Weiſe benutzt werden. Z. B. v. 16. Gröſze der Liebe Got-

tes in der Sendung Jeſu. v. 17. 18. Abſichten dieſer Sendung; werden nicht an allen erreicht; vorzüglich geſchickt über die Natur und Nothwendigkeit des Glaubens an Jeſum. v. 19. Urſachen der Hinderniſſe, des Glaubens, der Seligkeit durch Jeſum überhaupt. Woraus entſpringt wahrer Unglaube. v. 20. 21. Mistrauen, Verſtocktheit, Aengſtlichkeit, Unglaube, Folgen eines ungebeſſerten Herzens. Hieraus ergeben ſich aber auch allgemeine Geſichtspunkte, die das Ganze umfaſſen; Seligkeit durch Jeſum überhaupt: a) Beſchaffenheit und Größe, b) Mittel, c) Hinderniſſe derſelben.

§. 86.

Regeln der Reflexion überhaupt.

Hieraus wird man von ſelbſt einſehn, daß hierbey alles auf die Reflexion ankomme, und welche Regeln man bey derſelben zu beobachten habe.

Im Allgemeinen muß die Reflexion, wie ſchon geſagt worden iſt, natürlich, leicht, faßlich, und auf den Hauptgedanken oder Hauptgeſichtspunkt gerichtet ſeyn. Es iſt fehlerhaft: a) nach einer künſtlichen, oft auf mehrern Schlüſſen beruhenden Reflexion den Hauptgedanken aus dem Texte herzuleiten; b) der leichtern Anſicht die ſchwerere vorzuziehn; c) eine von der gewöhnlichen Vorſtellungsart abweichende, dem Zuhörer ſchwer zu faſſende oder einleuchtende Ideenreihe zu verfolgen; d) bey Notengedanken ſtehen zu bleiben. Die erſten Fehler werden leicht vermieden werden können, wenn man ſich überhaupt an natürli-

türliches, ordentliches, folgemäßiges Nachdenken gewöhnt hat, und den natürlichern Ideengang dem künſtlichern vorzieht. Natürlich iſt die Ableitung des Gedanken von dem Texte, durch die Beſchaffenheit der Wahrheit ſelbſt, (und deutliche, klare Darſtellung derſelben,) durch die nächſten Urſachen, und durch die unmittelbar einleuchtenden Folgen, welche man nie übergehen darf, um auf die entſtandenen zu reflectiren. Schon weniger faßlich, jedoch ebenfalls erlaubt, iſt die Reflexion nach dem Gegentheile. Fehlerhaft iſt endlich die Ableitung, wenn ſie tropiſch, allegoriſch, oder überhaupt der natürlichen Ideenreihe, welche durch den wahren Sinn des Textes angegeben wird, entgegen iſt.

Von Fehlern der letztern Art liefern die Predigten des 17 und 18 Jahrh. unzählige Beyſpiele; von den erſtern ſind die neueſten Predigten nicht immer frey, welche überhaupt nicht ſelten mehr auf Scharfſinn als auf den natürlichen Verſtand der Zuhörer berechnet ſind.

§. 87.

Beſonders bey hiſtoriſchen Texten.

Bey ſolchen Texten, welche eine Geſchichtserzählung enthalten, hat man in Anſehung der Reflexion Folgendes zu beobachten.

1.) Man ſetze den Geſichtspunkt feſt, aus welchem überhaupt die erzählte Begebenheit in ihrem wahren Lichte erſcheint, zu welchem Endzweck man auf Zeit und Umſtände, auf Veranlaſſung u. ſ. w. Rückſicht zu nehmen hat.

Z. B. Bey der Erzählung von dem Austreiben der Käufer und Verkäufer aus den Hallen des Tempels. Luc. XIX, 41—48.

2) Man beobachte das Betragen der handelnden Perſonen, vorzüglich gegen einander, nach ihren Verhältniſſen.

Z. B. im Evangelio von der Hochzeit zu Cana, und andern, worüber gewöhnlich ganz falſche Beurtheilungen der Perſonen zum Vorſchein kommen. Es wird hier manche Ungerechtigkeit gegen die Juden begangen, ſelbſt gegen die Phariſäer und Schriftgelehrten.

3) Man erlaube ſich nicht willkührliche Conjecturen und Ausſchmückungen, um der erzählten Geſchichte ſeine eigne Anſicht unterzuſchieben; man lege daher den Perſonen keine Gedanken unter, und enthalte ſich, durch Vermuthungen der Erzählung vermeintlich mehr Licht zu geben.

Dieß iſt natürlich nicht ſo zu verſtehen, als ob man die Erzählung nicht erklären dürfe, wenn ſie Erklärung bedürfe. Aber es geſchieht nicht ſelten, daß Prediger die Geſchichte, über welche ſie reden wollen, ordentlich in einen kleinen Roman verwandeln, indem ſie die Perſonen nach ihren Einfällen reden und denken laſſen. Es kann nichts thörigter ſeyn, als dieſe Gewohnheit, welche bey Exegeten unverzeihlich, bey Predigern aber ganz und gar nicht zu entſchuldigen iſt. Man muß ſich bey der Reflexion über ſolche Geſchichtserzählungen vor jener Willkühr um ſo mehr hüten, je kürzer ſie gewöhnlich dargeſtellt ſind, und je ſeltner der Erzäh-

ler ſich auf die einzelnen Umſtände eingelaſſen hat. Daß man bey Erzählungen von Wundern Jeſu, ganz ſich der ſogenannten natürlichen Erklärungen zu enthalten habe, wird Niemand verſtändiger Weiſe leugnen können, er mag auch über die Wunder denken, wie er will.

4) Endlich ſuche man durch die Reflexion der Erzählung eine Seite abzugewinnen, von welcher ſie die meiſten Reſultate darbietet. Bey manchen Erzählungen, vorzüglich von Lebensumſtänden Jeſu, wird es daher nöthig ſeyn, einen weitern Zeitraum zu umfaſſen, als die Geſchichte ſelbſt enthält.

Dieß widerſpricht der vorſtehenden Regel nicht. Eine Erzählung kann mehrere Seiten haben, von welchen ſie angeſehen werden kann. Natürlich wählt man alſo die, welche die fruchtbarſten Reſultate liefern kann. Man nehme z. B. das Evang. Dom. Reminiſcere, Matth. XV. Gewöhnlich faßt man die dort erzählte Geſchichte aus dem Geſichtspunkte auf, daß man nach v. 28. den Glauben des Cananäiſchen Weibes ins Auge faßt. Das iſt ganz gut; aber das Betragen der Jünger, welche Jeſu zureden, ihr zu helfen, weil ſie nachſchreyt, um ſie los zu werden, die ſcheinbare Weigerung Jeſu, und ſeine in der That hartklingenden Worte, geben gewiß weit fruchtbarere Anſichten, zumal der Glaube jener Frau ſchon Manchen vielleicht zu der Reflexion verführt hat: man dürfe Gott nur ohne Unterlaß anrufen, am Ende erhöre er. Manchen Erzählungen, die hier und da als Pericopen vorkommen, iſt ſchlechterdings ohne

Reflexion auf mehrere entferntere Umſtände keine fruchtbare Seite abzugewinnen; z. B. Matth. XVII. v. 1–9. Luc. II. v. 15–20. v. 21. Die erſtere hat bekanntlich ſehr viel Dunkelheiten, und müßte man öfters darüber predigen: ſo ſollte es in der That nicht leicht werden, nichts zu erkünſteln.

§. 88.

Bey den Gleichnißreden Jeſu.

Beſonders häufig tritt die Nothwendigkeit ein, über die ſo herrlichen und fruchtbaren Gleichnißreden Jeſu zu reden. Sie ſind ungemein reichhaltig, und verdienten alle noch weit mehr benutzt zu werden, als gewöhnlich geſchieht. Bey Benutzung derſelben muß ſich der Prediger vor allen Dingen ganz genau an die Regeln halten, welche für die Erklärung der Parabeln und Allegorien in der Hermenevtik gegeben werden. Er muß ſich daher vor zu weiter Ausdehnung der Aehnlichkeit, vor Vereinzelung der Beziehungen, vor neuen allegoriſchen Deutungen, und vor allen Spielereyen hüten.

Von den letztern liefern die Predigtſammlungen vom Anfange des vorigen Jahrhunderts noch viele Beyſpiele. Doch das Abgeſchmackte ſolcher Spielereyen leuchtet von ſelbſt ein. Eine Hauptregel iſt es, die eigentliche Abſicht einer Gleichnißrede richtig zu faſſen und darzuſtellen, wie z. B. bey dem Evang. vom ungerechten Hausvater, wo Jeſus nicht die Handlung, ſondern die kluge Maxime, nach welcher jener handelte, zur Nachahmung aufſtellt.

§. 89.

Zweyter Fall. Benützung des ganzen Textes.

Allein man kann ſich auch vornehmen, recht eigentlich über den ganzen Text zu predigen; das iſt, nicht blos eine Stelle, oder einen Hauptgedanken daraus zum Gegenſtande ſeiner Predigt zu machen; ſondern den ganzen Text zum Leitfaden zu machen ihn von Anfang bis ans Ende zu verfolgen, ganz zu erklären und praktiſch anzuwenden. Dann hat man keinen eigentlichen Hauptſatz (Thema); ſondern der Abſchnitt wird nach und nach erklärt, und durch Reflexion auf die Bedürfniſſe der Zuhörer angewendet. Es findet dann kein anderer logiſcher Zuſammenhang ſtatt, als der, welcher in dem Zuſammenhange der einzelnen Theile jenes Abſchnittes liegt, folglich auch keine andere Eintheilung nnd Anordnung des Vortrags als die Folge des Abſchnitts darbietet. Der Zweck und Umfang endlich iſt durch den Inhalt des Abſchnittes ganz beſtimmt; indem Erklärung und Anwendung des ganzen Textes der nächſte Zweck iſt, und mit denſelben der Vortrag geſchloſſen iſt.

§. 90.

Homilien.

Und hieraus entſpringen die ſogenannten Homilien, welche die älteſte Art der öffentlichen Religionsvorträge waren. Eine Homilie iſt nämlich eine fortlaufende Erklärung und Anwendung einer Schriftſtelle nach der Folge ihres Inhaltes. Die Homilie unterſcheidet ſich, dem §.

89.

89. Geſagten zu Folge, von den Predigten durch den verſchiednen Zweck, den Inhalt und die Form.

1) Gemeinſchaftlicher Zweck iſt zwar Belehrung über religiöſe und ſittliche Wahrheiten; aber beſonderer, eigenthümlicher Zweck der Homilie iſt Erklärung der Schrift, um dadurch recht eigentlich mit dem Inhalte dieſes oder jenes Abſchnittes bekannt zu machen, und richtiges Verſtehn der Bibel zu befördern.

2) Der Inhalt der Homilie iſt mannichfaltiger. Es iſt hier kein Hauptgedanke; ſondern mehrere Gedanken werden, wie ſie in dem Abſchnitte auf einander folgen, erklärt und angewendet. Je reichhaltiger oder mannichfaltiger der Inhalt des Abſchnittes, deſto mannichfaltiger iſt der Inhalt der Homilie, welche jenen ganz darſtellen will.

3) Die Form der Homilie iſt von der Form der Predigt weſentlich darin verſchieden, daß ſie keine andere Einheit hat, als welche der Zuſammenhang des Abſchnittes darbietet, und keine andere Ordnung, als welche die Aufeinanderfolge der Theile deſſelben angiebt. In einer Homilie giebt es kein Thema, und keine logiſche ſogenannte Diſpoſition; es müßte denn der Abſchnitt ſelbſt dergleichen an die Hand geben. (Manche Abſchnitte haben wirklich eine natürliche Anlage dazu, wenn man ſie auch nur ganz in der Ordnung durchführt, in welcher die Theile auf einander folgen.)

§. 91.

Großer Nutzen der Homilien.

Daß ſolche Vorträge ungemein nützlich ſind, und an

an Brauchbarkeit für den Volksunterricht ſelbſt die gewöhnlichen Predigten im Ganzen genommen übertreffen, erhellet

1) aus ihrem Endzwecke ſelbſt. Da dieſer recht eigentlich Erklärung der Schrift in dieſem oder jenem wichtigen Abſchnitte derſelben iſt: ſo werden ſolche ausdrückliche Vorträge über Abſchnitte der Bibel nicht blos mit dem Inhalte der Bibel genauer bekannt machen als die Predigten; ſondern bey geſchickter Behandlung, die Achtung und den Gebrauch derſelben ungemein befördern. Hierzu kommt

2) daß Homilien, ihrer Natur nach ſich näher an den bibliſchen Unterricht anſchließen, indem alle Belehrungen ganz unmittelbar aus den Worten des zu erkärenden Abſchnittes hervorgehen. Dieß muß nicht nur das Intereſſe bey den Meiſten befördern; ſondern auch ganz vorzüglich der Ueberzeugung und ſelbſt dem Gedächtniſſe der Zuhörer zu Hülfe kommen. Ein nicht geringerer Vorzug der Homilien entſpringt

3) aus der Mannichfaltigkeit des Inhalts. Man hat nicht blos Gelegenheit zu den verſchiedenſten Belehrungen, ſo daß Jeder veranlaßt wird, ſich etwas daraus zu nehmen, was bey Predigten ſpeciellern Inhalts nicht allemal der Fall iſt; ſondern jene Mannichfaltigkeit, welche der Zuhörer ſo ganz natürlich an dem Abſchnitte ſich zu entwickeln ſucht, befördert die Aufmerkſamkeit deſſelben weit mehr, als die Durchführung eines Hauptſatzes, welche von den Wenigſten verfolgt werden kann. Daher ſind die Homilien.

4) auch die faßlichſte, deutlichſte, anſtändigſte und gemeinnützigſte Art des Religions-

gionsunterrichts, und zwar nicht blos, wie man gewöhnlich glaubt, für den gemeinen Mann; ſondern für einen Jeden, der wirkliche Belehrung ſucht und bedarf. Denn die einzige allgemein nützliche Art, öffentlich wirkliche Belehrung zu bewirken, bleibt die Unterredung; und hiezu eignet ſich die Homilie weit mehr als die künſtliche Rede, deren verführeriſche Fehler dort ſogar vermieden werden müſſen, wenn man, ſich ihnen bey der gewöhnlichen Predigt zu überlaſſen, mancherlei Reitzung hat.

§. 92.

Erforderniſſe und Schwierigkeiten derſelben.

Gegründete Einwendungen gegen dieſe Art des Unterrichts laſſen ſich nicht machen; man müßte denn die großen Schwierigkeiten, welche ſie hat, als Einwürfe gegen ſie gelten laſſen wollen. Denn weder der Mangel an Einheit kann in Anſehung des Unterrichts für einen weſentlichen Fehler der Homilie angeſehen werden; noch kann man ihr Unvollſtändigkeit und Oberflächlichkeit des Unterrichts vorwerfen; auch erſchwert die Mannichfaltigkeit das Behalten und Wiederholen deſſelben nicht mehr, als die künſtliche Anordnung einer Rede, deren Ganzes die Meiſten ohnedieß nicht überſehen können; Homilien ſind endlich nicht blos für ungebildetere Zuhörer, ſondern ſelbſt für größere Gemeinden eben ſo nützlich, als es unleugbar iſt, daß nur nachläſſige und fehlerhafte Behandlung, dem Prediger, der mit Homilien und Predigten abwechſelt, den Verdacht der Bequemlichkeit zuziehen könne. Denn leichter ſind ſie auf keinen

Fall,

Fall, als wirkliche Predigten; vielmehr haben ſie Schwierigkeiten, welche die Predigten nicht haben. Denn ſie erfordern

1) überhaupt nicht blos eigentliche gelehrte Kenntniß der Bibel, um ſie richtig verſtehn und erklären zu können; ſondern auch eine genaue vorzüglich ſtets gegenwärtige Kenntniß der Religion und Sittenlehre, ohne welche es unmöglich iſt, eine gute Homilie zu machen; ſie verlangen ſogar mehrere glückliche Fähigkeiten und Fertigkeiten, ſowohl im Denken, als im Empfinden, ſelbſt der Einbildungskraft, deren Mangel bey den gewöhnlichen Predigten eher verdacht werden kann; ſie werden endlich um ſo beſſer gelingen, je mehr man Kenntniß, wirkliche, durch eigne Beobachtung erlangte, Kenntniß der Menſchen nach ihren unendlich verſchiedenen Verhältniſſen beſitzt. Nicht weniger iſt einzuſehen, daß

2) Homilien theils eine viel ununterbrochenere, lebendigere Beziehung auf das Praktiſche, auf das Leben, erfordern, während man bey Predigten ſich eher und öfter der bloßen Betrachtung überlaſſen kann; theils eine viel größere Geſchicklichkeit in der Darſtellung vorzüglich der erzählenden (bey hiſtoriſchen Abſchnitten); theils endlich eine viel größere Sorgfalt in der Auswahl deſſen, was über einen fruchtbaren Abſchnitt in der Kürze geſagt werden ſoll, und die Fähigkeit, oft die mannichfaltigſten Gegenſtände in ein Ganzes zuſammen zu bringen, das eine natürliche faßliche Verbindung hat. Um Zeit und Mühe zu erſparen, darf daher ein Prediger in der That die Homilien nicht ſtatt der Predigten wählen.

§. 93.

§. 93.
Regeln bey der Wahl eines Textes zur Homilie.

Nicht jeder Abſchnitt iſt zu einer Homilie gleich geſchickt. Abſchnitte, welche einen zu großen Umfang, oder einen zu reichhaltigen und verſchiedenartigen Inhalt haben, ſind natürlich weniger dazu geeignet; weil ſie ſelbſt die Ausführlichkeit nicht erlauben, welche eine hinreichende fruchtbare Anwendung erfordert. Da nun die Gewohnheit, ſolche Abſchnitte oder vielleicht ganze Bücher in mehrern auf einander folgenden Homilien zu erklären, viele Schwierigkeiten hat: ſo hat man bey der Wahl eines ſolchen Abſchnittes dahin zu ſehen, daß der Inhalt deſſelben weder die Gränze der Zeit überſteige, noch aus mehrern verſchiedenen oft ganz entgegengeſetzten Dingen beſtehe, welches oft bey hiſtoriſchen Abſchnitten der Fall iſt, die ſich ſonſt vorzüglich zu eigentlichen Homilien ſchicken. Ein Abſchnitt, der einen natürlichen Zuſammenhang hat, iſt daher einem ſolchen vorzuziehen, dem jener mangelt, weil dadurch eine gewiſſe Einheit und Zuſammenſtimmung des Ganzen möglich wird, welche ſehr zu Statten kommt, obgleich die ſogenannte logiſche Einheit nicht erforderlich iſt. Da ferner alles auf die Belehrung abzwecken muß: ſo wird man bey dieſer Wahl vorzüglich darauf zu ſehen haben, daß der Inhalt des Abſchnittes für die gegenwärtigen Zuhörer paſſend, ihnen nicht zu ſchwer oder zu fremd, ſondern fruchtbar an lehrreichen Wahrheiten und Bemerkungen ſey. Man hat daher die Wahl ſolcher Abſchnitte zu vermeiden, welche blos lokale

Beziehung haben, und überhaupt von der Denkungsart und Faſſungskraft der Zuhörer zu entfernt liegen. Eben deswegen iſt es nicht recht rathſam, über ganze Bücher nach und nach Homilien zu halten; am beſten aber iſt es, ſolche Abſchnitte auszuwählen, welche eine Handlung darſtellen, wohin hauptſächlich die Gleichnißreden oder Parabeln gehören.

§. 94.

Regeln bey der Benutzung ſolcher Texte zu Homilien.

Bey der Benutzung ſolcher Texte zu Homilien kommt es auf die Richtigkeit und Zweckmäßigkeit der Reflexion an, welche hier ſchwieriger iſt, da ſie nicht auf einen Punkt gerichtet ſeyn kann. Richtig iſt die Reflexion, wenn ſie auf den wahren Geſichtspunkt der einzelnen Theile des Abſchnittes gerichtet iſt; zweckmäßig, wenn ſie fruchtbare Anſichten und Geſichtspunkte zur Belehrung giebt. Beydes wird man erreichen, wenn man

1) den Text nicht blos völlig verſteht; ſondern auch den Zuſammenhang der einzelnen Theile, und bey hiſtoriſchen Abſchnitten die einzelnen Veranlaſſungen, Motiven und Folgen der Handlung richtig und genau beobachtet. Wenn man

2) ſich genau an den Sinn und Inhalt des Abſchnittes hält, und ſich daher alle willkührliche Ausſchweifungen, Conjecturen, Ergänzungen durchaus nicht erlaubt; damit man nicht fremde Ideen hineintrage, die Zuhörer verwirre, oder hiſtoriſche Thatſachen in Fabeln verwandle. Es gelten hier alle die

bereits (§. 86–88.) gegebnen Regeln. Es iſt in keinem Falle erlaubt, Ideen mit dem Texte zu verbinden, welche nicht daraus erweislich ſind, ſich vielleicht gar hiſtoriſch falſcher Erklärungen zu bedienen; könnte man auch bey Ungelehrten die Täuſchung verbergen. Die Wahrheit iſt auch hier das erſte Geſetz, das unter keiner Bedingung verlezt werden darf. Man muß endlich

3) ſeine Meditationen über den ganzen Abſchnitt vollendet haben, und die Reflexionen, Bemerkungen, Empfindungen als Materialien erſt ſorgfältig ſammeln, und dann eine Auswahl derſelben treffen, wie ſie dem Zwecke des Vortrags am angemeſſenſten iſt, damit man nicht blos ein richtiges Verhältniß beobachte, ſondern auch den fruchtbarſten Geſichtspunkt feſthalten könne.

§. 95.

Ob man auch Texte nicht aus der Bibel wählen dürfe.

Endlich, obgleich die Bibel die Quelle iſt, aus welcher Texte mit dem größten Nutzen geſchöpft werden können: (§. 73.) ſo können doch manche Fälle vorkommen, wo es erlaubt, und ſogar nützlich iſt, andere Texte, nicht aus der Bibel zu wählen. Hierhin gehören zuerſt die öffentlichen Lehrbücher, worüber der Jugendunterricht ertheilt wird, der Katechismen, indem es doch nicht geleugnet werden kann, daß ein fortgeſetzter, erweiterter Unterricht über dieſelben, theils zur Erinnerung theils zur Berichtigung mancher früher empfangenen Vorſtellungen, wahres Bedürfniß ſeyn könne. Es wird hier aber ſchlechter-

dings nicht der Fall eintreten dürfen, daß man es nöthig, oder ſich gedrungen findet, dem oft freylich fehlerhaften Jugendunterrichte den Hauptgrundſätzen nach zu widerſprechen, welches offenbar nachtheilige Folgen haben würde. Zuweilen könnte es ferner ſehr nützlich ſeyn, über Lieder zu predigen, zumal bey manchen Gelegenheiten, wo nicht die ganze Gemeinde verſammelt iſt z. B. in Betſtunden; und bey beſondern Veranlaſſungen, über welche zu beſtimmen, der Klug. des Predigers überlaſſen werden muß. Aus andern Büchern Texte zu nehmen, kann weder rathſam noch nöthig ſeyn.

Der Vorſchlag, über Sprüchwörter zu predigen, verdient manche Berückſichtigung. Kann man über dieſelbe Wahrheit, welche in dem Sprüchworte ausgedrückt iſt, keine ſchickliche Stelle in der Bibel finden, (was jedoch oft ſchwerlich der Fall ſeyn dürfte:) ſo mag man es zuweilen wohl thun, wenn ein Sprüchwort vielleicht ſchädliche Maximen im Umlaufe erhält. Nur thue man es nicht, um die Zuhörer zu unterhalten, oder ſie zu erhalten, welche Abſicht durchaus verwerflich iſt.

Vier.

Viertes Kapitel.

Von dem objectiven Gegenſtande der Predigten oder von ihrem Endzwecke.

§. 96.

Nothwendigkeit dieſer Unterſuchung.

Allein kein Geſchäft kann gelingen, wenn man nicht dabey einen richtigen Zweck vor Augen hat, und unverändert verfolgt. Das Geſchäft des Religionsunterrichts erfordert dieß um ſo mehr, je ſchwieriger es iſt, je länger es dauert, und je mehr Reizungen es giebt, ſich von dem wahren Endzwecke zu entfernen. Wer mit dem Zweck und der Beſtimmung eines chriſtlichen Religionslehrers den rechten Begriff verbindet, der wird die Schwierigkeiten kennen, welche der Erreichung deſſelben im Wege ſtehn; (§. 5 – 12.) allein er wird es eben darum deſto nöthiger finden, den Endzweck ſeines Lehramtes ſich ſtets lebendig vorzuhalten, ſelbſt um den Muth und Eifer zu behalten, auf dem rechten Wege fortzugehen. Aber bey der Langwierigkeit dieſes Geſchäfts, deſſen Endzweck nie für ganz erreicht, ſelbſt nicht in einzeln Individuen für erreicht angeſehen werden kann, ſondern immer fortgeſetzt, immer erweitert, immer mehr ausgedehnt werden muß, iſt es doppelt wichtig, ſich dieſes Endzwecks ſtets zu erinnern, ſelbſt bey jedem einzelnen Vortrage ſich denſelben vorzuhalten, ihn auch nicht einmal aus den Augen zu verlieren,

lieren, gäbe es auch nicht Reitzungen, den rechten Weg zu verlaſſen, in ſo großer Menge. Und dieſe liegen theils in der Gemächlichkeit, welche die fortgeſetzte Anſtrengung und die oft nur langſam wirkende Arbeit ſcheut, theils in den Lockungen eines ruhigen, mit den Früchten des Amtes zu ſättigenden Lebens; theils aber vorzüglich in der Macht der Neigung, eine Gewalt über die Gemüther der Menſchen zu erhalten, welche nicht ſelten zu einem Gebrauche des Predigtamtes verführt, der mehr oder weniger verwerflich iſt, und von dem wahren Endzwecke immer weiter entfernt. Es hängt daher die ganze Nützlichkeit des Predigtamtes, und die Brauchbarkeit eines jeden öffentlichen Vortrags davon ab, daß man einen richtigen Endzweck ſich vorſetze, und ihn ſtets verfolge.

§. 97.

Zweck des chriſtlichen Lehramtes überhaupt.

Hier iſt nun leicht einzuſehen, daß der Zweck der öffentlichen Vorträge dem allgemeinen Zwecke des chriſtlichen Lehramtes untergeordnet ſeyn müſſe; denn jene ſollen ja dazu dienen, dieſen zu erreichen, ſie ſind ein Theil des Lehramtes, ein Mittel zur Erreichung ſeines Endzwecks. Der Zweck des chriſtlichen Lehramtes iſt aber überhaupt kein anderer, als religiöſe Bildung der Menſchen, oder Erziehung des Menſchen zur Religioſität. Allein es fragt ſich nun, welches der Gegenſtand dieſes Endzwecks ſey, oder worin Religioſität beſtehe. Nicht immer verbindet man damit den richtigen Begriff; vielmehr herrſchen manche Vorſtellungen davon, welche bald die religiöſe

Bil-

Bildung ganz erſchweren oder hindern, bald die Religion herabwürdigen und zu einem Werkzeuge thörigter Leidenſchaften oder ſtrafbarer Abſichten machen.

Wenn das, was in den folgenden §. §. geſagt wird, nicht in eine Anweiſung zur Homiletik zu gehören ſcheint: ſo iſt doch wenigſtens gewiß, daß es den künftigen Religionslehrern gewöhnlich an keinem andern Orte geſagt wird; man wird es daher nicht für unzweckmäßig halten, daß dieß hier geſchehen iſt.

§. 98.

Religioſität. Was ſie ſey.

Der Ausdruck: Religioſität, iſt zwar ſo vieldeutig, wie die Vorſtellungen von der Religion; allein das allgemeine Merkmal, welches allen möglichen Begriffen von demſelben anhängt, iſt: Richtung des Gemüths auf den unſichtbaren unendlichen Urheber alles Daſeyns; auf das unſichtbare Daſeyn ſelbſt; auf die unſichtbare, höhere, ewige Ordnung aller Dinge.

Religioſität beſteht alſo nicht in gewiſſen Erkenntniſſen, nicht in der Beziehlung des Verſtandes auf gewiſſe Gegenſtände; ſie iſt durchaus unabhängig von aller Speculation. Denn alle Erkenntniß bezieht ſich auf Erfahrung, auf das Sichtbare, auf das (durch den innern Sinn oder äußere Sinne) Gegebene; Religioſität aber bezieht ſich auf das Unſichtbare, in der Erfahrung nicht gegebene, dem Verſtande, dem Seyn nach Unbegreifliche.

Auch beſteht Religioſität nicht im bloßen Fürwahrhalten, nicht im bloßen G l a u b e n, dieſer be-

treffe Gegenſtände und Wahrheiten, welche er wolle. Der Glaube iſt eine Art von Ueberzeugung, der das Gemüth über das Sichtbare erhebt, und des Unſichtbaren gewiß macht; er iſt alſo an ſich nur das Mittel zur Religioſität. Denn dieſe beſteht in dem auf das Unſichtbare bereits gerichtetem Gemüth, wozu aber der Glaube wirken ſoll.

Religioſität iſt daher unterſchieden von bloßer Moralität; nicht als ob beydes einander entgegengeſetzt wäre, auch nicht als ob Religioſität ohne Moralität, oder magre Moralität ohne Religioſität ſtatt fände. Aber die Moralität an ſich beſteht in der dem Sittengeſetz ſich frey und beſtändig unterwerfenden Geſinnung; ſie bezieht ſich auf das im Gewiſſen gegebene Geſetz, welchem zu gehorchen Pflicht und Ziel, welchem mit Freudigkeit ſich zu unterwerfen Tugend iſt. Religioſität hingegen beſteht in einer höhern Richtung des Gemüths, in einer Erhebung über alles Sichtbare, Erkennbare, ſie gründet ſich auf ein die Gränzen des Sichtbaren überſchreitendes, ſich über die Gegenwart erhebendes, auf die Ewigkeit hingerichtetes Streben.

Die Frage: ob die Moralität der Grund der Religioſität ſey? iſt ſo leicht zu entſcheiden, daß es nur einer deutlichen Entwickelung der Begriffe bedarf. Aber für unſern Zweck iſt es hinreichend, als unwiderſprechliche Wahrheit feſtzuſetzen: daß ohne Moralität wahre Religioſität unmöglich ſey; wahre Moralität hingegen den Menſchen unvermeidlich zur Religioſität führe. Dieſe Wahrheit, auf deren Befolgung das Gelingen der Bildung

der

der Menſchen, auf welche der chriſtliche Prediger hinarbeiten ſoll, ganz beruht, muß man ſtets im Auge behalten, wenn man nicht ganz irre gehen will.

Religioſität beſteht demnach in der beſtändigen, in der That begriffenen, und durch dieſelbe ſich immer mehr erweiternden, erhebenden, den ganzen innern Menſchen ergreifenden Richtung des Gemüths auf das Unſichtbare, Unendliche, Ewige, welches ohne Beytritt irgend einer ſinnlichen Neigung, ſo wie entfernt von aller Neugierde der Gegenſtand und das Ziel des unendlichen Strebens des innern Menſchen iſt.

Religioſität iſt alſo das Letzte, Höchſte, worauf bey der Bildung des Menſchen hingearbeitet werden kann, und der höchſte Zweck des chriſtlichen Lehramtes iſt, ſie in den Menſchen durch die Wahrheiten des Chriſtenthums zu entwickeln, zu befeſtigen und immer mehr zu erhöhen.

§. 99.

Sie iſt Zweck an ſich.

Und hierauf beruht nun die richtige Anſicht von dem Endzwecke des chriſtlichen Lehramtes, daß man die Religioſität der Menſchen, als Zweck an ſich betrachte, und als ſolchen, nicht als Mittel zu irgend einem irdiſchen Zwecke, zu befördern ſuche. Der Zweck des Menſchen beruht auf der höchſten Entwickelung ſeiner Natur, deren höchſter Grad durch nicht anders bezeichnet werden kann, als durch Religioſität. Dieſe iſt daher

Zweck an ſich, und man erniedrigt beydes, den Menſchen und die Religion, wenn man ſie als Mittel für irgend einen Zweck außer dem Menſchen anſieht und behandelt. Ein chriſtlicher Lehrer muß daher ſeinen Endzweck darin ſetzen, daß er die ihm anvertraute Gemeinde zur Religioſität bilde, weil darin die Erreichung des über dieſes Leben hinausgehenden Zwecks des Menſchen liegt.

§. 100.

Religion und Religioſität dürfen nicht als Zuchtmittel angeſehen werden

Es iſt daher eine ganz falſche, wiewohl ſehr gewöhnliche Vorſtellung, Religion und Religioſität als Zuchtmittel des rohen, ungebeſſerten Menſchen anzuſehen. Wenn man von Religioſität einen wahren Begriff hat: ſo muß man eingeſtehen, daß ſie in einem ungebeſſerten rohen Menſchen durchaus nicht angetroffen werden könne, weil deſſen Geſinnung mit derjenigen Richtung des Gemüths, in welcher die Religioſität beſteht, im geraden Widerſpruche iſt. Wahre Religioſität iſt ohne eine gebeſſerte, dem Irdiſchen entzogne, geheiligte, Geſinnung unmöglich; und man verwechſelt offenbar einen Sclavenſinn, der aus Furcht ſich vor einer höhern Macht beugt, oder aus Eigennutz einem höhern Willen, deſſen Heiligkeit er nicht achtet, gehorcht; mit Religioſität, wenn man die Religion als Zuchtmittel des Menſchen anſieht. Es iſt umſonſt, auf eine andere Weiſe in dem Menſchen Religioſität zu erwecken und zu befeſtigen, als indem man die Wahrheiten der Religion allererſt zur Heiligung des Willens anwendet, um auf denſelben jene

Geſin-

Geſinnung zu gründen, welche allein wirklich religiös genannt werden kann. Religion iſt Erziehungsmittel, nicht für den rohen Menſchen zum Guten, ſondern für den in der Beſſerung begriffnen zur höhern Bildung; Religioſität iſt nicht Zucht für die rohe, ungebeſſerte, ſondern Frucht der guten bereits geheiligten Geſinnung.

§. 101.

Einfluß davon auf das chriſtliche Lehramt.

Welchen Einfluß dieſes auf den Endzweck und die ganze Führung des chriſtlichen Lehramtes haben müſſe, leuchtet von ſelbſt ein. Denn da ſich unmittelbar daraus ergiebt, daß man durch daſſelbe Religioſität als Zweck der möglichſt vollendeten Bildung des Menſchen zu befördern ſuchen müſſe: ſo folgt

1) daß man die Wahrheiten des Chriſtenthums als Mittel zu dieſem Zwecke allein anzuſehen, zu behandeln und vorzutragen habe. Jeder andere Zweck iſt unerlaubt, würdigt die Heiligkeit der göttlichen Wahrheit, und die Heiligkeit des Glaubens herab, und erniedrigt ſie zu einem Mittel bürgerlicher Zwecke, oder eigner Abſichten, welches beydes gleich verwerflich iſt. Ein chriſtlicher Lehrer darf keinen andern Zweck vor Augen haben, als durch Beförderung chriſtlicher Erkenntniß, wahren Glauben zu erwecken, wahre Tugend hervorzubringen, und dadurch wahre Religioſität zu bewircken.

Der Staat kann zwar ſich die Beförderung der Religioſität als Mittel der bürgerlichen Tugend vorſtellen, ſo wie jene allerdings die einzige ſichere Stütze des leztern iſt. Allein ſo wenig es erlaubt

ſeyn

ſeyn kann; die Religion, als Eigenthum der Kirche, auf dieſe Wirkſamkeit zu beſchränken, oder nach jenem Zwecke zu beſtimmen; ſo wenig kann ein Religionslehrer verbunden ſeyn, als ſolcher, Werkzeug für jenen bürgerlichen Zweck zu werden. Er hat vielmehr ſich lediglich als Beförderer der Religioſität, als Zweck an ſich, zu betrachten. Hiermit fällt auch jede andere Abſicht, welche die gröbere oder feinere Hierarchie begünſtigen mag, von ſelbſt weg.

2) Für die Erreichung dieſes Endzwecks ſelbſt folgt daraus, daß nichts unzweckmäßiger und ſchädlicher ſey, als jene, ſchon mehrmals getadelte, Trennung der Sittenlehre und Glaubenslehre; daß vielmehr ein chriſtlicher Lehrer jenen Endzweck nur dann erreichen werde, wenn er beydes innig mit einander zu vereinigen verſteht, und ſich ſtets erinnert, daß die Erkenntniß der religiöſen Wahrheiten ohne Einfluß auf den Willen unnütz, und der Glaube nur das nothwendige Mittel der geheiligten Geſinnung ſey, deren Früchte die unzertrennliche Folge des wahren Glaubens ſind, woraus denn endlich die innere fortſchreitende Bildung zur Religioſität, als dem Erziehungsmittel für die Ewigkeit (für das Reich Gottes) entſpringt.

3) Was endlich die Anſicht von der Bildung des Menſchen ſelbſt betrifft, auf welche der chriſtliche Lehrer durch ſeine Vorträge hinarbeiten ſoll: ſo folgt aus dem Geſagten, daß er zwar die Wahrheiten der Religion (der chriſtlichen Lehre) als Mittel zu jenem Zwecke anſehen und behandeln müſſe; allein daß er nicht die Religioſität als Mittel zu irgend einem Zwecke zu beför-

befördern ſuchen dürfe. Vielmehr iſt es unwiderſprechlich, daß der Menſch, welchem Religioſität (religio im römiſchen Sinne) als Mittel gilt, von derſelben und von dem wahren religiöſen Glauben ganz entfernt ſey, und daß es daher die heiligſte Pflicht des chriſtlichen Lehrers iſt, dahin zu arbeiten, daß der Menſch Religion nicht als äußerliches Mittel anſehe, ſondern ſie als Eigenthum ſeines nach dem Ewigen, Vollkommnen ſtrebenden Geiſtes, aufnehme, und indem dieſer ganz dahin gerichtet iſt, wahrhaft religiös werde. So lange der Menſch ſich noch nicht auf dieſem Wege befindet, ſo lange hat er zur religiöſen Bildung noch keinen Schritt gethan. Und es kömmt Alles darauf an, daß diejenigen, welche Religion lehren, dieſe Anſicht feſt halten, weil ſie ſonſt, ſtatt Religioſität zu befördern, in der That nur einen eigennützigen Götzendienſt treiben lehren, und, weit entfernt, durch Glauben an die göttliche Religion unter den Menſchen auszubreiten, dieſe ſelbſt nur zum Menſchenwerke, zum Betruge, zum Geſpötte der Vernunft erniedrigen.

Jeder, der mehr oder weniger über das klagt, was man Verfall der Religion nennt, hat in der That nichts Nöthigers zu thun, als die gewöhnliche Anſicht von der Beſtimmung der Religion und dem Weſen der Religioſität, bey ſich und Andern zu berichtigen. Denn man kann es kaum leugnen, daß jener Verfall, über welchen man klagt, (was zu allen Zeiten geſchehn iſt,) zuletzt immer am natürlichſten und gerechteſten daraus erklärt werden kann, daß irgend einer von den hierbey mitwirkenden

den Theilen eine Anſicht verfolgte, nach welcher man bald die Religion als das Maſchinenwerk für äußerliche Zwecke betrachtet, bald Religioſität als äußeres Mittel, gleichſam durch phyſiſche Kräfte (Gewichte) in Bewegung ſetzen zu können vermeint. Die chriſtliche Religion beſtätigt, wenigſtens ihrer Natur und ihrem Zwecke nach, dieſe Anſicht ſo wenig, daß ſie vielmehr Jedem, der ſie lehren will, jene einzig wahre zu ergreifen zur Pflicht macht. Sehr wahr iſt es: „Wahre, Göttliche Religion hat nie der Erde fröhnen wollen, auch wollte ſie dieſelbe nie beherrſchen. Tugend und Religion ſind die „Sache des Menſchen und nicht des Bürgers; ſie ſind die allgemeinen und ewigen Triebfedern im Reiche der Geiſter, zu edel und zu erhaben, um nur Räderwerk in einer Maſchine zu „vergänglichen Zwecken vorzuſtellen.“ M. ſ. einen Aufſatz von Jacobi im deutſchen Muſeo, April 1783. S. 392—394.

§. 102.

Mittel, Religioſität zu befördern: Belehrung.

Alle Bildung des Menſchen geſchieht durch Belehrung, dieſe entſtehe aus Unterricht oder aus Erfahrung und Beyſpiel; es giebt kein andres Mittel die Bildung zu befördern, als jenes; und ohne wahre Belehrung iſt wahre Bildung unmöglich. Religioſität kann man den Menſchen ſo wenig lehren als Tugend; ſie iſt nichts Erlerntes, wie etwa eine Wiſſen-

ſchaft (hiſtoriſch) erlernt wird, zum beliebigen Gebrauch; ſie iſt That, und muß nothwendig in dem Menſchen ſelbſt erzeugt werden durch den Geiſt, während alles, was von außen kommt, nur Erregungs- und Leitungsmittel iſt. Allein eben dieſes Mittel iſt kein anderes als Belehrung, Unterricht. Man kann dem Menſchen nicht Religioſität anbilden; aber man ſoll ihm die Erkenntniß geben, die ihn zum Glauben führt; man kann in ihm den Glauben erwecken, welcher den innern Menſchen über das Sichtbare, Vergängliche, erhebt, ihn ganz auf das Unſichtbare, Ewige, hinrichtet, und unverdroſſen und mit unſterblichem Eifer nach demſelben zu ſtreben antreibet; alſo iſt Belehrung das einzige Mittel, wahre Religioſität zu befördern; denn ohne Erkenntniß iſt kein wahrer Glaube, ohne dieſen keine wahre Religioſität möglich.

Man ſieht ein, daß hier nur von dem die Rede ſeyn könne, was durch Menſchen bewirkt, was von ihnen erwartet werden kann. Und hier iſt es ganz der Lehre der Schrift gemäs, von dem Unterrichte, als dem Grunde von allem, auszugehen; ἐξ ἀκοῆς ἡ πίστις. Wir können nichts anders thun an Andern, als durch Belehrung, Unterricht ihnen zu Hülfe kommen; wir pflanzen, begießen, wie Paulus ſagt, ὁ αὐξάνων θεός. Dieſes Mittel iſt dem Menſchen von Gott gegeben, ſich und Andre zu unterrichten, zu belehren; ohne den Gebrauch deſſelben, können, dürfen wir nichts erwarten; dieſes iſt unſere Sache, das Gedeihen aber iſt nicht unſre Sache. Es wäre eine thörigte Anmaaßung, zu erwarten, daß man durch ſeinen Unterricht dem

Men-

Menſchen unmittelbar Tugend und Glauben und Religioſität beybringen könne; aber es läßt ſich doch nicht anders auf den Menſchen in dieſer Hinſicht wirken, als durch Unterricht. Hiervon muß alles ausgehen, hierauf muß ſich alles gründen, was zur religiöſen Bildung geſchehen kann und geſchehen darf. Religioſität läßt ſich nicht lehren (vielleicht nur an einem einzigen Beyſpiele zeigen); ſondern nur mittelbar befördern, und das einzige Mittel iſt Belehrung, iſt Unterricht.

§. 103.

Belehrung iſt alſo nächſter Endzweck der Predigten.

Hieraus ergiebt ſich nun aber auch, daß Belehrung der nächſte Endzweck ſey, welcher durch Predigten erreicht werden ſoll, und daß ein Prediger ſich keinen andern vorſetzen dürfe, als zu unterrichten, zu belehren, wenn er überhaupt ſeine Pflicht thun will. Dieſem Endzwecke muß jeder andere untergeordnet werden, weil jeder andere ohne ihn nicht erreicht werden kann, und kein anderer iſt erlaubt, wenn er nicht dazu dient, entweder wirkliche Belehrung zu erleichtern, oder dem Unterrichte mehr Nachdruck und bleibende Wirkſamkeit zu geben. Man kann daher alle Predigten unter jenen einzigen Zweck vereinigen: Belehrung und Unterricht zu ertheilen; eine Predigt, wobey dieſer Zweck nicht der herrſchende wäre, würde höchſtens für eine Rede gelten, nicht aber für das, was ſie ſeyn ſoll.

Man pflegt zwar gewöhnlich den Endzweck der

Predigten verſchieden anzugeben; man ſagt: der Prediger will entweder unterrichten, oder überzeugen, oder ermuntern, oder tröſten, rühren u. ſ. w. Allein es fragt ſich nicht, was der Prediger will, ſondern was er ſoll. Und da iſt es wohl unleugbar, daß der allgemeine Endzweck, den alle haben müſſen, kein anderer ſeyn könne, als Belehrung und Unterricht. Jene Eintheilung der Alten iſt hier ganz unbrauchbar; denn eine Predigt iſt keine Rede; (ſ. unten §. 125 – 128.) und man mag ſich einen wirklichen Zweck ſetzen, welchen man will: ſo wird man ihn entweder gar nicht erreichen, oder etwas Unnützes ſchnell vorübergehendes bewirken, wenn man ſich nicht vorzüglich Belehrung zum Geſetz macht.

§. 104.

Fehlerhafte Zwecke. 1) Empfindung.

Es iſt daher leicht einzuſehen, daß es ein falſcher Zweck ſey, wenn man darauf ausgeht, die Empfindung der Zuhörer rege zu machen, und ſich begnügt, die Gefühle gereizt, oder, wie man ſagt, geweckt und geſchärft zu haben. Die Empfindung iſt an ſich ganz unſicher, und bey Mangel richtiger Einſicht ohne allen Werth, ſo wie ein höchſt zweydeutiges Mittel, einen bleibenden, feſten, wohlthätig in gleichem Maaße fortwirkenden Eindruck zu machen. Je ſtärker ſie iſt, deſto eher läßt ſie nach; und es iſt ein gemeines, aber der Bildung des Menſchen höchſt ſchädliches Vorurtheil, von der Stärke der regegemachten Empfindung ſich eine gleiche Wirkung zu verſprechen. Und obgleich gewiſſermaaßen Gefühle von den Gegenſtänden,

womit ſich der religiöſe Unterricht beſchäftigt, immer nicht ganz getrennt werden können: ſo iſt es doch durchaus unzuläſſig, ja im höchſten Grade gefährlich, die Empfindungen der Zuhörer zum Zwecke ſeiner Predigten zu machen. Man hat ſich hier vorzüglich dann zu hüten, wenn man gewiſſe Empfindungen und Gefühle bey ſeinen Zuhörern ſchon vorausſetzen kann, um nicht das allerdings Leichtere zu thun, nämlich Rührung hervorzubringen, ſtatt durch richtigen Unterricht jene Gefühle zu berichtigen, zu beſänftigen, oder wohl gar durch ruhige, aber nicht weniger ſtärkende und erholende Vorſtellungen zu verdrängen. Bleibend nützt dem Menſchen nichts für ſeine wahre Bildung, was nicht auf richtiger wahrer Erkenntniß beruht; hingegen kann ihm ohne dieſe manches an ſich Erlaubte ſogar ſchädlich werden.

§. 105.

2) Ueberredung.

Eben ſo fehlerhaft würde es ſeyn, wenn man zum Endzwecke ſich

2) Ueberredung machen wollte. Ueberredung zeigt nichts anders an, als daß der Zuhörer nicht durch Einſicht von Gründen der Wahrheit überzeugt, ſondern durch die Worte des Redenden zu einem Beyfalle gebracht worden iſt, dem das Bewußtſeyn der Gründe fehlt. Es bedarf daher keines Beweiſes, daß es unerlaubt ſey, ſich die Ueberredung ſeiner Zuhörer zum Zweck zu machen, oder ſich blos damit zu begnügen, wiewohl dieſer Fehler gerade dann am glänzendſten und verführendſten iſt, je mehr Gaben der Beredtſamkeit der Prediger beſitzt. Allein man kann ihn auf eine doppelte Weiſe begehen:

a)

a) Wenn man, bey der Möglichkeit, durch richtige Gründe von einem wahren Gegenſtande zu überzeugen, den leichtern Weg wählt, durch redneriſche Künſte zu überreden, ſeine Zuhörer zu überraſchen, mit ſich fortzureißen, und überhaupt den Gang der ruhigen Ueberlegung zu ſtören. Je leichter man hier ſcheinbar zum Ziele kommt, indem man vorausſetzen darf, daß der kleinſte Theil der Zuhörer die Maſchinerie des Kunſtwerks durchſchauen und alle angewendete Kunſtgriffe entdecken werde, deſto mehr hat man ſich davor zu hüten.

b) Wenn man den Mangel wahrer Gründe durch Scheingründe zu erſetzen, und wo man keine wahre Ueberzeugung bewirken kann, eine bloße Ueberredung hervorzubringen ſucht. Dieß iſt in keinem Falle erlaubt, und man hat ſich davor ſtreng in Acht zu nehmen, vornehmlich wenn man verſucht wird, falſche Meynungen zu benutzen, welches eine durchaus unzuläſſige Art von Accommodation iſt.

Man kann dieß nicht, wie man gewöhnlich thut, damit entſchuldigen, daß man die Menſchen dadurch doch beruhige. Denn dieß Beruhigen iſt nichts anders, als Einſchläfern, und nützt entweder gar nichts, oder dient vielleicht obendrein dazu, die Menſchen in ihrem Wahne zu laſſen. Um ein Beyſpiel zu geben: ſo benutzt man doch in der That die ſinnlichen Vorſtellungen der Menſchen, von dem zukünftigen Leben, von den Belohnungen deſſelben, von der Vergeltung der Leiden dieſer Zeit, zu ſehr, und auf eine Weiſe, welche zu nichts dient, als daß der Menſch nie ſich über dieſelben und

ſeine kindiſchen Wünſche erheben lernt. Man ſagt, man könne den ſinnlichen Menſchen nicht anders beruhigen. Allein was heißt dieß anders, als ſeine ſinnliche Begierde ſtillen, und indem man ihn mit der Befriedigung derſelben nur auf eine entferntere Zeit vertröſtet, ihn im Grunde nur mit ſeiner eignen Lüſternheit täuſchen. Warum ihm nicht lieber dieſe Lüſternheit abgewöhnen, und jene Begierde nach und nach ausrotten? Accommodation iſt es ſicher nicht; denn dieſe hat ihre Gränzen durch die Möglichkeit, den Menſchen zu ſich, d. h. zu dem Beſſern, Wahren heraufzubringen, und bloß in wiefern ſie vor der Hand das einzige Mittel zu dieſem Endzwecke iſt, kann ſie für erlaubt gehalten werden. Daß man übrigens Irrthümer, oder falſche Vorſtellungen auf keine Weiſe durch Ueberredung begünſtigen dürfe, könnte es auch mit dem größten Aufwande der Beredtſamkeit geſchehen, bedarf keines Wortes zum Beweiſe. Wahrhaftigkeit iſt das höchſte, in keinem denkbaren Falle zu verletzende Geſetz des Lehrers; der Prediger aber iſt kein Redner, ſondern ein Lehrer.

§. 106.

3) Predigten fürs Herz — für den Verſtand.

Es iſt daher

3) die gewöhnliche Vorſtellung, für den Verſtand, oder fürs Herz zu predigen, auf keine Weiſe richtig. Denn wenn der Ausdruck: fürs Herz predigen, ſo viel heißen ſoll, als blos für die Empfindungen reden, was er denn wohl gewöhnlich heißt: ſo

zeigt

zeigt er den §. 104. beſchriebenen Fehler an; ſoll er aber ſo viel ſagen, als: durch ſeine Vorträge auf den Willen des Menſchen, ſeine Neigungen, Vorſätze, ſein Thun und Laſſen, wirken: ſo kann man nicht leugnen, daß dieß bey jeder Predigt der Fall ſeyn müſſe, und daß alſo wenigſtens jener Unterſchied unzuläſſig ſey. Ueberhaupt wird ein Prediger, der von der Art der Wirkſamkeit des Wortes einen wahren Begriff hat, ſich gewiß nie eine Trennung erlauben, bey welcher, wenige Fälle ausgenommen, gar kein Nutzen und durch Verweichlichung, Schlaffheit und eine gewiſſe Jämmerlichkeit der Geſinnung gewiß viel Schaden geſtiftet werden kann.

§. 107.

Wahrer Geſichtspunkt.

Hingegen kann man ſich keinen andern Zweck vorſetzen, als durch wahre, richtige Erkenntniß auf den Willen des Menſchen zu wirken. Jene bleibt immer das einzige Mittel, dem Willen des Menſchen, d. i. ſeinen Neigungen und Entſchließungen beyzukommen, und ſein Streben ſo zu beſtimmen und zu richten, daß er zu der beabſichtigten Bildung wirklich fortſchreitet. (§. 97–100.) Ohne Erkenntniß iſt jedes andere Mittel unwirkſam, wenigſtens von keiner bleibenden Wirkung, ja im Grunde unerlaubt und ſchädlich, weil man hier, wo es nicht auf äußerliche Bildung (zu bürgerlichen Zwecken) ankommt, ſich durchaus keines blos ſinnlichen Mittels bedienen darf, um den Willen der

Menſchen zu beſtimmen; ſondern nur durch richtige Einſicht, und wahre Aufklärung des Verſtandes den Menſchen dahinzubringen ſuchen darf, wohin zu gelangen, nicht fremder, ſondern ſein eigner Zweck iſt. Man kann hiernach ſehr leicht die Frage entſcheiden: ob man mit der Bildung des Verſtandes, oder mit der Beſſerung des Willens (Herzens) den Anfang machen müſſe. Denn obgleich in der Praxis beydes nicht getrennt iſt, ſondern vereint geſchieht: ſo gilt doch das allgemeine Geſetz, welches die Erfahrung hinlänglich beſtätigt, daß ohne jene, an dieſe nicht im Ernſte zu denken ſey.

§. 108.

4) Vereinzelung der Zwecke.

Es iſt ferner fehlerhaft, wenn man

4) ſich einen einzelnen Zweck vorſetzt, den man durch eine oder mehrere Predigten erreichen will, ohne den allgemeinen Zweck dabey vor Augen zu haben. Dieß iſt vorzüglich dann der Fall, wenn man eine beſondere Veranlaſſung hat, oder bey beſondern Fällen (Caſualpredigten). Hier kann man allerdings einen einzelnen Zweck (z. B. Tröſtung, Beruhigung) ſich vorſetzen; allein man darf nie den Hauptzweck aus dem Geſichte verliehren; man muß vielmehr ſtets auf das Ganze zu wirken ſuchen, damit die Bildung des Menſchen ſelbſt nicht einſeitig werde, ſondern eins in das andere gehörig eingreife. Man hat überhaupt ſolche beſondere Fälle blos als beſondere Mittel, welche zu dem Ganzen gehören und wirken ſollen, anzuſehen und zu behandeln.

Wenn

Wenn man bey Caſualreden ſich blos den beſondern Fall zum Zwecke macht: ſo entſpringt noch obendrein der Schade daraus, daß die Menſchen in ihrer einſeitigen Anſicht ſolcher Begebenheiten ihres Lebens beſtärkt werden, und dieſelben nicht für ihr ganzes Leben benutzen lernen. Wie viel herrliche Veranlaſſung hat dagegen ein Prediger, gleichſam den ganzen Gang des Lebens ſeiner Gemeinde zum Fortſchreiten und zur Bildung des innern Menſchen zu benutzen, wenn er nie einen einzelnen Zweck verfolgt, ſondern ſtets den Hauptzweck vor Augen hat. Er leitet dann wirklich das Leben der Gemeinde, daß es mit allen einzelnen Vorfällen und Schickſalen Jedem wirklich das wird, was es ihm nach dem Willen Gottes ſeyn und werden ſoll, Erziehungs-, Bildungsmittel für das künftige Leben.

§. 109.

5) Fremde Zwecke.

Endlich liegt in der Natur der Sache, daß

5) jeder fremde Zweck unerlaubt ſey, d. h. daß ein Prediger durch ſeine Vorträge ſchlechterdings keinen andern Zweck zu erreichen ſuchen dürfe, als Belehrung, Unterricht und durch denſelben Beſſerung, Bildung, Erziehung ſeiner Gemeinde. Wer dieſen wichtigen Zweck vor Augen hat, der wird ſich gewiß nicht verleiten laſſen, nach der Gewalt über den Geiſt der Menſchen zu ſtreben, oder nach einem zweydeutigen Beyfalle der Menge zu ringen, der für den Verſtändigen an ſich nur wenig Werth haben kann,

und ihm höchſtens als Mittel zu einem höhern Zwecke wünſchenswerth ſeyn darf. Dann wird man nie ſich predigen, ſondern für Andere, und auch kein Wort um ſeinetwillen ſagen, geſchweige denn Vorträge halten, deren einziger Nutzen auf den Prediger ſelbſt zurückfällt. Daß es in einzelnen Fällen erlaubt, ja wohl gar Pflicht ſeyn könne, ſich einen beſondern, auf die religiöſe Bildung der Gemeinde nicht unmittelbar gehenden, Zweck vorzuſetzen, wird hiermit nicht geleugnet. Allein die Gränze darf nicht überſchritten werden; denn der Prediger iſt nicht Lehrer der Politik, oder der Oekonomie, oder Diener bürgerlicher Zwecke, ſondern Lehrer der chriſtlichen Religion und Diener Chriſti.

Z. B. Wenn öffentliche gemeinnützige Anſtalten, vorzüglich ſolche, die auf die ſittliche Bildung abzwecken, Schulanſtalten, u. ſ. w. zu empfehlen ſind. Dieß iſt ſchon oben zugegeben worden; aber man wird ſich hier ſtets erinnern müſſen, daß dieß nur Nebenzweck ſey, und daß man ſehr fehlen würde, wenn man die Gränze überſchreiten wollte, welche durch den Zweck der öffentlichen gottesdienſtlichen Uebungen beſtimmt iſt. Es kann eine ſolche Unvorſichtigkeit ſelbſt dem Anſehen und Zutrauen des Predigers ungemein ſchaden, insbeſondere bey Landgemeinden, welche nur zu argwöhniſch eine ihnen verhaßte Verbindung des Predigers mit der weltlichen Gewalt leicht vorausſetzen; welchen Verdacht zu vermeiden, allerdings ein ſehr nothwendiger Gegenſtand der Paſtoralklugheit iſt. Beſitzt der Prediger auch das Zutrauen ſeiner Gemeinde:

ſo iſt es doch rathſamer, ſich auf ſolche Dinge nur beym Privatumgange, bey Hausbeſuchen und andern Gelegenheiten, einzulaſſen. Auf die Kanzel gehören ſie ohnehin nicht, welche nach einer in manchen Ländern bis zum Aergerniß gehenden Gewohnheit mit den unſchicklichſten Dingen entweiht wird.

Anhang
von der Form der Homilien.

Es iſt noch übrig, die Form der Homilien zu bemerken, welche durch den Begriff derſelben hinlänglich beſtimmt iſt. Da nämlich Homilien fortlaufende Erklärungen und Anwendungen eines Textes ſeyn ſollen; (§. 90.) ſo können ſie keine andere Form haben, als die Geſtalt, welche ein ſolcher Vortrag haben muß, um eine fortlaufende praktiſche Erklärung eines Textes zu ſeyn. Da man indeſſen ihnen eine verſchiedene Geſtalt zu geben verſucht hat: ſo iſt es nöthig, Folgendes darüber zu bemerken.

1) Man unterſcheidet Homilien von analytiſchen oder bibliſchen Vorträgen, und verlangt für die letztern eine gewiſſe logiſche Anordnung, Diſpoſition. Allein wenn ſie wirklich von Homilien verſchieden ſind: ſo ſind ſie nichts weiter, als gewöhnliche Predigten, nur mit dem Unterſchiede, daß der Text bey denſelben ganz benutzt wird. Was aber

2) die wirklichen Homilien anlangt; ſo hat man zwar auch bey ihnen mehr Kunſt, d. i. künſtliche Form

anzuwenden geſucht, um ihnen entweder mehr Mannichfaltigkeit oder eine gewiſſe Einheit zu geben. Man hat daher auch ihnen eine ordentliche Dispoſition geben wollen, oder ſie wenigſtens in zwey Theile abgetheilt, von denen der erſte die Erklärung, der zweyte die Anwendung enthalten ſoll. Allein wenn man den Begriff einer Homilie feſthält: ſo wird man einſehen, daß

3) eine Homilie keine andere logiſche Anordnung und Form zulaſſe, als diejenige, welche der Text ſelbſt an die Hand giebt. Dieſer iſt der Leitfaden der Ideen, und beſtimmt die Ordnung des Vortrages; die Form deſſelben darf alſo nicht nach einer willkührlichen logiſchen Eintheilung gebildet werden, weil es ſonſt keine Homilie mehr ſeyn würde. Da alſo

4) eine Homilie zwar kein verworrener Vortrag, aber auch keine Abhandlung eines Hauptſatzes, ſondern recht eigentlich Erklärung eines Textes ſeyn ſoll: ſo würde es ſehr unzweckmäßig ſeyn, in einer Homilie ein Hauptthema aufzuſtellen und Theile zu unterſcheiden. Es ſey denn, daß in dem Texte ſelbſt eine Hauptidee liegt, welche durch denſelben durchgeführt wird; aber auch hier iſt es um ſo weniger nöthig, eine beſondere Diſpoſition zu entwerfen; man kann blos dem Texte folgen.

5) Eben ſo ſcheint es keine zweckmäßige Methode zu ſeyn, im erſten Theile der Homilie den Text der Hauptſache nach zu erklären, und dann im Zweyten die Anwendung folgen zu laſſen. Denn hierbey wird die Lebhaftigkeit der Darſtellung, die unmittelbar einleuchtende Fruchtbarkeit der Belehrungen und

das

beſonders Eindringende des Vortrags verlohren gehen, worin doch einer der größten Vortheile der homiletiſchen Vorträge beſteht, wenn man die Belehrung und Anwendung unmittelbar an die Erklärung zu knüpfen verſteht. Nicht zu gedenken, daß auf der einen Seite Wiederholungen unvermeidlich ſind, auf der andern Manches in der Anwendung übergangen werden muß, was nur bey der unmittelbaren Anſicht des Textes gehöriges Licht erhalten kann. Auch iſt es unbequem für die Aufmerkſamkeit der Zuhörer, hinterher einige einzelne Porismen aufzuſtellen.

6) Allerdings ſcheint daher die ſchicklichſte Form der Homilien darin zu beſtehen, daß man dem Texte Schritt vor Schritt folgt, die einzelnen Theile deſſelben, wie ſie auf einander folgen, erklärt, ihren Sinn entwickelt, und damit unmittelbar die Belehrung und Anwendung verbindet, welche man nach Maasgabe des Textes und nach den Bedürfniſſen der Zuhörer für nöthig und zweckmäßig hält. (§. 168.)

7) Hierdurch wird die Homilie theils ihre charakteriſtiſche Entwickelung erhalten, theils wirklich alle die Vortheile gewähren, welche ihr, im Ganzen genommen, ſo große Vorzüge vor den förmlichen Predigten verſchaffen. Mangel an Einheit iſt es wenigſtens nicht, was man ihnen bey jener Form vorwerfen kann. Denn das Anhalten an den Text, die unmittelbare Ableitung aller Belehrungen aus demſelben, und die Kunſt immer den rechten Geſichtspunkt feſtzuhalten, wird das Intereſſe und die Verſtändlichkeit des Vortrags im Allgemeinen viel beſſer befördern, als die ſtrengſte logiſche Dispoſition.

Zweyter Theil.
Von der Form der Religionsvorträge.

Erſtes Kapitel.
Von der Form der Predigten überhaupt.

§. 110.
Eintheilung dieſer Unterſuchungen.

Um aber dieſen Endzweck durch die Predigten zu erreichen, kommt alles auf die Form der öffentlichen Religionsvorträge an. Es iſt unter der Form die Art und Weiſe zu verſtehen, wie durch mündlichen Unterricht Belehrung über die vorher beſchriebenen Gegenſtände (1 Th. Kap. 1.) gegeben werden muß. Die Geſchicklichkeit, dieſe rechte Art des Unterrichtes zu wählen und auszuüben, iſt ein ſo nothwendiges Erforderniß für den Prediger, daß er, ohne ſie zu beſitzen, unmöglich nützlich werden kann. Eigentlich wäre nun hier dreyerley zu betrachten: erſtens die Anordnung der Materie des Unterrichts; zweytens die Bearbeitung dieſes Stoffs; drittens der mündliche Vortrag ſelbſt. Allein da es nöthig iſt, überhaupt darüber einig zu werden, welche Geſtalt und Form die öffentlichen Religions-

ligionsvorträge haben ſollen: ſo muß dieſe Form vor allen Dingen genauer beſtimmt werden.

§. 111.

Was unter der Form der Predigt zu verſtehen ſey.

Jede Predigt iſt aber ein zuſammenhängender Unterricht über gewiſſe Wahrheiten; die allgemeine Form derſelben beſteht alſo zuerſt in dem Zuſammenhange der Rede. Allein da bey dieſem Unterrichte nur einer ſpricht, welcher den ganzen Gang deſſelben in ſeiner Gewalt hat: ſo iſt die Darſtellung der Wahrheiten ſelbſt ein zweytes Stück der Form der Predigten. Die eigentliche Form der Predigten beſteht demnach in der gewählten Verknüpfung und Darſtellung der Gegenſtände in einem zuſammenhängenden Ganzen. Daß es nothwendig ſey, eine wahre Vorſtellung von der rechten Form zu beſitzen, welche man bey ſeinen Vorträgen befolgen will, bedarf keines Beweiſes; allein es bedarf eben deshalb einer genauern Beſtimmung, welches die rechte Form der Predigten ſey.

§. 112.

Beſtimmung der rechten Form.

Die wahre Form, welche öffentliche Religionsvorträge haben müſſen, aber nicht anders beſtimmt werden, als nach dem Zwecke derſelben in Verhältniß zu denen, an welchen er erreicht werden ſoll. Der Zweck derſelben iſt Belehrung, Unterricht;

die

die richtige Form iſt alſo diejenige, wodurch die beabſichtigte Belehrung wirklich bewirkt werden kann; allein da jeder Unterricht ſich ganz nach denen richten muß, welche unterrichtet werden ſollen: ſo iſt die richtige und wahre Form der Predigten diejenige, wodurch bey denen, welche man unterrichten will, ſicher und ganz die beabſichtigte Belehrung bewirkt werden kann.

§. 113.

Allgemeinheit derſelben.

Nun kann zwar dieſe Form unendlich mannichfaltig ſeyn, in ſofern man auf die verſchiedenen, an Kenntniß, Bildung, Temperament und Verhältniſſen ſich unähnlichen Individuen Rückſicht nimmt. Allein dieſe Rückſicht kann bey einem öffentlichen Vortrage nicht genommen werden, weil es unmöglich iſt, ſich, indem man zu Allen ſpricht, nach jedem Einzelnen zu richten. Es bleibt alſo nichts übrig, als eine Form im Allgemeinen zu beſtimmen, welche auf eine gemiſchte Verſammlung berechnet iſt, ſo daß durch dieſelbe Belehrung Aller möglich wird. Demnach iſt die allgemeine Form, welche alle Prediger haben müſſen, keine andere, als eine ſolche Verbindung und Darſtellung des Gegenſtandes, wodurch die Belehrung aller verſammelten Glieder einer Gemeinde bewirkt werden kann.

§. 114.

Nothwendigkeit derſelben.

Daß dieß die einzige wahre Form ſeyn müſſe, erhellt, dem Geſagten zufolge, zuerſt aus dem Zwecke

der

der Predigten; zweytens aus der Unmöglichkeit, ſich auf die einzelnen Individuen einzulaſſen, und alſo drittens aus der Pflicht, eine Art des Unterrichts zu wählen, welche Allen nützlich und angemeſſen iſt. Da man unterrichten will: ſo muß man ſo unterrichten, daß man Alle belehren könne. Dieß wird aber nur dann möglich ſeyn, wenn man einen ſolchen Unterricht giebt, wobey auf die allgemeinen Bedürfniſſe aller noch ſo verſchiedenen Individuen Rückſicht genommen wird. Könnte man die Gemeinde nach verſchiedenen Claſſen abtheilen: ſo dürfte man einer beſondern Rückſicht folgen; da dieß aber der Fall nicht iſt: ſo kann man, wenn man wirklich Allen nützlich ſeyn will, keine andere, als jene allgemeine Form beobachten.

§. 115.

Schwierigkeiten.

Allein dieß hat allerdings große Schwierigkeiten. Denn zuerſt ſcheint es faſt unmöglich zu ſeyn, eine ſo gemiſchte, und allemal, ihrer Bildung, ihren Fähigkeiten, Vorſtellungen und Temperamenten nach, verſchiedene Menge auf einmal zu unterrichten, dergeſtalt, daß man Jedem nützlich wird, d. h. Jeden belehrt und unterrichtet, da, was der Eine begreift, dem Andern noch ſchwer ſeyn kann, und der Eine da ausführlichere Belehrung oder Beweiſe verlangt, wo der Andere nur Andeutung oder Erinnerung bedarf. Aus dem Gefühl dieſer Schwierigkeit entſpringt die gewöhnliche Vorſtellung, daß, wenn man auf Alle Rückſicht nehmen wolle, man unmöglich für Jeden intereſſant und belehrend ſprechen könne; eine Vorſtellung, die

Manche verleitet, hauptſächlich auf diejenigen Rückſicht zu nehmen, an deren Beyfall ihnen am Meiſten gelegen iſt; nicht aber auf die, welche gerade am Meiſten Belehrung bedürfen; was durchaus fehlerhaft und ſogar gewiſſenlos iſt.

Wie Paulus, der allen alles zu werden verſtand, hierüber gedacht habe, ſieht man aus ſeinem erſten Briefe an die Corinthier, Kap. XIV, v. 3. 4. 14—19.

§. 116.

Fortſetzung.

Hierzu kommt ferner die Schwierigkeit, die Wirkung zu berechnen, welche ein fortlaufender Unterricht in den Gemüthern einer ſo gemiſchten Menge hervorbringt. Die ganze Nützlichkeit des Vortrags hängt aber dennoch davon ab, daß man den Fortgang derſelben ſo wahrſcheinlich als möglich beſtimmen kann. Denn bey dem Leſen eines Unterrichts kann der Leſer da, wo er anſtößt, verweilen, und ſich die ihm noch undeutlichern Stellen ſo lange wiederholen, bis er ſie ganz verſteht. Allein bey einem mündlichen Unterrichte wird er von der fortlaufenden Rede mit fortgezogen, und der Prediger, der ſeinem eignen Ideengange folgt, wird ihm nicht Zeit laſſen können, ſich zu beſinnen, oder länger nachzudenken, wo ihm etwas unverſtändlich iſt. Es kommt daher alles darauf an, daß derſelbe die Form ſeines Vortrags ſo einrichte, daß der Zuhörer durchaus nicht übereilt werde, ſondern ihm gehörig nachfolgen könne; welches aber bey einer gemiſchten Gemeinde ungemein ſchwierig iſt.

§. 117.

Fortſetzung.

Endlich hat jeder mündliche fortlaufende Unterricht, der alſo einſeitig iſt, und nicht, wie bey Katecheſen, durch Wechſel der Gedanken bewirkt wird, die große Schwierigkeit, daß man die Einwendung und Hinderniſſe der Ueberzeugung und Erkenntniß, welche entweder ſchon da ſind, oder oft während des Vortrags entſtehen, weder ſogleich entdecken, noch berückſichtigen und heben kann. Jeder hat ſeine eigne Art, zur Erkenntniß und zur Ueberzeugung zu gelangen; bey Jedem finden faſt andere Hinderniſſe Statt; oft ſtoßen die Zuhörer da an, finden da Einwürfe, wo man es am wenigſten vermuthet hätte; und dieſer Umſtand iſt in der That ſo wichtig, daß man faſt die Hoffnung aufgeben müßte, nur bey dem größten Theile der Zuhörer, geſchweige bey Allen, durch den gehaltenen Vortrag den beabſichtigten Zweck zu erreichen.

§. 118.

Folgen davon. Allgemeine Regel.

Wenigſtens werden alle dieſe Schwierigkeiten Jeden überzeugen, daß die Form ſeines Vortrags allein ihn in den Stand ſetzen könne, dennoch wirklich nützlich zu predigen. Und da nun dieß nicht anders geſchehen kann, als wenn alle unterrichtet werden, und wirklich Belehrung empfangen, ſo folgt: daß die einzige allgemein zweckmäßige Form der Predigten diejenige ſey:

welche der Art und Weiſe, wie der Menſch gewöhnlich (das iſt ohne wiſſenſchaftliche Bildung) zu wirklicher Erkenntniß gelangt, am angemeſſenſten iſt.

Dieß iſt demnach die allgemeine Regel für die Form aller Predigten; welche ſich zwar von ſelbſt verſteht, und doch einer ausführlichern Betrachtung bedarf, weil ſie gerade gewöhnlich nicht beobachtet wird.

§. 119.
Erklärung derſelben.

Die Erfahrung lehrt aber, daß die wenigſten Menſchen durch eignes Nachdenken von ihrer Seite, durch angeſtrengte Selbſtthätigkeit des Verſtandes zur Einſicht und Erkenntniß gelangen. Vielmehr iſt der größte Theil der Menſchen an ſtrenges, zuſammenhängendes Nachdenken nicht gewöhnt, und Erfahrung oder Uebung vertritt die Stelle eigner Einſicht; ihre Erkenntniſſe ſind nur beſondere Beziehungen des Verſtandes auf einzelne Gegenſtände, während es ihnen an allgemeinen Begriffen, ja an der Fertigkeit fehlt, ihren beſondern Erkenntniſſen Allgemeinheit zu geben. Dieß iſt auch ganz ſowohl dem Leben der Meiſten, als dem Unterrichte gemäß, den ſie empfangen. Jenes zerſtreut ihre Aufmerkſamkeit und Thätigkeit auf unzählige einzelne Gegenſtände; dieſer kann bey den Meiſten unmöglich etwas weiter wirken, als Bruchſtücke eines fremden Wiſſens, nicht aber eigne Erkenntniß. Was der größte Theil der Menſchen wirklich weiß, hat er durch Umgang, durch Erfahrung,

durch mannichfaltiges Mittheilen und Empfangen von Begriffen und Vorſtellungen gelernt; daher allgemeine, abſtracte Kenntniß und Begriffe bey den Meiſten gar nicht vorausgeſetzt werden können.

§. 120.
Negative Beſtimmung der Form der Predigten.

Da nun alſo die Art und Weiſe, wie die Menſchen gewöhnlich zu wirklicher Erkenntniß gelangen, nicht zuſammenhängend, planmäßig und gehörig fortſchreitend iſt; ſondern meiſtentheils willkührlich und ohne Regel in lauter einzelnen Wahrnehmungen und Begriffen fortgeht; da ferner die Kenntniß der Meiſten nicht durch ſtrenges Nachdenken, ſondern durch Auffaſſen fremder Erkenntniſſe entſteht; da endlich faſt alle Begriffe derſelben individuell ſind, und die vorhandenen allgemeinern Erkenntniſſe doch im Grunde nicht ſelbſt erworben, ſondern fremdes Eigenthum ſind: ſo ſcheint zu folgen; daß, da man die Menſchen nicht anders unterrichten kann, als wenn man den ihnen möglichen Gang geht, jede Form des Unterrichts, welche ſtreng zuſammenhängend, nach der eigenen Ideenreihe des Unterrichtenden gebildet, und vom Allgemeinen zum Beſondern fortſchreitend, nur einſeitig iſt, dem Unterrichte der meiſten Menſchen gerade am wenigſten angemeſſen ſey.

§. 121.
Falſche Form derſelben.

Nun ſollen aber Predigten ein zuſammenhängender Vortrag ſeyn, um Menſchen zu unterrichten, von

denen der größte Theil, ſo zu denken und zu Erkenntniſſen zu gelangen, gewohnt iſt, wie (§. 119.) beſchrieben worden iſt; folglich ſcheint die Form der Predigten ſelbſt, als zuſammenhängender Vorträge, dem Zwecke des Unterrichts geradezu zu widerſprechen. Und es ergiebt ſich hieraus, daß die Form der Predigten, nach welcher der Unterrichtende, ſtreng zuſammenhängend und ohne Ruhepunkt, ſeinen eignen Weg gehend, einſeitig fortſpricht, daß die gewöhnliche Form der Predigten, in Rückſicht des Volksunterrichts, durchaus falſch und zweckwidrig ſey.

Wer nur einmal von den Wirkungen eines einzigen ſeiner Vorträge, durch nachfolgendes Examen, ſich zu überzeugen Gelegenheit gehabt hat; der wird gewiß nicht glauben, daß hier etwas übertrieben worden iſt. Er wird vielmehr gefunden haben, daß es faſt unmöglich iſt, die Menſchen, wie ſie gewöhnlich ſind, durch einen ſolchen einſeitigen Unterricht wirklich ganz zu belehren. Die Nutzbarkeit der Predigten wird hiermit nicht geleugnet, nur die Nutzbarkeit der Form, welche ſie gewöhnlich haben. Und daß dieſe nicht zweckmäßig ſey, kann Niemand leugnen, wer die Menſchen kennt. Daß die Menſchen nicht anders gebildet worden, ſich ſelbſt nicht anders unterrichten, kann ihnen nicht zum Vorwurfe gereichen; aber es legt doch dem Prediger die Pflicht auf, ſie ſo zu unterrichten, wie ſie wirklich belehrt werden können.

§. 122.

§. 122.

Hebung des Widerſpruchs.

Dieſer Widerſpruch, der in der That gegründet iſt, kann nicht anders gehoben werden, als dadurch, daß man die Form der Predigten, als zuſammenhängender Vorträge, der dem größten Theile der Menſchen eignen und allein möglichen Art wirkliche Belehrung und Erkenntniſſe zu erlangen, ſo viel als möglich nähert; daß man alſo alles fahren läßt, was derſelben widerſtreitet, ſeyen es auch die glänzendſten Eigenſchaften; daß man von Nichts Gebrauch macht, als von den Mitteln zur Belehrung, für welche die Menſchen im Allgemeinen empfänglich ſind. Denn es würde in der That eine ganz falſche Vorſtellung ſeyn, wenn man ſich einbilden wollte, in irgend einem Falle eine Verſammlung vor ſich zu haben, deren größter Theil nicht eine ſolche Art des Unterrichts bedürfte. Denn es iſt eine nicht zu leugnende Erfahrung: daß der größte Theil der Menſchen, welche man für gebildet hält, entweder durch fremde Kenntniſſe blos eine Fertigkeit erlangt haben, durch fremde Ideen nicht mehr befremdet zu werden, ohne daß ſie durch eigne Thätigkeit ſich ſelbſt zu irgend einem Grade von Vollkommenheit ihres wahren innern Weſens erhoben hätten; oder daß ſie eine blos nach außen gerichtete Geſchicklichkeit haben, mit erlernten, aber nicht erworbenen Erkenntniſſen umzugehen, ohne daß ſie die Fähigkeit beſitzen, dieſelben wirklich aufzunehmen, und ſich ſo zuzueignen, daß ſie brauchbares Eigenthum ihres Geiſtes werden. Die Predigten müſſen alſo, da ihr Zweck wirkliche Belehrung Aller iſt,

durchaus eine Form haben, welche dieſer Beſchaffenheit der Bildung der Meiſten am angemeſſenſten iſt, und zugleich das Mittel werden kann, dieſelbe nach und nach, als ein groſses Hinderniß der wahren Bildung zu verbeſſern.

§. 123.

Wie dieß geſchehen könne.

Dieß wird aber nicht anders geſchehen können, als wenn die Predigten überhaupt die Form einer belehrenden Unterredung haben, wobey der Prediger zwar allein das Wort führt, doch dergeſtalt, daß er ſeine eignen Ideen mit den Ideen der Zuhörer beſtändig wechſelt daß alſo der Zuhörer an der Unterredung Antheil hat, und gleichſam ſtillſchweigend mitſpricht, mit denkt, mit überlegt; der Prediger aber mit dem Zuhörer, nicht blos zu ihm ſpricht, mit ihm zu Rathe geht, gleichſam mit ihm lernt, mit ihm ſich entſchließt; daß daher alles Einſeitige, Allgemeine, ohne nächſte Beziehung auf den Zuhörer Geſprochne vermieden, und wahre Belehrung dadurch bewirkt werde, daß der Zuhörer ſich ſelbſt unterrichten lernt, und wahre, feſte, eigne gute Geſinnung entſtehe, weil in ihm ſelbſt der Entſchluß entſprungen iſt, dem Guten zu folgen, das er gemeinſchaftlich mit dem väterlich lehrenden und berathenden Lehrer erlernt hat.

§. 124.

Wahre Form der Predigten.

Die wahre Form der Predigten beſteht alſo in einer von dem Prediger allein fortgeführten, allein nicht eigen-

eigenmächtigen, ſondern die Zuhörer mit in das Geſpräch ziehenden Unterredung, welche jeden einzelnen beſchäftigt, und ihn ſeinen eignen Weg zu führen ſcheint, während er unvermerkt auf dem wahren Wege zur Erkenntniß der Wahrheit geführt wird. Die Predigten müſſen, wenn ſie zum Volksunterricht wirklich geeignet ſeyn ſollen, wirkliche Unterredungen mit dem Zuhörer ſeyn, wobey der Lehrer zugleich die Stelle des Schülers vorſtellen muß, indem er die Gedankenreihe, die er bey demſelben wahrſcheinlich vorausſetzen kann, verfolgt und ihr begegnet.

Hierin beſteht auch allein die große Kunſt, die Aufmerkſamkeit einer gemiſchten Verſammlung auf eine nützliche Weiſe zu feſſeln, daß man es dahin bringe, daß ein Jeder glaubt, das, was er hört, ſey gerade für ihn geſagt. Denn wenn es ſchon in dem Begriffe der allgemeinen Höflichkeit liegt, daß man zuhören müſſe, wenn mit uns geredet wird: ſo wird Jeder aufmerkſam zuhören, wenn er glauben muß, daß der Prediger gerade mit ihm rede. Und wenn man die Vorträge der erſten chriſtlichen Lehrer, (Katecheſen, Homilien,) oder die Predigten der vorzüglichſten neuern Prediger ſtudiert, um ihnen die ſchwere Kunſt der wahren Popularität abzulernen: ſo wird man finden, daß ſie auf jener angegebnen, man mögte ſagen, dialogiſchen Form ihrer Vorträge beruhe. Fehlerhaft iſt es dagegen, wenn man durchaus in der dritten Perſon ſpricht, ſo daß der Zuhörer nur aus den hier und da gebrauchten

Anreden ſieht, man wolle eigentlich mit ihm reden.

§. 125.

Nicht die Form von Abhandlungen.

Hieraus folgt denn, daß es ganz fehlerhaft ſey, ſeinen Predigten die Form einer Abhandlung zu geben. Denn je künſtlicher dieſe angelegt, verbunden und durchgeführt iſt, deſto weniger anziehend, deutlich und belehrend kann ſie für den Zuhörer ſeyn. Eine Abhandlung irgend eines Satzes iſt eine nach dem eignen Ideengange des Verfaſſers entwickelte und verbundene Darſtellung; welcher zu folgen der kleinſte Theil der Zuhörer geſchickt iſt. Denn unmöglich kann doch ein Prediger, ſo beſcheiden er auch von ſich denken mag, nur bey dem kleinſten Theile ſeiner Gemeinde den Grad von Bildung, von Uebung im Nachdenken, von Fertigkeit im Schließen vorausſetzen, den er ſelbſt beſitzt; auf jeden Fall muß er bedenken, daß der Zuhörer, dem der Gegenſtand des Vortrags noch fremd iſt, nicht denſelben Geſichtspunkt haben kann; freylich kann er eine Abhandlung im Grunde nur für ſich herſagen, während ſie den Uebrigen unverſtändlich ſeyn wird. Ueberdem iſt jene Form durchaus ungeſchickt, die Aufmerkſamkeit der Zuhörer zu feſſeln und zum Nachdenken fortzuführen, da ſolche Abhandlungen, in der dritten Perſon geſprochen, immer etwas Fremdes an ſich haben, und nicht unmittelbar an den Zuhörer gerichtet werden, mithin von dieſem erſt durch Reflexion auf ſich bezogen werden können, was im Verfolg einer ganzen Abhand-

lung,

kung, die vielleicht auch nur eine halbe Stunde dauert, ſchlechterdings unmöglich iſt.

Man kann dieß in der That nicht verlangen. Selbſt denen, welche an Nachdenken im Kopfe gewöhnt ſind, iſt es nicht allemal leicht, einer vorgeleſenen Abhandlung oder Unterſuchung zu folgen; und man verſuche nur einmal, einer Verſammlung von Wenigen, an Bildung ſich ſo ziemlich ähnlichen Perſonen, eine noch ſo deutlich gedachte und ordentlich verbundene Abhandlung vorzuleſen, und zwar langſam, mit gehörigen Ruhepunkten; wie lange wird man ihre Aufmerkſamkeit behalten, und ihre Anſtrengung, beym Zuhören nachzudenken, die nicht gering iſt, nicht ermüden? Und dieß will man doch nicht einer ſo gemiſchten Verſammlung zumuthen; deren größter Theil ungebildet iſt; bey einer ſogenannten Predigt, wo man unaufhörlich ohne Ruhepunkte fortſpricht, und zwar gewöhnlich ziemlich ſchnell, um die künſtliche Abhandlung nur zu Ende bringen zu können. Denn wenn man überhaupt höchſtens drey viertel Stunden zu ſprechen Zeit hat: ſo muß entweder eine ſolche Abhandlung höchſt oberflächlich ſeyn, oder man wird nur zu eilen haben, um damit fertig zu werden. Endlich muß man wohl bedenken, daß wenigſtens die Hälfte der Zuhörer gewöhnlich aus einem Geſchlechte beſteht, das an ſtrenges Nachdenken gar nicht gewöhnt iſt, dem man, bey der gewöhnlichen Bildung, eine Anſtrengung im Selbſtdenken gar nicht zumuthen kann, und deſſen ganzer Ideenvorrath größtentheils in verworrnen

Vorſtellungen beſteht, an denen die Lebhaftigkeit der Empfindung das Auszeichnendſte iſt. Es iſt nicht hier der Ort, zu unterſuchen, ob es ſo ſeyn ſollte; genug, daß es ſo iſt, und es iſt ſo. Wenn man dieß bedenkt: ſo wird man leicht einſehen, wie zweckwidrig es ſey, vor ſolchen Zuhörern, welches Standes ſie auch ſeyn mögen, Abhandlungen herzuſagen, und von ihnen ein aufmerkſames Nachdenken zu fordern, deſſen ſie, bey der Lebhaftigkeit und Veränderlichkeit ihrer Gefühle, und bey ihrer totalen Ungeſchicklichkeit zu aller Abſtraction gar nicht fähig ſind. Dieſer Unterſchied der Zuhörer in Anſehung des Geſchlechts allein ſollte jeden Prediger überzeugen, daß es einer ganz andern Lehrart bedürfe, um beyden nützlich zu werden. Eben dieß gilt von den Reden, welche von dem an manchen Orten zahlreichern Haufen der Zuhörer, zwar mit Intereſſe, wie alles Sinnliche, mannichfaltig reizende, angehört, aber nicht mehr verſtanden werden. So bleibt ihnen am Ende nichts übrig, als die Rührung, welcher ſie ſich dann auch hingeben werden, ohne an Feſtigkeit in den Grundſätzen, und Bildungsfähigkeit des Charakters das geringſte zu gewinnen.

§. 126.

Einſchränkung.

Man muß daher vor dieſer Form der Predigten, welche ſelbſt bey der größten Gründlichkeit ganz unzweckmäßig iſt, und dem Vortrage alles Leben, alle wahre Kraft des mündlichen Unterrichts benimmt,

ſich ſehr ſorgſam hüten; vorzüglich angehende Prediger, welche die eingeſammelten Materialien noch nicht ſelbſt verarbeitet haben, und ſich einbilden, eine Predigt gemacht zu haben, wenn ſie einen Gegenſtand nach den Eintheilungen und Formen der Schule abhandeln, und nur darauf ſehen, daß von den Gedanken, die dazu gehören, keiner weggeblieben iſt, ohne daß ſie das Todte, Unverſtändliche, Fremde in ihrem Vortrage gewahr werden. Dieſer Fehler iſt äußerſt gewöhnlich, und bey den Schwierigkeiten, die eine beſſere Form hat, ſehr verführeriſch. Denn man würde ſich ſehr irren, wenn man glaubte, man könne ein unzuſammenhängendes Geſchwätz ohne Ordnung und Einheit damit entſchuldigen, daß Predigten keine Abhandlungen ſeyn dürfen. Dieſes alles gehört für den Prediger, um ſeinen Vortrag gehörig zu ordnen; aber darf durchaus nicht an der Form deſſelben ſichtbar werden. Die Predigt muß im höchſten Grade zuſammenhängend, ordentlich, planmäßig ſeyn; allein ſie darf darum nicht wie eine Ausarbeitung ausſehen, welche die Spuren der eignen Meditation noch an ſich hat.

§. 127.

Nicht die Form eigentlicher Reden.

Eben ſo wenig dürfen dann aber auch die Predigten die Form eigentlicher Reden haben. Denn wenn dieſe Form in einer nach dem Zwecke des Redners eigenmächtig geſchehenen Verknüpfung und Darſtellung der Gedanken beſteht, wobey man nicht auf das Bedürfniß der Zuhörer; ſondern nur auf ſeinen eignen

Zweck Rückſicht nimmt, um Beyfall zu erzwingen, ſey es auch bloß durch Ueberredung; wenn man dagegen überlegt, daß die Wenigſten im Stande ſind, aus einer wirklichen Rede Nutzen zu ziehen, indem der Strom der Worte mit fortreißt und betrübt, ohne daß die größtentheils ungebildeten und an angeſtrengtes Nachdenken nicht gewöhnten Zuhörer gehörig folgen können; daß man aber belehren und überzeugen, nicht überreden oder gefallen ſoll: ſo wird man einſehen, daß ein Religionsvortrag ſich von ſeiner Beſtimmung um ſo weiter entferne, je mehr er die eigentliche Geſtalt einer Rede hat; geſetzt auch, daß ſie nicht einen einzigen Kunſtgriff der rhetoriſchen Täuſchung enthielte, ohne welche doch Beredtſamkeit im eigentlichen Sinne nicht wohl gedacht werden kann.

§. 128.

Fehlerhafter Gebrauch der Beredtſamkeit.

Denn überhaupt muß der Gebrauch der Beredtſamkeit, als der Kunſt zu überreden, auf der Kanzel ſehr eingeſchränkt ſeyn, wenn er nicht fehlerhaft ſeyn ſoll. Der Zweck des Unterrichts, welcher hier gegeben werden ſoll, erlaubt keine einzige Täuſchung, und verbietet jeden Kunſtgriff der eigentlichen Beredtſamkeit; (§. 105.) und doch läßt ſich keine eigentliche Rede denken, ohne daß Täuſchung dabey Statt fände, ohne daß die Kunſt, welche man anwendet, wenigſtens zur Selbſttäuſchung der Zuhörer Veranlaſſung gäbe. Will man die glücklichſte Befolgung der Geſetze der Natur, die glücklichſte Benutzung der Kraft der Wahrheit Kunſt nennen: ſo mag man zugeben, daß

jede Predigt ein Kunſtwerk ſeyn müſſe; allein wenn ſie auch ein Meiſterſtück der Beredtſamkeit wäre: ſo iſt ſie, als Mittel wahrhafter Belehrung betrachtet, fehlerhaft, ſobald man ſie als wirkliche, künſtliche Rede behandelt. Beredtſamkeit gehört, als ſolche, nicht auf die Kanzel; wohl aber die Wohlredenheit, oder die Kunſt, ſeine Ideen auf eine deutliche, klare, natürliche, überzeugende und eindringende Weiſe zu faſſen und darzuſtellen.

§. 129.
Einſchränkung.

Mit dem allen wird alſo nicht ſo viel geſagt, als ob man bey einer Predigt nicht alle die Regeln befolgen müßte, welche die praktiſche Logik über die Verbindung, Ableitung und Begründung der Ideen, und die Rhetorik über die Darſtellung derſelben giebt; denn dann würde eine Predigt ein unzuſammenhängendes, übelgeordnetes, ungefälliges Gewäſch ſeyn. Allein die Gränze, durch welche der Gebrauch jener Regeln eingeſchränkt wird, iſt der Zweck der Predigten, die Belehrung der Zuhörer; ſie dürfen alſo nur angewendet werden, wiefern dieß nöthig iſt, um den Zuhörern wirklich wahre Erkenntniß mitzutheilen und zu ihrem wahren Eigenthume zu machen. Was überdem geſchieht, kann vielleicht in einzelnen Fällen nicht übel angewendet ſeyn, iſt aber im Ganzen genommen nicht zu erlauben.

§. 130.
Einwurf.

Was alſo nicht zur Belehrung nöthig iſt, kann nur in ſofern angewendet werden, in wiefern es dem

gegebnen

gegebnen Unterrichte wirklich bleibenden Eindruck und eine auf die vernünftige Natur des Menſchen (nicht blos die Sinne) wirkende Kraft giebt. Was darüber iſt, iſt vom Uebel, und ſchadet gewiß im Allgemeinen mehr, als es in einzelnen Fällen nützen kann. Daß der größte Theil der Menſchen ſinnlich geſinnt iſt, und daher ſinnlicher Mittel bedarf, kann hier keinen Einwurf machen. Denn erſtens hat man ja hier gerade den Zweck, den Menſchen vernünftig zu machen, und ihn aus dem Gewühl dunkler, unſichrer Gefühle zu der Herrſchaft vernünftiger Ueberzeugung zu bringen; man darf ihn alſo nicht immer behandeln, wie ein Kind, denn er ſoll zum vollkommnen Manne werden. Zweytens geht der Zweck der Predigten nicht auf den Redenden, ſondern auf die Zuhörer, welche durch Redekunſt zu täuſchen auf keinen Fall nöthig ſeyn kann; da wohl der Redner, aber nicht der Prediger, in die Nothwendigkeit gerathen kann, auf einen augenblicklichen Eindruck zu rechnen. Der Redner verlangt nichts Bleibendes, der nächſte Augenblick iſt ſein Zweck; er mag daher die ſinnliche Menge durch alle ſinnliche Mittel der Kunſt überreden, täuſchen, hintergehen; aber nicht alſo der Lehrer der göttlichen Wahrheit.

§. 131.

Fortſetzung.

Aber ſoll denn der Prediger blos belehren? Soll er nicht auch rühren, erwecken, hinreißen; den Willen erſchüttern, oder ermuntern und erheben? Allerdings. Allein erſtens iſt dieß ganz vergebliche Arbeit,

wenn keine Belehrung damit verbunden iſt; zweytens kann man alle dieſe Zwecke erreichen, ohne eine eigentliche Rede zu halten. Das wahrhaft Rührende, Erweckende, Erhebende, Hinreißende beſteht, wenn es nicht blos ſinnlicher Natur ſeyn ſoll, nicht in dem, was einen Vortrag zum Kunſtwerke der Beredtſamkeit macht, nicht in der Form; ſondern in der Sache. Allerdings kommt zwar ungemein viel auf die Darſtellung an; aber dieſe braucht deßwegen nicht eine Redeform zu ſeyn, ja ſie darf es nicht ſeyn, wenn man ſelbſt von jenen Wirkungen einen bleibenden Nutzen erwarten will. In der Wahrheit ſelbſt, in der Beziehung derſelben auf das innere Weſen des Menſchen, auf ſeinen Willen, auf ſeine Hoffnungen, liegt der Quell der wahren geiſtlichen (geiſtigen) Beredtſamkeit, deren Kraft nicht ſinnlich; ſondern auf die Entwickelung des Analogons des Göttlichen im Menſchen durch die Erweckung des πνεύματος ἁγίȣ wirkſam ſeyn ſoll.

Dieß iſt es, was Paulus 1 Cor. II, v. 13. ſagt.

§. 132.

Beſchluß.

Endlich würde man ſehr irren, wenn man unter Belehrung, welche als der allgemeine Zweck der Predigten angegeben worden iſt, (§. 102. 103.) nichts weiter verſtehen wollte, als Erörterungen für den Verſtand, hiſtoriſche Hererzählung der Wahrheiten oder theoretiſche Darſtellungen. Denn da Worte allein nicht den Menſchen wirklich belehren; ſondern die That ihn erſt dahin bringt, daß er die Wahr-

heit ganz inne wird: ſo wäre es vergebens, den Menſchen belehren zu wollen, wenn man es nicht verſteht, ihn dahin zu bringen, daß er die Wahrheit ſelbſt in ſein inneres Weſen aufnimmt, und von ihr durch die That begriffen, ſie erſt ganz begreifen lernt. Und religiöſe Erkenntniß iſt nicht Zweck an ſich; ſondern nur Mittel, wiewohl nothwendiges, einzig wahres Mittel; daher muß man bey religiöſen Vorträgen auf etwas Höheres hinarbeiten, als auf das Wiſſen. Die Erkenntniß muß That werden; denn der geheiligte Wille, das unendliche Streben des Menſchen iſt der Gegenſtand alles religiöſen Unterrichts; aber dahin reicht nicht die Form, ſondern die Wahrheit ſelbſt; nicht der Buchſtabe, ſondern der Geiſt.

Die Apoſtel hielten keine Reden, auch keine Abhandlungen; aber der Geiſt wirkte mächtiger in ihnen, als menſchliche Beredtſamkeit; pectus eſt, quod diſertos facit. Oder bedürfen es unſre Zeitgenoſſen, nach ihrer höhern Cultur, daß man ihnen Reden halten muß, um der Wahrheit Eingang zu verſchaffen? Ich glaube, der Weg, auf welchem wahre Erkenntniß, wahre Ueberzeugung, wahre Beſtimmung und Heiligung bewirkt wird, iſt noch immer derſelbe; aber nicht die Kunſt der Beredtſamkeit iſt es, die dahin führet.

§. 133.

Die wahre Form iſt homiletiſch-dialogiſch.

Will man daher über die für den allgemeinen Volksunterricht paſſendſte und zweckmäßigſte Form der Predigten der Wahrheit nach urtheilen: ſo wird man nicht

nicht leugnen können, daß dieß keine andere ſey, als die homiletiſche, wie ſie zum Theil in den Homilien der ältern chriſtlichen Lehrer angetroffen wird, ehe die Art des Unterrichts ausartete. Dieſe Form beſteht in einer fortwährenden Rede mit den Zuhörern, wobey man gleichſam mit jedem einzelnen Gliede der Verſammlung ſpricht, und iſt alſo gewiſſermaaßen dialogiſch. Und wenn man auch in einzelnen, jedoch gewiß ſeltenen Fällen, bey der Gewißheit, eine Verſammlung von höherer, aber gleicher Bildung vor ſich zu haben, ſich eine höhere Anwendung der Beredtſamkeit erlauben könnte: ſo iſt doch im Allgemeinen, d. i. für den Volksunterricht, (nicht blos der niederen Bürgerclaſſen oder der Bauern,) jene Form der Predigten die einzige, bey der man auf die Erreichung ſeines Endzwecks ſicher rechnen kann.

Luthers Predigten ſind in dieſer Hinſicht gewiß bleibende Muſter des Volksunterrichts, und es wäre ſehr nützlich, wenn man ſie um der Methode willen ſtudierte, und an ihnen die wahre Art zu predigen lernte.

§. 134.

Gränzen derſelben.

Dieſe Form erſtreckt ſich auf die ganze Predigt, d. h. ſowohl auf die ganze Anwendung und Eintheilung des Vortrags, als auch vorzüglich, was das Schwerſte iſt, auf die Ausarbeitung oder Darſtellung der Ideen ſelbſt, und endlich auf die Sprache, deren man ſich bedient. Und es ergiebt ſich hieraus, daß die lerſtere überhaupt nach einer fortſchreitenden Entwicke-

wickelung eingerichtet werden müſſe; die zweyte nicht ſynthetiſch, ſondern analytiſch ſeyn dürfe; und die letztere die Sprache des gebildeten Umgangs ſeyn müſſe. Dieß iſt es, was nun gezeigt werden muß.

§. 135.
Schwierigkeiten.

Daß man daher ſehr irren würde, wenn man die beſchriebene Art zu predigen für leichter halten wollte, als die gewöhnliche, Abhandlungen herzuſagen oder ſogenannte Reden zu halten, und daß man alſo nicht befürchten dürfe, durch die Empfehlung derſelben der Trägheit und Nachläſſigkeit das Wort zu reden, bedarf nun wohl keines Beweiſes. Denn ſie erfordert offenbar, außer einer viel größern Gewandtheit des Geiſtes, einen höhern Grad von Deutlichkeit ſeiner eignen Vorſtellungen, eine größere Fähigkeit, ſie deutlich, beſtimmt, und doch angenehm mitzutheilen, eine viel ſorgfältigere Berückſichtigung aller Verhältniſſe, nnd eine höchſt glückliche Fertigkeit in der Sprache; (welche viel ſchwerer iſt, als die Bücherſprache;) ſie iſt daher ohne Uebung faſt unmöglich, und bedarf die angeſtrengteſte Fortbildung; während es viel leichter iſt, durch eine gründlich ſcheinende Abhandlung oder eine künſtliche ſchön klingende Rede, das Staunen und die Bewunderung der unverſtändigen Menge zu erwecken, als ohne alle Künſte durch wahre Belehrung wirklich zu unterrichten, und blos durch die Kraft der Wahrheit zu erwecken und zu überzeugen.

Nolo te declamatorem eſſe et rabulam garrulumque ſine ratione. Verba voluere et celeritate dicendi apud imperitum vulgus admirationem ſui facere, indoctorum hominum eſt. Nihil tam facile, quam vilem plebeculam et indoctam concionem linguae volubilitate decipere, quum, quidquid non intelligit, plus miratur. *Hieronym. Ep. II. ad Nepot.*

Zweytes Kapitel.

Von der Meditation und Diſpoſition.

A.

Von der Meditation.

§. 136.

Nothwendigkeit der Meditation vor der Diſpoſition.

Auf die gute Anordnung, Diſpoſition, des Vortrags kommt unſtreitig ſehr viel an. Man pflegt daher ſogleich zur Diſpoſition zu ſchreiten, ſobald man nur einigermaaßen über den Hauptſatz einig iſt. Allein dieß iſt ſehr fehlerhaft, indem es doch nöthig iſt, erſt den Stoff zu ſammeln, ehe man daran denken kann, ihn zu ordnen. Daher muß man zuerſt durch die Meditation ſich den Stoff geſammelt haben, ehe man ans Diſponiren geht; denn die richtige und fruchtbare

Meditation iſt der Grund von Allem; die Regeln derſelben gehören alſo ſchon hierher, und nicht erſt zur Ausarbeitung.

§. 137.

Gegenſtände der Meditation.

Unter der Meditation iſt nämlich ein fortgeſetztes Nachdenken über den zum Thema der Predigt (vorläufig) beſtimmten Gegenſtand zu verſtehen. Dieſes Nachdenken muß ſich erſtrecken: erſtens, auf den Sinn des Thema's überhaupt, und auf den Geſichtspunkt, aus welchem man es betrachten will; zweytens, auf die verſchiedenen Wahrheiten, die damit verbunden ſind; drittens, auf das Bedürfniß, die eine oder die andere davon zum Augenmerk zu machen; endlich viertens, auf die Art und Weiſe den Hauptſatz, den die Meditation bisher entwickelte, dem gewählten Geſichtspunkte gemäß wirklich darzuſtellen. (inventio.)

§. 138.

1. Meditation über den Sinn und Geſichtspunkt des Hauptſatzes.

Wenn alſo der Hauptſatz gewählt iſt: ſo muß man vor allen Dingen durch die Meditation den Sinn und Geſichtspunkt feſt beſtimmen, den man während des ganzen Vortrags unverrückt vor Augen haben will. Denn oft ſchwebt der Hauptſatz nur dunkel vor, oder iſt doch wenigſtens nicht beſtimmt genug gedacht; oft hat er mehrere Geſichtspunkte, zwiſchen denen man noch ſchwankt. Dieſe Unbeſtimmtheit muß daher fürs erſte weggeſchafft werden, und man muß den

Hauptgedanken beſtimmt und feſt zu faſſen ſuchen. Dieß kann nur durch ein auf das Ganze ſich erſtreckende Nachdenken geſchehen, indem man erſt dann den Hauptſatz richtig zu faſſen und zu ſtellen im Stande iſt, wenn man Alles genau überdacht hat. Es iſt daher erſt nach der Meditation möglich, den Hauptſatz mit beſtimmten Worten richtig auszudrücken (Propoſition), und es iſt gar nicht gerathen, dieß früher zu thun, weil ſonſt leicht der Fall eintreten kann, daß die Ausarbeitung zu dem Thema nicht paßt.

Dieſer Fehler, der faſt allen Predigten der Ungeübten eigen iſt, daß ſie in der Propoſition etwas Anders aufſtellen, als ſie in der Predigt ausführen, entſpringt gewiß aus jener Unordnung, daß ſie das Thema erſt feſtſtellen, vielleicht gar ausarbeiten, ehe ſie durch die Meditation den Sinn und den Geſichtspunkt des Hauptſatzes feſt beſtimmt haben.

§. 139.

2. Ueber die damit verbundenen Wahrheiten.

Hierauf muß man durch die Meditation die mit dem alſo feſtgeſtellten Hauptſatze verbundenen Wahrheiten auflöſen. Dieſes Geſchäft der Meditation iſt ſehr wichtig und mannichfaltig. Die Regeln dieſes Nachdenkens können hier nicht angegeben werden, aber die Gegenſtände deſſelben ſind dreyfach. Es ſind nämlich entweder Wahrheiten, die in den Begriffen des Hauptſatzes ſelbſt liegen; oder die Gründe dieſer Wahrheiten, oder endlich die Folgen derſelben.

Iſt von einer Pflicht die Rede: ſo kommen noch die Mittel hinzu, welche zur Ausübung derſelben erforderlich ſind; denn in dieſem Falle gleicht das Thema einem Problem, oder einer Aufgabe, welche durch Angabe der Mittel gelöſt werden muß. Man ſieht leicht ein, daß man über dieß alles genau nachgedacht haben muß, ehe man an eine Dispoſition, geſchweige an die Ausarbeitung denken kann.

§. 140.

3. Ueber die Auffaſſung derſelben als Gegenſtand des Hauptſatzes.

Iſt dieß geſchehen: ſo muß man drittens darüber nachdenken, welche von dieſen Wahrheiten man auffaſſen will, um dadurch den eigentlichen Zweck ſeiner Ausarbeitung zu beſtimmen. Im erſten Falle nämlich wird man Erklärung, im zweyten Beweis, im dritten Anwendung zum Zwecke erhalten. Es iſt möglich, daß man alle drey vereinige; allein es iſt doch höchſt nöthig, ſich vorher dieſelben einzeln vorzuſtellen, um nach Gründen zu wählen, oder alle geſchickt zu vereinigen. Denn oft kann es überflüſſig ſeyn, etwas zu erklären, was aber zu beweiſen ſehr nöthig iſt; oft kann man durch die Erklärung den Beweis erſparen; dagegen aber deſto ſorgfältiger die Anwendung, die Folgen, oder die Mittel aus einander zu ſetzen haben. Man mag endlich wählen, wie man will: ſo wird das vollkommenſte Nachdenken über alle das beſte Mittel werden, die ganze Ausarbeitung ſchon vorzubereiten.

Wie man wählen lerne, kann nicht gelehrt werden, da alles von richtiger Einſicht, hinlänglich geübter Beurtheilung und von der Aufmerkſamkeit auf die Bedürfniſſe der Gemeinde oder der Sache ſelbſt abhängt.

§. 141.

Vortheile davon.

Die Vortheile, welche man dadurch gewinnt, ſind überhaupt ſehr groß. Fürs erſte kann man dadurch das Geſetz der Sparſamkeit, welches bey dem kurzen Zeitraume, und überhaupt wegen der Deutlichkeit des Unterrichts ſehr nöthig iſt, am beſten befolgen, indem man ſich nicht bey Dingen aufhält, die keiner Erklärung oder keines Beweiſes bedürfen. Im Gegenfalle wird man nur ſeinen eignen Ideengang mit allen Umſchweifen vorzutragen verleitet, welches gewöhnlich bey angehenden Predigern der Fall iſt. Fürs zweyte wird man dadurch in den Stand geſetzt, den Hauptſatz gerade ſo darzuſtellen, wo es die Beſchaffenheit deſſelben oder das Bedürfniß der Zuhörer erfordert, worauf ungemein viel ankommt. Fürs dritte kann man durch dieſes Nachdenken manchem an ſich bekannten Satze mehrere neue und lehrreiche Seiten abgewinnen, und den gewöhnlichſten Dingen intereſſante Wendungen geben. Viertens endlich verhütet man dadurch den Fehler, das Thema nach einem zu allgemeinen Geſichtspunkte zu faſſen, wodurch Seichtigkeit und Oberflächlichkeit veranlaßt wird; dagegen gewinnt man den Vortheil, immer eine ganz beſtimmte ſpecielle Anſicht, und eine

engere Gränze zu haben, wodurch das Lehrreiche ungemein befördert wird.

§. 142.

4. Ueber die Art und Weiſe, ihn wirklich darzuſtellen.

Hierauf folgt endlich die Meditation über die Art und Weiſe, einen beſtimmten Grundſatz nach dem gewählten Geſichtspunkte und Endzwecke wirklich darzuſtellen. Da dieß nicht anders geſchehen kann, als durch Gedanken, welche mit Worten ausgedrückt werden ſollen: ſo erſtreckt ſich dieſes Nachdenken über den größten Theil von dem, was man ſonſt in der Rhetorik die Erfindung heißt. Eine Anweiſung dazu gehört nicht hierher, da es keine andern Geſetze und Regeln derſelben geben kann, als die allgemeinen; allein die Gegenſtände der Reflexion, welche man zur Erfindung anwendet, müſſen genau abgeſondert werden.

Die Inventio der Rhetoriker erſtreckt ſich auf die Erfindung der Gedanken, wodurch man den Zweck ſeiner Rede erreichen will. Wendet man dieß auf die Predigt an: ſo beſteht die Erfindung darin, daß man die zur Darſtellung ſeines Gegenſtandes dienlichen Gedanken (Sachen) durch richtiges Nachdenken zu finden verſteht. Hier iſt noch nicht von der Ausarbeitung die Rede; denn dieſe beſteht in der Verarbeitung des erfundenen Stoffs (elocutione). Der Fortgang wird zeigen, daß die Inventio vor der Diſpoſition vorhergehen müſſe, ſo wie es unmöglich iſt, eine gute Ausarbeitung zu machen, ehe man mit der Erfindung des Stoffs

ganz aufs Reine gekommen iſt. Gewöhnlich macht man beydes gerade in einer umgekehrten Ordnung, welches ganz fehlerhaft iſt.

§. 143.

a) Erfindung deſſen, was zur Erklärung dient.

Die Erfindung beſchäftigt ſich zuerſt mit dem Nachdenken über das, was zur Erklärung eines Gegenſtandes dient. Hierbey wird vorausgeſetzt, daß man vor allen Dingen das, was wirklich ſchwierig oder dunkel iſt, und alſo einer Erklärung bedarf, gefunden habe. Dieß iſt ſo leicht nicht, und erfordert nicht blos ein richtiges; ſondern auch ein vielſeitiges und an Abſtraction von ſeinem eignen Ideengange gewöhntes Nachdenken; weil man ſonſt nur diejenigen Schwierigkeiten oder Dunkelheiten entdecken wird, die man in ſich ſelbſt hat; nicht aber die, welche die Sache an ſich, oder bey Andern hat. Auf dieſes letztere kommt doch alles an, wenn man ſeinen Endzweck erreichen, und nicht in einen gewöhnlichen Fehler verfallen will, eine Sache ſich ſelbſt, aber nicht Andern aufzuklären. Dieß iſt ſehr ſchwer, und erfordert, daß man die Sache von allen Seiten betrachte, ſeine Gemeinde kenne, und im Allgemeinen den Grad ihrer Faſſungskraft, ihre Vorurtheile und Meynungen, mithin alle die ſubjectiven Schwierigkeiten beurtheilen zu können, welche den Prediger oft in die Nothwendigkeit ſetzen, Dinge zu erklären, die an ſich keiner Erklärung bedürfen. Daher betrachte man nicht blos die Schwierigkeiten des Gegenſtandes an ſich; ſondern

alle theils in der Fähigkeit und Bildung der Gemeinde, theils in ihren Vorurtheilen und andern Verhältniſſen liegende Hinderniſſe des Verſtehens. Das einzige Mittel, ſicher zu gehen, iſt bey großen Gemeinden, welche man nicht genau kennen kann, im Allgemeinen den niedrigſten Maasſtab anzunehmen; man wird dann bey den Gebildeten weniger Gefahr laufen, als bey dem größern Theile der Zuhörer, wenn man einen zu hohen Maasſtab befolgt.

§. 144.
Mittel der Erklärung.

Man muß hiernächſt die Mittel kennen, welche zur Erklärung dienen; ſie aufzuſuchen iſt erſt dann möglich, wenn man die Schwierigkeiten ſelbſt gefunden hat, welche man durch ſie heben will. Sie ſind überhaupt: Beſtimmung der Worte, Aufloſung der Begriffe, und Beyſpiele.

a) **Beſtimmung und Erklärung der Worte.** Denn wenn man auch die deutlichſten, paſſendſten, gewöhnlichſten Worte braucht, was ohnehin nie unterlaſſen werden darf: ſo bleiben doch immer mehrere Worte übrig, die dem größten Theile der Zuhörer nicht genau denſelben Begriff wiedergeben, den man ſelbſt damit verband, und hierin liegt gewöhnlich eine vorzügliche Urſache der Dunkelheit, welche zu heben (da ſie ſich nicht vermeiden läßt) ſehr nöthig iſt. Man beſtimme daher die Worte ſo genau als möglich, d. h. man gebe ihnen eine beſtimmte Bedeutung, von welcher man nie abweichen darf, wenn ſie der Zuhörer einmal gefaßt hat; man bediene

ſich, um dieſe Bedeutung zu erklären, kurzer Umſchreibungen, mehrerer Synonymien, die jedoch nicht zu Nebenbegriffen verleiten müſſen; nie aber eigentlicher Definitionen, welche ganz zweckwidrig ſind. Beſtimmtheit und Kürze ſind die beſten Mittel zum Erklären ſeiner Worte.

b) Auflöſung der Begriffe. Da alle Dunkelheiten in den Vorſtellungen aus verworrenen, undeutlichen und nicht gehörig abgeſonderten Begriffen entſtehen: ſo iſt die Auflöſung der Begriffe das Hauptmittel zum Erklären der Sachen. Dieſe Auflöſung muß natürlich und leicht, ohne Sprünge und ohne ſchulgerechte Form doch erſchöpfend ſeyn. Wer ſich ſelbſt gewöhnt hat, ſeine Vorſtellungen zur höchſten Klarheit zu bringen, dem wird dieß nicht ſchwer fallen; nur beobachte er die Vorſicht, dabey nicht blos ſeinen eignen Ideengang zu verfolgen, ſondern auf ſeine Zuhörer Rückſicht zu nehmen. Daher muß man vor der Ausarbeitung dieſe Auflöſung ganz vollendet haben, um nicht den erſten Weg einzuſchlagen, auf dem man vielleicht ſelbſt erſt zur nöthigen Klarheit der Vorſtellungen gelangt; (worin gerade die Meiſten fehlen;) ſondern denjenigen Weg zu wählen, der für die Zuhörer der leichteſte iſt. Es giebt eine falſche Analyſis der Begriffe, die nur ſcheinbar, und im Grunde eine Syntheſis iſt, oder eine verwirrende Aufhäufung mehrerer Begriffe, die mehr oder weniger daſſelbe, oder nur halb ſagen, wodurch alſo die Dunkelheit nicht gehoben, ſondern nur vermehrt wird; blos Angewöhnung an Ordnung im Denken und an die größte Klarheit aller ſeiner eignen Vorſtellungen kann

davor

davor bewahren. Man bemerke endlich, daß für die Kanzel keine Definitionen; ſondern bloße Deſcriptionen der Begriffe gehören, welche um ſo vollkommner ſind, je mannichfaltiger und präciſer die Angabe der einzelnen Merkmale iſt.

c) Beyſpiele. Hierhin gehört fürs erſte die Erfahrung, dieſe große Lehrmeiſterin und Leuchte in dem, was dem Verſtande dunkel iſt. Man wird hierbey ſich nicht auf Erfahrungen berufen, welche der größte Theil der Zuhörer nicht hat; ſondern das Leben der Menſchen ſelbſt, das ſich, im Ganzen und ſeinem Weſentlichen nach, überall gleich iſt, benutzen, um manche Dunkelheiten aufzuhellen; ein einziger glücklich getroffner Zug aus der Erfahrung erläutert oft beſſer, als viele Worte. Zweytens: die eigentlichen Beyſpiele, welche entweder wirkliche ähnliche oder gleiche Fälle aufſtellen, und dann ganz paſſend, kurz und nicht zerſtreuend ſeyn dürfen, wohin auch ſchicklich gewählte Inſtanzen gehören; oder bloße Vergleichungen, Bilder, Tropen, Metaphern, deren man ſich überhaupt in Predigten nur dann bedienen ſollte, wenn ſie zur Erklärung dienen, was ſie allerdings können, wenn ſie ſchicklich gewählt, nicht ſpielend, und auf Nebenbegriffe verleitend ſind. Die Quellen, woraus dieſe Beyſpiele geſchöpft werden können, ſind entweder das gemeine Leben, oder die Geſchichte, oder die Heilige Schrift. Im erſten Falle verhüte man es, einzelne Stände oder Lebensart und Verhältniſſe auszuzeichnen; im zweyten durch Anführung unbekannter Beyſpiele eine zweckloſe Gelehrſamkeit zur Schau zu tragen; im dritten muß man gute Beyſpiele

mit Würde und Wärme, jedoch ohne Ausſchweifung in weiten Digreſſionen, abſchreckende Beyſpiele mit Vorſicht anführen, um zu keinen irrigen Vorſtellungen zu verleiten.

Zur Erklärung ſchwieriger Stellen der Bibel Mittel anzugeben, gehört nicht hierher, ſondern zur Ausarbeitung.

§. 145.

b) Erfindung der Beweismittel.

Allein nicht weniger wichtig iſt die Erfindung des Beweiſes, oder der Mittel, wodurch die Ueberzeugung und Annahme einer Wahrheit hervorgebracht werden ſoll. Im Allgemeinen, je ſchwerer es iſt, vor einer gemiſchten Verſammlung, wahre Ueberzeugung hervorzubringen, und willige Annahme deſſen, wovon man überzeugt hat, zu bewirken, deſto größere Sorgfalt hat man darauf zu wenden, zumal da auf der einen Seite alle Täuſchung durch Scheingründe verboten iſt, (und dieſe ſind auch ſolche, wovon der Zuhörer nur überzeugt zu ſeyn glaubt, es aber nicht wirklich iſt, wenn ſie auch an ſich wahr ſeyn ſollten,) auf der andern mit den ſchulgerechteſten Schlüſſen nichts ausgerichtet iſt. Daher gilt überhaupt die Warnung, ſich nicht ohne Noth auf Beweiſe einzulaſſen, oder wohl gar den Zuhörern erſt Zweifel zu erwecken, um nur einen Beweis führen zu können, weil es höchſt ſchwer iſt, nur einen einzigen guten Beweis ſo zu führen, wie er vor einer gemiſchten Verſammlung geführt werden muß.

Was von den eigentlichen Beweiſen geſagt wird, gilt auch von den Widerlegungen im Allgemeinen. (§. 154.)

§. 146.

Unterſchied. Mittel zur Ueberzeugung, Mittel zur Annahme.

Hier muß man nun vor allen Dingen den Unterſchied nicht überſehen, der zwiſchen denjenigen Mitteln zu machen iſt, wodurch man bloße Ueberzeugung von der Wahrheit einer Sache hervorbringt, und zwiſchen denen, welche wirkliche Annahme derſelben bewirken. Man darf beyde nicht verwechſeln, weil man ſonſt Gefahr läuft, keins von beyden zu bewirken; aber man darf auch keins von beyden überſehen. Denn das erſte nützt nichts ohne das letzte, und das letzte nichts ohne das erſte; beydes aber hat ganz beſondere Schwierigkeiten, und erfordert auch ganz eigne Gründe, welche nicht ohne Gefahr vermiſcht gebraucht werden dürfen, was vorzüglich bey allen Pflichten der Fall iſt.

§. 147.

Mittel zur Ueberzeugung.

Wahre und alſo erlaubte Mittel zur Ueberzeugung ſind alle diejenigen, wodurch der Andere die Wahrheit einer Sache einſehen lernt und ihrer gewiß wird. Bey dem Beweiſe in Predigten hat man genau darauf zu ſehen, daß man beydes bewirke, nämlich den Zuhörern eine richtige, deutliche, aber auch eine gewiſſe, zuverläſſige Einſicht von der Wahrheit

der Gegenſtände verſchaffe, die man beweiſen muß. Die Mittel dazu müſſen alſo überhaupt ſo gewählt werden, wie ſie nicht blos der Faſſungskraft und der Bildung der Meiſten angemeſſen ſind; ſondern auch ein bleibendes, immer lebendiger und feſter werdendes Bewußtſeyn von der Wahrheit des Bewieſenen bewirken. Die wahre Ueberzeugung kommt nicht auf einmal; man kann die Wahrheit eines Gegenſtandes immerhin einſehen, ohne ihrer doch gewiß zu ſeyn. Daher glaube der Prediger nicht, genug gethan zu haben, wenn er die Beweisgründe in der ſchönſten Ordnung angeführt hat; wahre Ueberzeugung iſt etwas mehr als Beweis; ſie beſteht in der Gewißheit des Fürwahrhaltens, in der Feſtigkeit und Unerſchütterlichkeit des Bewußtſeyns; auf dieſe muß man zu wirken ſuchen.

§. 148.

Mittel zur Annahme.

Hiermit iſt aber die Bemühung zu verbinden, wirkliche Annahme einer Wahrheit zu bewirken. Man muß nicht blos es dahin bringen, daß der Menſch die Wahrheit eines Gegenſtandes einſieht; ſondern daß er ſie aufnehme, d. i. durch die Ueberzeugung, ſie ſey Wahrheit für ihn, ſey wichtig, nöthig, nützlich für ſeine Beſtimmung, für ſeine Pflichten, für ſeine Hoffnungen, ihr den Eingang verſchaffe, ſie mit ſeinen übrigen Vorſtellungen, mit ſeiner übrigen Denkungsart vereinige, und ſie alſo zum Eigenthum ſeines Gemüths, d. h. ſeines ganzen Denkens und Wollens, ſeines Handelns und Lebens mache. Man

ſieht leicht ein, daß dieß von der bloßen todten Ueberzeugung verſchieden iſt, und daß die Mittel, welche dieſe bewirken, oft doch nicht hinreichen können, jene wirkliche Aufnahme und Annahme der Wahrheit hervorzubringen. Die Kunſt des Beweiſes beſteht darin, beyde mit einander geſchickt zu vereinigen.

§. 149.

a. Quellen der eigentlichen Beweismittel.

Die Quellen, woraus die Mittel zum Beweiſe geſchöpft werden müſſen, ſind theils die natürliche Erkenntniß, und die daraus hervorgehenden Gründe, theils die Offenbarung oder die in den heiligen Schriften enthaltenen Wahrheiten. Beyſpiele ſind keine Beweiſe; und die Erfahrung kann nur dann gebraucht werden, wenn ſie durch Gründe hinlänglich gerechtfertigt werden kann. Es kommt alles darauf an, daß man ſie verſtändig wähle, und geſchickt zu verbinden und zu behandeln verſtehe; denn es kann wohl kein Fall gedacht werden, wo man nicht aus jenen beyden Hauptquellen zuſammen ſchöpfen könnte und müßte; Abſonderung iſt daher unerlaubt und verfehlt den Zweck des Beweiſes.

§. 150.

1) Aus natürlicher Erkenntniß.

Da der Zweck des Beweiſes auf vernünftige Ueberzeugung hinausgeht, welche darin beſteht, daß der Zuhörer aus vernünftigen Gründen der Wahrheit eines Gegenſtandes gewiß wird; dieſes aber nicht anders möglich iſt, als durch eine hervorgebrachte Ueber-

einſtimmung mit ſeinen Erkenntniſſen, mit den Geſetzen ſeiner vernünftigen Natur: ſo leidet es wohl gar keinen Zweifel, daß man ſich der Gründe bedienen müſſe, welche aus der natürlichen Erkenntniß des Menſchen hervorgehen, welches dem Anſehn des Chriſtenthums keinesweges entgegen, vielmehr dem Geiſte und den Forderungen deſſelben gemäß, und von den Apoſteln und Jeſu ſelbſt mehrmals geſchehen iſt. Allein es verſteht ſich auch von ſelbſt, daß dieſer Gebrauch der natürlichen Erkenntniß nur Beweisgründe (Vernunftbeweiſe) nicht mit dem durchaus unzuläſſigen Gebrauche ſtrenger Schlußfolgen, oder eines philoſophiſchen Raiſonnements verwechſelt werden müſſe. Denn es iſt

1) leicht einzuſehen, daß es ganz zwecklos ſeyn würde, wenn man Beweiſe aus natürlichen Erkenntniſſen in eine künſtliche, wohl gar ſyllogiſtiſche Form einkleiden wollte; da ſie dann, ſo leicht ſie auch dem Prediger vorkommen mögen, gewiß weder verſtanden, noch Eingang finden werden, auch für den Lehrton ganz unſchicklich ſind. Vielmehr muß

2) alles darin beſtehen, daß man die Zuhörer an wirkliche Erkenntniſſe erinnert, welche man bey ihnen vorausſetzen kann, oder ihnen deutlicher zu machen ſucht, und dann mit denſelben das, was man beweiſen will, auf eine ſchickliche Art verbindet, wo ein Jeder ſehr leicht den Zuſammenhang einſehen wird, der den Beweis enthält. Da aber

3) nur wenig allgemeine Begriffe (Principien) bey dem größten Theile der Zuhörer vorausgeſetzt werden können: ſo würde es fehlerhaft ſeyn, den Beweis

aus allgemeinen Begriffen zu führen, unter welche man den ſtreitigen Fall (wie in den Schlüſſen) ſubſumirt; denn dieß Subſumiren erfordert eine Abſtraktion, deren der geringſte Theil der Zuhörer fähig iſt, und wenn man ſich durch weitläuftige Zwiſchenerklärungen helfen will, ſo verwirrt man das Ganze. Vielmehr iſt das rechte Verfahren darin zu beobachten, daß man die allgemeinen Grundſätze als einzelne Erfahrungen (des innern Sinnes) oder Wahrnehmungen behandelt, und den zu beweiſenden Satz gleichſam als Beyſpiel von jener einzelnen Erkenntniß anführt; wodurch die Wahrheit des Beweiſes nichts verliehrt, weil es eine wahre Erkenntniß iſt, auf welche man ſich beruft, die Gewißheit deſſelben aber auf jeden Fall gewinnt, weil man nun erſt dem Zuhörer begreiflich wird. Es iſt daher allgemeine Regel, von dem Speciellen zum Allgemeinen fortzugehen, wenn man beym Volksunterricht etwas wirklich mit Beweiſen ausrichten will. Länger iſt dieſer Weg allerdings, aber er iſt der ſicherſte. Daß man ſich nicht auf Gründe berufen müſſe, welche den Zuhörern bekannt ſeyen, es aber wirklich nicht ſind, verſteht ſich von ſelbſt. Es iſt dieß ein Kunſtgriff der Redner, deſſen ſich der Prediger ſchlechterdings zu enthalten hat.

4) Ueberhaupt aber würde man ſehr fehlen, wenn man die Vernunftgründe von den übrigen Beweismitteln abſondern, gleichſam für ſich behandeln und einander entgegen ſetzen wollte. Man wird dadurch immer eine von den Erkenntnißquellen der andern nachzuſetzen ſcheinen, welches zu lauter ſchädlichen Vorſtellungen verleitet. Da vielmehr mit allem Rechte eine völlige

Uebereinſtimmung vorausgeſetzt werden muß; da man verpflichtet iſt, von der einen Autorität ſo gut wie von der andern Gebrauch zu machen; da Beweiſe in dem religiöſen Volksunterrichte, vereinzelt, gewiß nie völlige, allgemeine Ueberzeugung bewirken; da endlich der Zweck des Predigers dahin gehen muß, eine völlige Uebereinſtimmung in den Erkenntniſſen der Menſchen hervorzubringen, dergeſtalt, daß jede Unterſcheidung des natürlichen und des geoffenbarten, jede Entgegenſetzung des Einen wie des Andern völlig wegfällt: ſo läßt ſich nichts anders behaupten, als daß die Vernunftgründe, mit denen aus der Offenbarung geſchöpften Gründen ſchlechterdings vereinigt, ihnen nie entgegen geſtellt, ſogar ſo wenig als möglich hintereinander geſtellt, ſondern unzertrennt vorgetragen und behandelt werden müſſen; welches umgekehrt derſelbe Fall iſt.

Hierdurch allein werden die Zuhörer wirkliche Ueberzeugung erhalten; ſie werden mit einer nicht geringern Achtung ihrer Vernunft eine ungetheilte Achtung der Offenbarung verbinden; weil ſie einſehen, daß ſie, indem ſie die Offenbarung ehren, ihre eigene Vernunft ehren, und ſo umgekehrt. Nicht als ob ſie eins mit dem andern verwechſeln lernen ſollten; aber ſie ſollen auch keines von dem andern trennen, und durchaus aufhören, eins dem andern entgegenzuſetzen; welches gewiß der Achtung der göttlichen Autorität in der Offenbarung großen Eintrag von jeher gethan hat. Dieſemnach würde es freylich unzuläſſig ſeyn, wenn man ſeinen Beweis, wie man gewöhnlich ſagt, führen

wollte a) aus der Vernunft, b) aus der Schrift u. ſ. w.

§. 151.

2) Aus der heiligen Schrift.

Der Gebrauch der Beweiſe aus den Quellen der Offenbarung, den heiligen Schriften, (wozu man ſo lange verpflichtet iſt, als man ein chriſtlicher Religionslehrer ſeyn will, der ſich zu der von Jeſu und ſeinen Schülern gelehrten göttlichen Wahrheit bekennt, und ſeine Gemeinde zur Erkenntniß, Annahme und Befolgung derſelben anleiten und dadurch wahrhaft erleuchten, beſſern und heiligen will, ſo viel an ihm iſt,) erfordert nicht weniger ſorgfältiges Nachdenken, theils in Anſehung des Geſichtspunktes, den man dabey zu faſſen hat, theils in Rückſicht der Wahl der Beweisſtellen, theils endlich bey der Behandlung ſelbſt.

1) Was das erſte betrifft: ſo hat man ſich zu hüten, daß man die Beweiſe aus der heiligen Schrift als ſolche anſieht und darſtellt, denen man ohne alle Gründe, auf bloße Autorität glauben müſſe; dann würde man ſie mit Recht Autoritätsbeweiſe nennen, was ſie doch nicht ſind; indem ſie zwar Beyfall fordern, weil ſie Ausſprüche göttlicher Geſandten ſind; aber doch nicht blinden Glauben, da ſie vielmehr hinreichende Gründe vorausſetzen, warum man den Ausſprüchen Jeſu und ſeiner Apoſtel Glauben beymißt. Man betrachte ſie alſo als ſichre Behauptungen von Männern, von denen man aus hinreichenden Gründen überzeugt iſt, daß ſie den Menſchen göttlichen Unterricht wirklich mitgetheilt haben. Wenn daher auch bey Manchem die bloße Autorität anfangs die Stelle der Gründe vertritt,

vertritt, was beym Anfange eines jeden Unterrichts unvermeidlich iſt; ſo iſt doch dieß keinesweges bey denen der Fall, deren Glaube an die heilige Schrift auf vernünftigen Gründen beruht, ohne daß deswegen jene Beweiſe von ihrer Kraft verlöhren. So betrachtet, fallen alle Einwendungen weg.

2) Dieſe Beweiſe ſind Schriftſtellen, oder Ausſprüche und Behauptungen der heiligen Schriftſteller. Es kommt alſo fürs erſte auf die richtige Wahl derſelben an, welche nach folgenden Regeln angeſtellt werden muß: a) man wähle vorzüglich aus dem Neuen Teſtamente für alle eigentlich chriſtliche Wahrheiten, aus dem Alten Teſtamente nicht ohne genaue Rückſicht auf die Sprache und eigenthümlichen Vorſtellungen des jüdiſchen Volks. b) Man wähle daher diejenigen Stellen, welche den zu beweiſenden Satz gerade in dem rechten Sinne darſtellen, nicht zu Nebenideen verleiten, oder wohl gar, wenn ſie tropiſch, oder in locale Vorſtellungen eingekleidet ſind, irrige Begriffe veranlaſſen. c) Man wähle die deutlichſten, einleuchtendſten, in keiner Hinſicht ſtreitigen Stellen, am wenigſten ſolche, deren Beweiskraft nur in einem Worte der Ueberſetzung liegt; überhaupt endlich keine einzige, wobey man Täuſchung braucht.

3) Was den Gebrauch und die Behandlung dieſer Beweisſtellen anbetrifft: ſo beobachte man Folgendes: a) Man häufe ſie nicht zu ſehr, indem wenige einleuchtende, wohl angebrachte Stellen mehr ausrichten, als eine große Menge, es ſey denn, daß man ausdrücklich beweiſen wollte, daß etwas wirklich Lehre der Schrift ſey. b) Man benutze die geſchickt gewähl-

wählten durch kurze Erklärungen und Anwendungen. c) Man ſtelle ſie nicht abgeſondert von den übrigen hin, ſondern verbinde ſie mit denſelben; denn auch hier muß alle Abſonderung vermieden werden. Es hängt alſo ganz von den Umſtänden ab, wo man ſie anführen will; ob zu Anfang oder zu Ende, läßt ſich durch keine Regel beſtimmen, als ſie da anführen, wo ſie am beſten in das Ganze eingreifen; denn der Beweis muß überhaupt ein Ganzes ausmachen, das um ſo ſichrer wirkt, je genauer und inniger alle Gründe mit einander verbunden ſind. d) Man führe ſie endlich wörtlich an, und erlaube ſich nie ein anderes Wort zu wählen, als der Zuhörer in dem ihm bekannten Texte wirklich findet, weil man ſonſt Mistrauen erweckt; daher denn auch die Gewohnheit die Ueberſetzung zu tadeln, die überhaupt ſehr behutſam zur Verbeſſerung in nöthigen Fällen (z. B. bey irrigen Vorſtellungen) angewendet werden kann, bey Beweisſtellen ganz unſtatthaft iſt. Stellen, welche man erſt anders überſetzen muß, als ſie der Zuhörer zu leſen gewohnt iſt, darf man folglich zu Beweisſtellen gar nicht brauchen. e) Daß man ſie citire, iſt gerade nicht nöthig; das Aufſchlagen wäre bey Erklärungen gewiß nicht überflüßig; aber das Citiren nach dem Grundtexte iſt zum mindeſten nicht nützlich.

Die Gemeinde iſt gewohnt, die gewöhnliche Ueberſetzung als einen genauen Ausdruck des Grundtextes anzuſehen; man wird ihr alſo durch häufigen Tadel der Ueberſetzung leicht Mistrauen gegen das einflößen, was ſie daraus gelernt hat. Iſt die Ueberſetzung fehlerhaft: ſo berichtige man ſie lieber durch Erklärungen, Andeutung eines veral-

veralteten Sprachgebrauchs, und Auslegung des rechten Sinnes einer wörtlich überſetzten Stelle. Hat man ſeine Gemeinde nicht ſchon zu verſtändigen Gebrauche der Bibel angeleitet: ſo wird man ſich ſehr hüten müſſen, dergleichen Stellen als Beweisſtellen zu brauchen.

§. 152.

Beyſpiele.

Da Beyſpiele an ſich nichts beweiſen: ſo können ſie nur zur Erläuterung gebraucht werden, es ſey denn daß man an ihnen die Möglichkeit oder Wirklichkeit einer Sache zeigen wollte, wo ſie denn gewiß mit Recht als Beweiſe gebraucht werden können, wenn ſie unbezweifelt wahr und paſſend ſind, auch gehörig, doch ohne Ausſchweifungen, erläutert werden. Ihr eigentlicher Gebrauch iſt in der Sittenlehre; aber er erfordert die größte Vorſicht bey der Mangelhaftigkeit unſerer Kenntniß von dem wahrem Werthe menſchlicher Handlungen. Am ſicherſten wählt man bibliſche Beyſpiele, und keines darunter iſt fruchtbarer, vollkommener, edler, größer, erweckender und überzeugender, als das Beyſpiel Jeſu. (§. 54. folg.)

So könnte man z. B. das Beyſpiel Jeſu als Beweis für die ſo nöthige und von den Menſchen doch oft geleugnete Wahrheit brauchen, daß, wenn man auch nicht allen Verſuchungen entgehen könne, es doch möglich ſey, alle glücklich zu überwinden. Braucht man die Geſchichte Jeſu zum Erweis gewiſſer Glaubenslehren: ſo ſind dieß nicht bloße Beyſpiele, ſondern wirkliche Thatſachen, und gehören alſo zum Vorigen (§. 151.)

§. 153.

Erfahrung.

Erfahrung lehrt zwar, was geſchieht, aber nicht was geſchehen ſoll; ſie kann alſo nur dann als Beweismittel gebraucht werden, wenn ſie mit dem übereinſtimmt, was geſchehen und ſeyn ſoll, oder wenn das, was derſelben zu Folge geſchieht, durch vernünftige Gründe gerechtfertiget werden kann; ihr eigentlicher Gebrauch iſt bey hiſtoriſchen Thatſachen, wohin auch die Ableitung der Folgen gehört. Man beobachte hierbey Folgendes:

1) Sich auf eigne Erfahrung berufen, kann erlaubt ſeyn, wenn man nur gewiſſe, den Zuhörern bekannte oder ſolche Erfahrungen beybringt, welche nicht zu individuell und einſeitig ſind. Jedoch iſt es ſchwer, hier auch den Schein von Egoismus und Anmaaßung zu vermeiden, in welchen man fallen muß, wenn man oft von ſich ſelbſt ſpricht.

2) Fremde Erfahrungen ſind daher allerdings geſchickter, wenn ſie durch ihre Gewißheit und die Perſonen Wichtigkeit erhalten. Sie müſſen ungezweifelt, bekannt und moraliſch wichtig ſeyn, auch keinen fremden blos ähnlichen Fall betreffen, wo es bloße Beyſpiele ſeyn würden. Allgemeine Erfahrungen ſind nur mit großer Vorſicht beyzubringen; je ſpecieller dagegen der Fall iſt, deſto beſſer.

3) Allerdings iſt daher das Berufen auf die eigne Erfahrung der Zuhörer, ſie betreffe vergangene oder gegenwärtige Dinge, ſehr vorzüglich; aber man muß ſich doch hüten, damit nicht zudringlich zu werden, oder zu allgemein, oder zu ſpeciell zu verfahren. Im

erſten

erſten Falle wird man nichts ausrichten, im zweyten falſche Beurtheilungen veranlaſſen.

4) Quellen der Erfahrung ſind die Wahrnehmungen des äußern Sinnes, und die des innern Sinnes. Man ſchöpfe ſie aus dem allgemeinen Leben, oder aus der Geſchichte, beſonders der bibliſchen: ſo muß man ſich hüten, ſie zu weit auszudehnen; man muß ſie vielmehr ſo beſtimmt und genau, als möglich, anwenden, weil ſie ſonſt leicht irre führen.

5) Auf jeden Fall endlich können Erfahrungsbeweiſe nur dann gebraucht werden, wenn die Ueberzeugung ſchon faſt ganz für die Wahrheit einer Sache gewonnen iſt, was man durchaus, und vorzüglich dann zu beobachten hat, wenn man ſich auf innere Erfahrungen berufen will; denn hier muß der innere Sinn gleichſam erſt rege gemacht und geöffnet ſeyn.

§. 154.

Widerlegungen.

Da Widerlegungen eigentlich Beweiſe von der Falſchheit einer Vorſtellung oder Maxime ſind: ſo werden ſie durch alle die Mittel bewerkſtelligt, welche zur Ueberzeugung dienen. Es iſt daher nur nöthig, beſonders zu bemerken, daß man die größte Aufmerkſamkeit auf die Feſtſtellung und Einſchränkung des zu widerlegenden Gegenſtandes zu wenden habe; daß die Widerlegung nur die Sache, nie Perſonen betreffen müſſe, und daß es das beſte Mittel der Widerlegung ſey, die entgegengeſetzte Wahrheit recht einleuchtend zu machen. Die großen Schwierigkeiten der Widerlegung, welche theils in der Gewalt der Meynungen,

theils in der Kunſt der Meiſten, Ausflüchte zu finden, theils in dem Verhältniſſe des Vertheidigungszuſtandes (das man ſo viel möglich vermeiden muß) liegen, werden endlich die Regel beſtätigen, hauptſächlich durch wirkliche Belehrung von der Wahrheit, die Widerlegung des Irrthums nach und nach unnöthig zu machen.

§. 155.

β. Mittel, zur Annahme der Wahrheit zu bringen.

Allein da es nicht genug iſt, blos die Wahrheit zu beweiſen; ſondern man auch die Annahme derſelben bewirken muß: (§. 146. 148.) ſo iſt es nöthig, auf die Mittel, wodurch man dieß bewirken kann, alle Aufmerkſamkeit zu richten; ſie ſind ein wichtiger Theil der Erfindung. Man kann nämlich dieß überhaupt nur dadurch bewirken, daß man bey Ueberzeugung des Verſtandes zugleich den Willen mit beſtimmt, oder den Willen der Zuhörer auf die eingeſehene Wahrheit hinrichtet, und derſelben gemäß antreibt. Nun ſind zwar dieſe Mittel dazu an ſich ſehr mannichfaltig, indem alles, was die Neigungen des Menſchen in Bewegung ſetzt, oder ihre Empfindungen reizt, ihren Willen beſtimmen, und ihm, wenigſtens für eine Zeit, eine beſtimmte Richtung geben kann. Allein da ein Prediger ſich nie begnügen darf, eine augenblickliche Rührung hervorzubringen; da es ſeine Abſicht ſeyn muß, durch ſeinen Unterricht auf bleibende, fortſchreitende Beſſerung, Veredlung und Heiligung des Willens der Menſchen zu wirken: ſo ſieht man leicht

ein, daß nicht jedes Mittel, das den Willen (im weitern Sinne, Empfindungen, Neigungen) in Bewegung ſetzt, zweckmäßig und erlaubt ſey, um ſeine Zuhörer zur Auf- und Annahme, und was eben ſo viel iſt, zur Befolgung der Wahrheit zu bringen.

§. 156.

Eigentlicher Zweck derſelben.

Es kann nämlich keinen andern Zweck haben, als es dahin zu bringen, daß der Menſch einſieht, er müſſe die bewieſene Wahrheit in ſeine Denkungsart aufnehmen; müſſe ihr gemäß handeln; ſeine Neigungen, ſeine Empfindungen, ſein ganzes Handeln danach richten, und ſein ganzes Streben dahin gehen laſſen, daß er der erkannten Wahrheit mit Freudigkeit und Treue folge. Die Mittel, welche der Prediger hierzu wählt, müſſen daher im Stande ſeyn, den Menſchen nicht blos zu erwecken, daß er das Wahre begehrt; ſondern ihn auch zu beſtimmen, daß er fortwährend nach demſelben ſtrebt, und, ohne zu irren, ohne durch Neigungen, Begierden und Leidenſchaften wieder zu dem Falſchen, Niedrigen herabgezogen zu werden, fortſchreitet in der Ausübung der erkannten Wahrheit. Daß dieß das Ziel des Predigers ſeyn müſſe, daß hierin der eigentliche Gegenſtand ſeiner Wirkſamkeit liegt, indem er die Gemeinde zu Thätern des Worts machen, durch Erkenntniß der Wahrheit ihren Willen über das Irrige, Falſche, Niedrige der Begierden und Neigungen, erheben, und dadurch wahre Religioſität befördern ſoll, welche von wahrer Sittlichkeit unzertrennlich iſt, bedarf keines weitern

Bewei-

Beweiſes. (§. 97. f.) Allein man ſieht auch, was der Prediger eigentlich mit ſeinen Beweiſen zu bewirken ſuchen müſſe.

§. 157.
Erbauung. Erbaulich predigen.

Denn hierin liegt das, wohin jeder Prediger bey allen ſeinen Vorträgen, Erklärungen oder Beweiſen, ſtreben muß, die Erbauung der Gemeinde, das iſt die wirkliche fortſchreitende Beſſerung und Heiligung des Willens, die Erhebung und Vervollkommnung des innern Menſchen, damit die Gemeinde Chriſti immer vollkommner an Erkenntniß, reicher und feſter in Tugend und Hoffnung werde, und der Geiſt Chriſti, das Oberhaupt der Gemeinde, immer mehr herrſche unter den Seinen. Und dieſem Zwecke, welchen man in keinem Falle aus den Augen laſſen darf, gemäß predigen, heißt erbaulich predigen; d. i. durch ſeine Predigten wirklich fortwährende, fortſchreitende Beſſerung und Heiligung des Willens bewirken. Erbaulichkeit iſt alſo diejenige Eigenſchaft einer Predigt, vermöge welcher dieſe durch die vorgetragene Wahrheit auf den Willen der Gemeinde wirkt, und zu deſſen fortſchreitenden Beſſerung und Heiligung beyträgt.

Der Begriff der Erbauung und der Erbaulichkeit iſt nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauche ſehr ſchwankend, indem man eine jede hervorgebrachte gute Bewegung des Willens, Erbauung, jedes Mittel dazu Erbaulichkeit nennt. Allein dieſer tropiſche Ausdruck, der vielleicht oft zu irrigen, ſchwär-

ſchwärmeriſchen Vorſtellungen, oder zu dem Gebrauch eines weichlichen, ſüßlichen, im eigentlichen Verſtande ganz ſinnlichen Vortrags verführt; dieſer Ausdruck kann nichts anders ſagen wollen, als die Gemeinde Chriſti immer vollkommner in Erkenntniß und im Guten machen; es fallen alſo bey der Erbaulichkeit alle die Wirkungen weg, welche nur ſinnlich, oder blos vorübergehend ſind, und keinen bleibenden, das Fortſchreiten im Guten befördernden Einfluß auf den Willen des Zuhörers haben.

§. 158.

Regeln für daſſelbe.

Daher ergeben ſich für die Erbaulichkeit und das Erbaulich predigen überhaupt folgende Regeln:

1. Da Erkenntniß allein ſichre Stütze des Willens iſt: ſo muß man den Weg zum Erbaulichen ſich durch wahre Ueberzeugung bahnen, ohne welche man nichts wirklich Erbauendes ausrichten; ſondern bloß ſchwärmen, erweichen, und ſinnliche Wirkungen hervorbringen wird.

2. Der Grund aller wahren Erbauung liegt alſo in der Ueberzeugung von der Wahrheit, der Uebergang von derſelben zur Erbauung geſchieht durch Erweckung des vernünftigen Wollens mittelſt der Wahrheit, durch Verbindung derſelben mit den vernünftigen Beſtrebungen des Menſchen.

3. Das wahrhaft Erbauliche liegt alſo für den Zuhörer darin, daß er den nothwendigen Zuſammenhang der Wahrheit mit dem, was er vernünftiger

Weiſe

Weiſe wollen muß, einſieht, und dadurch vernünftig genöthigt wird, ſeinen Willen derſelben gemäß zu beſtimmen.

4. Die Erbaulichkeit beſteht alſo darin, daß dieſer Zuſammenhang einleuchtend, lebendig und wahr dargeſtellt ſey, und alſo der Wille der Gemeinde von ſelbſt zu dem Streben nach der Wirklichkeit dieſes Zuſammenhanges, welche ſeine Sache iſt, erhoben werde.

5. Man predigt alſo endlich erbaulich, wenn man mit wahrer Belehrung wirklich den Willen zur Annahme, Befolgung, und zur freudigen Ausübung des Wahren, Guten, zu gewinnen und zu beſtimmen weiß.

§. 159.

Mittel dazu. Erſchütterung.

Die Mittel hierzu liegen in Allem dem, was den Willen des Menſchen auf eine vernünftige Weiſe reitzen und erwecken kann. Es iſt daher nicht blos die Erſchütterung, indem man heftige Gemüthsbewegungen hervorbringt; denn dieſe können für den Augenblick eine große Wirkung thun, ohne den Willen wirklich zu veredeln, bleibend zu wirken, und nach dem der Affect, der, je heftiger er iſt, deſto geſchwinder und nachtheiliger erkaltet, vorüber iſt, einen wahrhaft nützlichen Eindruck zurückzulaſſen. Zwar iſt nicht zu leugnen, daß es oft höchſt nöthig ſeyn kann, durch heftige Gemüthsbewegungen den Sinn des Menſchen gleichſam aufzuwecken, und zu reitzen; allein man darf nie vergeſſen, daß dieſes Mittel, als blos ſinnlich,

lich, nur zum Anfang erlaubt ſeyn kann, und daß man dafür ſorgen muß, daß ſich, nachdem das Gemüth wieder ruhiger geworden, eine wirklich vernünftige, von Einſicht und Beſonnenheit geleitete Neigung zum Guten entwickle. Erſchütterung, welche durch plötzliche Aufregung unangenehmer Gefühle, durch traurige Vorſtellungen hervorgebracht wird, kann nur der erſte Anſtoß ſeyn; ſie kann nie lange dauern, alſo auch nicht viel wirken; vielmehr wird ſie den erhitzten Zuhörer nur zu leicht in den Zuſtand nachfolgender Erkaltung ſetzen; ſie iſt daher, an ſich betrachtet, ein ſehr zweydeutiges Mittel der Erbauung, und man kann nie zu wenig auf ſie rechnen, was nämlich wirkliche Beſſerung betrifft.

§. 160.
Rührung.

Eben dieß iſt faſt der Fall mit der Rührung, oder der Erweichung der Gefühle durch ſanfte, aber eindringende Empfindungen. Sie iſt von der Erſchütterung verſchieden, nicht blos durch den Grad der Gemüthsbewegung; denn die Rührung kann eben ſo heftig werden, als die Erſchütterung; ſondern durch die Art der Gemüthsbewegung. Es ſind nämlich Empfindungen gemiſchter Art, welche die Rührung hervorbringen, indem ſie durch verworrene Eindrücke des ſinnlichen Gefühls, das Gemüth erweichen, und gemiſchte Affecten hervorbringen, welche den Willen zum Widerſtande unfähig machen. Bey der Rührung findet allemal eine Verwirrung der Empfindungen, eine Schwäche des erweichten Gemüths und ein

ſinn-

ſinnliches Unvermögen Statt, das von einer Art von Betäubung der Beſonnenheit begleitet wird. Man wird daher leicht einſehen, wie wenig man auf die Rührung an ſich zu rechnen habe, wenn man wirkliche Erbauung bewirken will. Denn die Rührung (paſſive) iſt im Grunde ein blos ſinnlicher Zuſtand, der eigentlich bey völliger Beſonnenheit, und bey ganz klarem Bewußtſeyn gar nicht Statt haben würde, und ſo leicht es daher auch iſt, den Beyfall eines großen Theils ſeiner Zuhörer, vorzüglich vom zweyten Geſchlecht zu erwerben, wenn man ſie rühren kann; ſo wenig darf man von dieſer reitzenden Kunſt Gebrauch machen, wenn man auf wirkliche Erbauung ausgeht. Alle Rührung kann nur eine vorübergehende Wirkung haben, und wenn ſie eine längere Wirkung zeigt; ſo iſt es doch im Grunde nur die vernünftige Ueberlegung, welche dann zurückbleibt, wenn der Affect beruhigt iſt, während des Affects aber zurückgedrängt wurde. Rührung iſt daher nur ein ſehr untergeordnetes Mittel zur Erbauung, vor welchem man ſich um ſo mehr zu hüten hat, da der Menſch überhaupt weniger Erweichung als Stärkung bedarf. Am ſicherſten ſcheint es, ſich der Rührung dann zu bedienen, wenn man bey beſondern Fällen heftige Affecten zu beſänftigen hat, wo die Rührung eine wohlthätige Wirkung thut; allein den Willen eigentlich lenken, dauerhaft beſtimmen, heben und veredeln kann die Rührung nie.

Ohne der Rührung allen Platz auf der Kanzel zu verweigern, kann man doch wohl behaupten, daß diejenigen, welche ſich derſelben häufig bedienen, ganz ver-

vergeſſen, daß eigentlich die Wirkung ihrer Vorträge außer der Kirche erfolgen muß; wo aber die Rührung nicht mehr fortdauern kann. Es iſt etwas anders mit denjenigen Rednern, deren Zweck auf den nächſten Augenblick nach dem Vortrage gerichtet iſt, und dahingeht, die Zuhörer zu beſtimmen, daß ſie etwas ſogleich, nach angehörter Rede, thun; was aber der Prediger nicht wollen und erwarten kann, außer in einzelnen Fällen. Manche Vorſtellungen haben für die Meiſten an ſich etwas Rührendes, und ſind ein immerfließender Thränenquell der weichen Gemüther, z. B. vom Tode, von den Freuden der Ewigkeit, von dem Wiederſehen; allein deſto mehr hat man ſich zu hüten, ſie häufig zu benutzen, weil ſie im Grunde blos ein ſinnliches Gefühl hervorbringen, den Menſchen ohne Noth und Nutzen erweichen, verzärteln, und ihn für die Folge nicht um ein Haar verſtändiger, beſſer, zum Guten williger und in der Befolgung ſeiner Pflichten unverdroßner, treuer und freudiger machen. Man kann die Kunſt zu rühren aus dem Grunde verſtehen, und es iſt bey der Weichlichkeit der meiſten Menſchen, bey der Verzärtelung ihrer Gefühle und der Verworrenheit ihrer Vorſtellungen am Ende eben keine große Kunſt; ohne doch wirkliche Erbauung bewirken zu können.

§. 161.
Einſchränkung.

Mit dieſem allen wird nur ſo viel geſagt, daß, wenn das Erbauliche darin beſtehen ſoll, daß der

Wille zur Annahme und immer fortſchreitenden Befolgung der Wahrheit wirklich beſtimmt, folglich durch die Wahrheit in der That gebeſſert und veredelt, und der Menſch dadurch zu glücklicherer Arbeit an ſeiner eignen Beſſerung und Vollkommenheit geſchickter und williger werde, worin es doch unſtreitig beſteht, (§ 157.) weder die Erſchütterung noch die Rührung an ſich die Mittel ſeyn können, welche ſicher zu dieſem Ziele führen. Und wenn man es auch für übertrieben halten muß, alle Gefühle von der religiöſen Bildung, und die Benutzung derſelben von dem Unterrichte auszuſchließen: ſo muß man ſich doch nach etwas Sicherern, Vernünftigern, bleibendern Höhern umſehen, wenn man wirklich Erbauung befördern will.

§. 162.

Eigentliches ſicheres Mittel.

Und dieſes liegt unſtreitig nicht in etwas Sinnlichen, nicht in der Erweckung ſinnlicher Neigungen, oder in der Aufregung der ſinnlichen Begierde; ſondern in der Erweckung des vernünftigen, auf die Erreichung der ewigen Beſtimmung des Menſchen gerichteten Wollens, in der Aufregung des edeln über das Irdiſche erhabnen Strebens nach Vollkommenheit, deren Anfang und Grund in dieſem Leben liegt, in der Erhebung des innern Menſchen zum lebendigen Bewußtſeyn des Zieles, das vor ihm liegt, des unendlichen Daſeyns, wozu er beſtimmt iſt, und der ewigen unſichtbaren Ordnung, deren Regierer der Vater aller Menſchen, deren Unterpfand die Gnade

iſt,

iſt, welche uns erſchienen iſt in Chriſto, deren Theilhaber wir werden ſollen durch ihn, der uns von Gott gemacht iſt zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlöſung. So lange man den Menſchen nicht für jenes Wollen und Streben geſchickt und thätig machen, ſo lange man nicht bey allem, was man lehrt, dieſes Bewußtſeyn zu berühren, zu erwecken, zu beſchäftigen, zu erhöhen und gewiſſer zu machen verſteht, ſo lange wird man von der wahren Erbaulichkeit entfernt bleiben, wenn man auch alle Kunſt, die Gemüther zu bewegen, zu rühren, Neigungen hervorzubringen, oder heftige Affecten zu bewirken, verſtünde und ausübte. Es iſt daher höchſt nöthig, daß ein Prediger ſich überzeuge, daß er nur dann wirkliche Beſſerung und Heiligung des Willens durch ſeine Vorträge hervorzubringen im Stande ſey, wenn er durch die Wahrheit, welche er lehrt, jene Wirkungen erzeugen kann; denn in der Geſchicklichkeit einen innigen Zuſammenhang der Wahrheit mit jenen Gegenſtänden des vernünftigen Wollens hervorzubringen, liegt einzig die Kunſt, wahrhaft erbaulich zu predigen.

§. 163.

Einwendung.

Man kann dagegen nicht einwenden, daß man ſich doch bey rohen, noch harten, oder doch für das Heilige unempfänglichen Gemüthern, ſinnlicher Erregungsmittel bedienen müſſe; daß man bey einer gemiſchten Verſammlung vorausſetzen müſſe, daß der kleinſte Theil einer ſolchen Erhebung fähig ſey, daß

N 2 alſo

alſo die Gränze der Erbaulichkeit durch jene Einſchränkung zu eng geſetzt ſey. Denn das Erſte zugegeben; ſo folgt nichts weiter, als daß man ſinnlicher Mittel ſich nur zum Anfange bedienen müſſe; was aber das Zweyte betrifft: ſo iſt jene Erhebung allerdings nicht die Sache Aller; ſie ſoll es aber werden; auch iſt ſie nicht die Wirkung eines einzigen Vortrags; aber das ſoll ſie auch nicht ſeyn. Jeder Vortrag ſoll ein Beytrag zur Erbauung ſeyn; nicht aber die Erbauung vollenden; und ein Prediger hat nichts von ſeinen Vorträgen zu verlangen, als daß ein jeder derſelben zu der fortſchreitenden Erbauung beytrage und mitwirke; er kann vernünftiger Weiſe blos danach trachten, etwas Gutes anzufangen, oder das Angefangene zu befördern, zu erleichtern; nicht aber durch einen Vortrag eine vollendete Wirkung hervorzubringen, wogegen die Natur der Beſſerung und Feſtigkeit im Guten, und alle Geſetze der Sittenlehre und Anthropologie ſtreiten.

§. 164.

Weg, dazu zu gelangen.

Wenn man daher überlegt, wie wenig auf eine vorübergehende Bewegung des Gemüths, und eine auch noch ſo heftige Erregung der Gefühle, für die Fortdauer zu rechnen ſey: ſo wird man ſich ſelbſt beſtimmen, auf keinem andern Wege zu dem Willen ſeiner Zuhörer gelangen, und denſelben für die Annahme und Befolgung der Wahrheit gewinnen, folglich Erbauung hervorbringen zu wollen, als durch

Her-

Hervorbringung und Befeſtigung eines vernünftigen Wollens. Dieß geſchieht:

1) Durch Belehrung, durch Darſtellung der Wahrheit, durch hervorgebrachte Ueberzeugung von derſelben, mit einem Worte durch vernünftige Einſicht. Jedes andere Mittel wird umſonſt verſucht, wenn man nicht vorher den Verſtand gewonnen hat.

2) Durch Verbindung der Wahrheit mit dem, was der Menſch vernünftiger Weiſe begehren und wollen muß; mit ſeiner Beſtimmung, mit den Verhältniſſen, in denen er zu dem unendlichen Weſen ſteht; mit ſeinen irdiſchen Verhältniſſen, ſo weit deren Beobachtung von ſeinem Gewiſſen geboten und von ſeiner Pflicht verlangt wird; mit den ewigen Verhältniſſen, in denen ſich beſonders der Chriſt einſt zu befinden hoffen darf. Alle dieſe Gegenſtände beſtimmen den Menſchen vernünftig; denn das Streben nach denſelben entſpringt nicht aus ſinnlichen Neigungen oder willkührlichen Begierden, ſondern aus dem Bewußtſeyn deſſen, was der Menſch ſeyn ſoll, was er werden kann, was er hoffen darf. Sobald man alſo die vorgetragene Wahrheit ſo darſtellt, daß in dem Zuhörer eine lebendige Ueberzeugung von dem Zuſammenhange derſelben mit jenen Gegenſtänden des vernünftigen Wollens entſteht; ſobald iſt man im Stande, wirklich den Willen auf eine erlaubte Weiſe zu beſtimmen und wahrhaft Erbauung zu befördern. Es giebt aber auch daher

3) Neigungen, die keinen blos ſinnlichen Grund haben, ſondern aus dem moraliſchen Gefühl ent-

entſpringen, und blos dem Menſchen durch ſein moraliſches Selbſtbewußtſeyn möglich ſind. Dieſe Neigungen, welche die Vernunft nicht misbilligen, und dieſe Gefühle, welche nur der Menſch, als vernünftiges Weſen, haben kann, welche aber auch jene hervorgebrachte Ueberzeugung mehr oder weniger begleiten werden, von den Mitteln auszuſchließen, wodurch der Wille beſtimmt wird, kann es keinen hinreichenden Grund geben, ſo lange man den bezeichneten Weg verfolgt, und es nicht genug ſeyn läßt, bloße Neigungen hervorzubringen, welche durch vernünftiges Bewußtſeyn nicht gerechtfertiget werden können. Man kann ſie alſo allerdings benutzen, wenn man ſie auf die rechte Art hervorbringt, d. i. ſo hervorbringt, daß ſie aus vernünftiger Erweckung des moraliſchen Gefühls entſpringen.

§. 165.

Moraliſches Gefühl. Vernünftige Neigungen.

Dieſes moraliſche Gefühl iſt nämlich nichts anders, als das lebendige Bewußtſeyn des Menſchen nach ſeiner ſittlichen Natur, Beſtimmung und den Verhältniſſen, welche daraus entſpringen. Wiefern er nun ſich derſelben bewußt iſt, muß er vernünftiger Weiſe denſelben gemäß ſich beſtreben; woraus eben jene Neigungen entſpringen, welche den Willen in Bewegung ſetzen. Man kann ſie nach ihrem Gegenſtande folgendermaaßen unterſcheiden.

1) Solche, deren Gegenſtand der Menſch ſelbſt iſt, d. i. im Allgemeinen, die Neigung zur Erhaltung und Beförderung deſſen, was

wir nothwendig ſeyn, beſitzen oder werden müſſen; Trieb nach Vollkommenheit ſeines Zuſtandes – vernünftige Selbſtliebe. Die Gränzen der Benutzung der daraus fließenden Neigungen werden dadurch beſtimmt, daß der Gegenſtand derſelben nicht willkührlich, ſinnlich, ſondern eines vernünftigen Geſchöpfes würdig ſey, und daß man damit das Bewußtſeyn vernünftiger Zwecke verbinde.

Denn der Menſch begehrt oft etwas, was er begehren darf, allein er begehrt es nicht vernünftig, d. h. ohne ſich eines vernünftigen Zweckes bewußt zu ſeyn; folglich auch ohne ſeine Begierde richtig einſchränken zu können. Dieß haben Prediger beſonders in Anſehung des Triebes der Selbſterhaltung (Liebe zum Leben) und des Triebes zur Glückſeligkeit zu beobachten, weil jener oft thieriſch, unmäßig, dieſer bey den Meiſten ſinnlich, lüſtern iſt. Er hat daher darauf zu ſehen, daß er ſie von allem Scheine, von allem Sinnlichen, womit die Begierde den Menſchen täuſcht, reinige, und ſie wirklich zu vernünftigen Neigungen erhebe.

2) Neigungen, die ſich auf unſere Mitmenſchen beziehen; ihr allgemeiner Quell iſt die Liebe, als die Neigung, das wahre Beſte Anderer zu befördern, ſo viel wir können. Da dieſe Neigung, als Geſinnung, das Hauptgebot des größten Menſchenfreundes iſt, der ſelbſt die edelſte Liebe bewies: ſo bedarf es keines Beweiſes, daß man den Willen durch dieſelbe bewegen und beſtimmen könne und dürfe. Aus dieſem natürlichen Wohlwollen gegen die Menſchen entſpringen aber alle die Gefühle,

 welche

welche die aufrichtige Achtung des Guten zum Gegenſtande haben, das Andere an ſich haben oder uns erzeigen. Sie zu erwecken und zu benutzen, kann daher auf keine Weiſe unerlaubt ſeyn. Z. B. Dankbarkeit, Zutrauen, Theilnahme u. ſ. w. Allein es giebt

3) religiöſe Neigungen, welche aus der lebendigen Vorſtellung unſerer religiöſen Verhältniſſe entſpringen, und bald auf einen Gegenſtand unſerer religiöſen Verehrung, bald auf eine Hoffnung ſich beziehen, welche auf jene Verhältniſſe ſich gründet. Offenbar ſind dieſe Neigungen die reinſten und erhabenſten, und am Meiſten geſchickt, dem Menſchen diejenige Stimmung des Gemüths zu geben, in welcher der Wille deſſelben über alles Irdiſche erhaben, ganz auf das Ewige, Unſichtbare hingerichtet, für die Wahrheit und alles Gute am empfänglichſten, zur Aufnahme deſſelben bereit, und zu jeder Aufopferung, ſo wie zu jedem Kampfe freudig und geſchickt wird. Dieſe Erhebung des Gemüths zu bewirken, muß daher das Haupt-Augenmerk des Predigers ſeyn; ſie iſt das ſicherſte Mittel, der von ihm gelehrten Wahrheit nicht blos Eingang, ſondern willige Aufnahme, bleibenden Einfluß zu verſchaffen, und ihr Befolgung und treue Ausübung zu ſichern; ſie iſt der Weg zur wahren Religioſität.

In derſelben beſteht zugleich die Andacht, welche, wenn ſie etwas mehr als Aufmerkſamkeit bedeutet, nichts anders iſt, als eine lebendige Erhebung des Gemüths über das Sichtbare zu dem Unſichtbaren, und aus dem innigen Bewußtſeyn jener religiöſen Verhältniſſe entſpringt, welche denn

das ganze Dichten und Trachten des Menſchen erfüllen. Dieſe Andacht muß durch jede Predigt erweckt werden, wenn ſie wirklich ein religiöſer Vortrag ſeyn ſoll; und ein Prediger, der dieß vermag, ſpricht mit der wahren Salbung.

§. 166.

Beweggründe.

Vorzüglich wichtig iſt daher bey allen Vorträgen, deren Gegenſtand eine Pflicht iſt, die Erfindung der Beweggründe. Da die Darſtellung und Würdigung derſelben vor die Moral gehört: ſo iſt es genug, hier nur folgende Regeln zu geben.

1) Man verwechſele ſie nie mit den Verpflichtungsgründen, welche zwar für den ſittlichen, guten Menſchen zugleich Beweggründe ſeyn werden, aber doch einem großen Theile der Menſchen nicht als ſolche gelten. Daher es ſehr nöthig iſt, zu vermeiden, daß man Beweggründe nicht als Verpflichtungsgründe darſtelle.

1) Da die Beweggründe, als Beſtimmungsgründe des Willens, entweder ſinnlicher oder vernünftiger Natur ſind: ſo verſteht ſichs von ſelbſt, daß man durchaus auf die letztern ſein Hauptaugenmerk richten müſſe; die erſtern können nur als Vorbereitungsmittel angeſehen werden.

3) Da der Wille vernünftig beſtimmt werden kann, indem man ihm einen Endzweck, als Gegenſtand ſeines Strebens vorſtellt, und die Erreichbarkeit deſſelben mit der Pflicht verbindet, für welche man ihn beſtimmen will: ſo wird man darauf zu ſe-

hen haben, daß die vorgeſtellten Endzwecke nicht die ſinnliche Begierde, ſondern das vernünftige Streben des Menſchen erwecken; und nicht blos die Selbſtliebe reitzen, ſondern das Wohl Anderer betreffen. Unter jene gehören Vortheile des Geiſtes, z. B. Bildung, Erleichterung des Guten, innere Zufriedenheit, im Gegenſatz irdiſcher Vortheile, zu dieſen Glückſeligkeit oder Vollkommenheit Anderer, welcher der eigne Vortheil entgegenſteht. Vorzüglich hat man dieſe Vorſicht bey denjenigen Beweggründen zu beobachten, welche von künftigen Belohnungen oder Strafen hergenommen werden.

4) Am ſicherſten aber wird man es vermeiden, daß die Tugend Gegenſtand der Klugheit, die ihren Vortheil berechnet, eine Dienerin der ſinnlichen Begierde, welche höchſtens auf die Zukunft vertröſtet wird, das iſt, ein wahrer Gräuel werde, wenn man die Pflichten ſelbſt als Beweggründe darſtellt, und ſich anderer Pflichten bedient, um zur Beobachtung der einen Pflicht zu bewegen. Man kann es nicht für unmöglich halten, bey fortgeſetztem, ſorgfältigem Unterrichte auf dieſe Art durch zu dringen, weil man ſonſt die Tugend ſelbſt für unmöglich halten müßte.

5) Endlich hüte man ſich, die Bewegungen der Neigungen und Gefühle ſtatt der Beweggründe zu brauchen. Man kann ſich nie lebhaft genug daran erinnern, daß man ohne richtige Einſicht von Gründen, den Willen auf keine Weiſe ſicher lenken und beſtimmen könne, und daß es umſonſt iſt, durch irgend eine Art von Rührung feſte Entſchließungen zur Erfüllung einer

einer Pflicht hervorbringen zu wollen, da man die Abſicht ſeiner Vorträge nicht auf den Augenblick, ſondern auf fortwährende Wirkung zu richten hat.

§. 167.

c) Meditation über die Anwendung.

Beſondere Aufmerkſamkeit hat man endlich auf die Erfindung der Gegenſtände zu richten, auf welche die vorzutragende Wahrheit angewendet werden ſoll. Denn es verſteht ſich von ſelbſt, daß man nichts lehren dürfe, wovon man nicht ſogleich die Anwendung zeigen, und den Gebrauch einleuchtend machen kann. Aber dieß hat nicht geringe Schwierigkeiten, und erfordert theils eigne Geſchicklichkeit in pragmatiſchen Anſichten, theils die genauſte Rückſicht auf die Würde der Wahrheit und die Bedürfniſſe der Zuhörer. Man kann durch eine oberflächliche oder wenig wichtige Anwendung ſelbſt der Wahrheit Abbruch thun; oder durch falſche Anwendung alles Intereſſe für die Wahrheit bey dem Zuhörer wieder unterdrücken. Die Gegenſtände der Anwendung ſind:

a) Der Zuſammenhang mit andern Wahrheiten. Man wird alſo darauf zu ſehen haben, daß man den Zuſammenhang mit andern wichtigen Gegenſtänden der Erkenntniß oder des Willens entdecke, vielſeitig entwickele und einleuchtend darſtelle, wodurch ſowohl die Einſicht als auch die Ueberzeugung der Zuhörer ſehr viel gewinnen wird. Dieß iſt vorzüglich bey moraliſchen Gegenſtänden der Fall, daher dieſe Art von Anwendung gewiß die wichtigſte iſt,

iſt, weil ſie immer mehr Zuſammenhang und Uebereinſtimmung in die Erkenntniß der Menſchen bringt.

b) Der Gebrauch, welcher von der vorgetragenen Wahrheit zu machen iſt. Da derſelbe verſchieden iſt, theils nach den Gegenſtänden, theils nach den Subjecten: ſo hat man auf beyde genaue Aufmerkſamkeit zu wenden, um ſowohl die wichtigſten Gegenſtände auszuheben, als auch den Gebrauch zu zeigen, der den Verhältniſſen und Bedürfniſſen der Zuhörer am angemeſſenſten und nöthigſten iſt. Man beobachte, was das erſte betrifft, die Regel: ja nicht die äußerliche Brauchbarkeit (zu bürgerlichen Zwecken) vorzüglich herauszuheben, (das Nützliche, Beyfall, Ehre, Wirkſamkeit, Wohlſtand) ſondern auf den Gebrauch zu ſehen, den der Menſch zu ſeiner innern, wahren Vollkommenheit davon zu machen hat. Je höher, edler, nöthiger, die Verhältniſſe ſind, auf welche man die Wahrheit anwendet, deſto richtiger und nützlicher iſt die Anwendung ſelbſt. In Anſehung des zweyten Punktes, giebt es im Allgemeinen keine Regel, als ſich nach den Verhältniſſen der Mehrheit ſeiner Zuhörer zu richten, weil es zwecklos ſeyn würde, eine Anwendung auf Verhältniſſe zu machen, in welchen ſich wenige oder keiner der Zuhörer befindet.

Z. B. In Landgemeinden manche Pflichten auf die Obrigkeiten anzuwenden. In manchen Fällen könnte dieß ſogar ſchädlich werden, wenn man dadurch die Zuhörer mit gewiſſen Verhältniſſen, die ſie nicht zu wiſſen brauchen, erſt bekannt machen wollte.

Ueber-

Ueberdem aber iſt im Ganzen zu bemerken, daß man überhaupt die Anwendung nicht zu ſehr im Vortrage abſondern müſſe, ſo wie man ſie in der Meditation abſondert. Es iſt gewiß am dienlichſten, ſie unmittelbar mit der Sache ſelbſt zu verbinden.

§. 168.

Beſonders bey Homilien.

Die Meditation über die Anwendung iſt beſonders wichtig bey den ſogenannten analytiſchen Vorträgen, oder Homilien. Denn nächſt der Erklärung des Textes iſt die Anwendung der in demſelben enthaltenen Wahrheiten der Hauptgegenſtand dieſer Art von Vorträgen. Auch ſind hier die Fehler der Weitſchweifigkeit, des Mangels an natürlichem Zuſammenhange, der unnützen Mannichfaltigkeit, und des Abſchweifens von dem Geſichtspunkte, welcher auch den Homilien eine gewiſſe Einheit geben muß, viel leichter zu begehen, als bey wirklichen Predigten. Außer den bereits bemerkten Regeln beobachte man daher bey der Erfindung der Anwendung in Homilien noch Folgendes:

1) Man halte ſtets den beſtimmten Geſichtspunkt feſt, aus dem der ganze Text angeſehen wird, und reflectire auf die Seite, von welcher ein Gegenſtand in demſelben dargeſtellt iſt. Hierdurch wird man am beſten ſich vor allen Abſchweifungen hüten können, und gerade das ſagen, was hierhin paßt, nicht alles, was ſich ſagen läßt; der Vortrag wird Gleichmäßigkeit und einen innern Zuſammenhang erhalten, und

man wird Stoff zu mehrern Homilien über denſelben Text ſich übrig laſſen.

2) Die Anwendung ſey daher zwar mannichfaltig; aber nicht zerſtreuet, oder durch einander geworfen, fruchtbar ohne Ueberladung, abwechſelnd; aber doch durch ein gemeinſchaftliches Band verbunden. Es iſt daher ſchlechterdings nöthig, ſich gerade wie bey den Predigten einen allgemeinen Standpunkt und feſte Gränzen zu ſetzen.

3) Die Anwendung muß natürlich, leicht zu überſehen, weder paradox noch alltäglich ſeyn; man muß daher das zu finden ſuchen, was ſich am einleuchtendſten für die Zuhörer aus dem Texte ableiten läßt, und ihnen doch bemerklich macht, wie fruchtbar die Bibel ſey, und wie ſie es anfangen müſſen, um ſie fruchtbar und erbaulich brauchen zu können. Alle gezwungene Anwendung iſt fehlerhaft.

4) Ueberhaupt muß man es ganz vermeiden, durch Allegorieen, oder Spielereyen mit Bildern und Ausdrücken der Bibel Anwendungen zu machen, und Dinge in den Text hineinzutragen, die nicht darin liegen. Alles Drehen und Wenden der Worte im Texte, bis ſich fremde Bemerkungen anknüpfen laſſen, iſt daher ganz unſchicklich.

5) Die Anwendung muß den ganzen Text betreffen; der Zuhörer muß ſich bey jedem Theile deſſelben etwas verweilen und denken lernen; aber man muß nur das ſagen, was jenem Geſichtspunkte gemäß iſt, oder für die Bedürfniſſe der Zuhörer paßt, welche man unterrichten will. Es läßt ſich oft viel mehr ſagen, als man wirklich ſagen darf, und es iſt überhaupt am ſchwer-

ſten,

ſten, ſtets zu finden, was man von ſeinen Materialien auswählen, und was man zurückbehalten müſſe.

6) Endlich darf die Anwendung nicht zu allgemein ſeyn; ſondern man muß ſie ſo viel als möglich individualiſiren. Kommen im Texte ſpecielle Anſichten vor: ſo ſuche man ſie leicht und verſtändlich auf das Allgemeine anzuwenden.

Beobachtet man alle Regeln der Anwendung in Homilien genau: ſo wird man finden, daß hierin die größte Schwierigkeit dieſer Art von Vorträgen liegt, indem ſie nicht blos eine ſehr große Gewandtheit des Blicks, und eine Fertigkeit, Alles von einer praktiſchen Seite anzuſehen, voraus ſetzt; ſondern auch ein feines Gefühl des Schicklichen verlangt, deſſen Beleidigung nirgends fühlbarer wird, als bey der Homilie, dieſem einfachern Vortrage, der gar keine Winkel der Kunſt hat, in welchen man dergleichen Fehler verſtecken könnte.

§. 169.

Allgemeine Anmerkung.

Es wäre überhaupt ganz vergebens, Jemanden, der weder einen Vorrath eigner Ideen ſich erworben hat, noch eigne Uebung im Denken beſitzt, unterrichten zu wollen, was er über einzelne Gegenſtände zu ſagen habe. Alle Hülfsmittel und Nothbehelfe der Geiſtesarmuth können durch Mangel eines gründlichen eignen Studiums der theologiſchen und moraliſchen Wiſſenſchaften, der Uebung im Nachdenken, der aufmerkſamen Beobachtung der menſchlichen Verhältniſſe und des eigenen Intereſſe an religiöſen

und

und ſittlichen Wahrheiten, durchaus nicht erſetzen, und nur dazu dienen, Trägheit und Unbehülflichkeit zu unterſtützen, ohne wirklich etwas zu nützen. Es ſtehe daher hier nur noch die Bemerkung: „So oft man auf einen Religionsvortrag meditirt, muß man ſich die Perſonen, welche man belehren will, lebhaſt vorſtellen, und nur darauf denken, was man Einzelnen wohl würde ſagen müſſen, wenn ſie allein vor uns ſäßen. Nur dadurch werden unſre Vorträge für die ganze Gemeinde durchaus intereſſant und erbaulich werden.“

Dieß iſt die Hauptregel, welche Statt aller einzelnen topiſchen Schatzkammern und Materialienſammlungen dient. Es ſind die Worte Steinbarts, Homilet. S. 45.

B.
Von der Dispoſition.

§. 170.
Uebergang zu derſelben.

Hat man auf dieſe Art durch die Meditation die Materialien geſammelt, ſo kann und muß man zur richtigen und zweckmäßigen Anordnung derſelben, oder zur Dispoſition ſchreiten. Hier iſt nun das erſte, daß man ſeine Materialien gehörig claſſificirt, unter gewiſſe Rubriken bringt, unter allgemeine Begriffe vereinigt, um danach ſie zu einem Ganzen gehörig ordnen zu können. Man kann nämlich nicht ſo fort zu einer ſchriftlichen Dispoſition aller einzelnen Theile ſchreiten; ſondern man muß vor allen Dingen eine

allge-

allgemeine Anordnung treffen, den Gang ſeiner Ideen uͤberhaupt beſtimmen, den Zweck ſeines Vortrags feſtſetzen, und erſt dann zur beſondern Anordnung fortgehen. Es iſt ein großer Unterſchied zwiſchen der Anordnung ſeiner Materialien und der ſogenannten Diſpoſition der Theile des Vortrags zu machen. Jene muß dazu dienen, den ganzen Ideengang zu beſtimmen, und ſelbſt die Auswahl der Materialien zu berichtigen; und es iſt keine gute Diſpoſition moͤglich, ohne daß dieſelbe vorangegangen ſey; auch wenn man noch ſo genau diſponirt haͤtte, wuͤrde man doch nicht im Stande ſeyn, nach dieſer Diſpoſition genau und leicht zu arbeiten.

§. 171.

Allgemeine Anordnung.

Dieſe allgemeine Anordnung beſteht in der Stellung und Verbindung der Ideen zu einem gewiſſen Zwecke; dieſer Zweck aber iſt das Thema; ſo verſchieden der Inhalt deſſelben nun auch ſeyn mag: ſo iſt doch die Anordnung im Allgemeinen zu beſtimmen nach dem Zuſammenhange der erfundenen Materialien mit dem Hauptſatze des Vortrags.

Die allgemeine Regel fuͤr die Anordnung des ganzen Vortrags iſt alſo dieſe:

Man befolge die Ordnung, welche am natuͤrlichſten dahin fuͤhrt, den Hauptſatz ganz aus dem Geſichtspunkte darzuſtellen, aus welchem man ihn gefaßt hat.

Hier muß man ſich aber huͤten, a) dem Gange zu folgen, den die eigene Meditation vorher genommen

hat; weil man ſonſt gewiß nie den kürzeſten und ſicherſten Weg einſchlagen wird. b) Sich auf ſeine eigne gegenwärtige Anſicht des Ganzen zu verlaſſen, welche man durch die Meditation erhalten hat; denn dadurch wird man gewiß unverſtändlich werden, indem man Manches vorn hinſtellen wird, was der Zuhörer noch nicht begreift, Manches als bekannt vorausſetzen wird, was dem Zuhörer, der nicht mit uns meditirt hat, nicht bekannt ſeyn kann. Endlich c) den Geſichtspunkt, den man einmal gefaßt hat, nicht feſtzuhalten; ſondern damit eine Veränderung vorzunehmen, ſey dieſe auch noch ſo gering. Daher muß, wie ſchon geſagt, die Meditation im Ganzen vollendet ſeyn; man muß den beſtimmten Zweck, welchen man bey Abhandlung eines Thema hat, feſtgeſetzt haben, um dieſen nie aus den Augen zu laſſen.

§. 172.

Regeln derſelben. Propoſition.

Das erſte alſo, was man zu thun hat, iſt, den Hauptſatz, (Thema) dem gefaßten Geſichtspunkte gemäß, ſo genau als möglich auszudrücken. Dieß giebt die ſogenannte Propoſition. Man muß Propoſition vom Thema unterſcheiden; was gewöhnlich den angehenden Predigern für einerley gilt. Das Thema iſt der nach einem gewiſſen Geſichtspunkte beſtimmte, und durch den ganzen Vortrag herrſchende Hauptgedanke; die Propoſition iſt der Satz, welcher dieſen Gedanken beſtimmt angiebt und ausdrückt. Das Thema muß alſo der Inhalt der Propoſition ſeyn; die Propoſition drückt die beſtimmte Form des Thema aus, d. h. ſie

beſtimmt

beſtimmt das Thema nach dem Zwecke, den man durch die Darſtellung deſſelben erreichen will. Das Thema iſt der ganze Inhalt der Predigt, unter einem Hauptbegriffe, die Propoſition muß denſelben ausdrücken und beſtimmt darſtellen. Man darf daher beydes nicht mit einander verwechſeln, weil man ſonſt gewiß lauter fehlerhafte Propoſitionen machen wird, indem man weder beſtimmt, noch ganz vollſtändig durch dieſelben das Thema ausdrücken kann.

Das Thema iſt noch nicht ſo fort die Propoſition; ſondern die Propoſition iſt ein Satz, welcher den ganzen Inhalt der Predigt nach dem gefaßten Geſichtspunkte ausdrückt. Eine gute Propoſition iſt erſt dann möglich, wenn man über das Thema ſchon vollſtändig meditirt hat. Alle Fehler der Propoſitionen (ſo weit ſie nicht die Sprache betreffen) laſſen ſich vermeiden, wenn man dieſes beobachtet; hingegen begehen ungeübte Prediger die meiſten Fehler bey der Propoſition aus keiner andern Urſache, als weil ſie dieſelbe mit dem erſt zu meditirenden Thema verwechſeln, und die Propoſition feſtſetzen, ehe ſie ihr Thema gehörig meditirt und durchdacht haben. Daher vorzüglich ſo ſelten die Ausarbeitung zur Propoſition paßt; ſondern häufig einen ganz andern Geſichtspunkt verfolgt, als in der Propoſition angegeben iſt. Bey allen ganz allgemein ausgedrückten Propoſitionen iſt die Vermuthung ganz richtig, daß jene Verwechſelung vorgegangen ſey, und daß der Prediger den zuerſt aufgefaßten Hauptgedanken zur Propoſition gemacht habe.

§. 173.

Eigenſchaften einer guten Propoſition.

Da alſo die Propoſition das Thema nach dem beſtimmten Geſichtspunkte und Zwecke des ganzen Vortrags ausdrücken ſoll: ſo ergeben ſich hieraus von ſelbſt die nöthigen Eigenſchaften einer guten Propoſition.

1) Sie muß genau ſeyn, d. i. ſie muß das Thema beſtimmt aus dem Geſichtspunkte ausdrücken, auf welchen der Zweck des ganzen Vortrags gerichtet iſt.

Fehlerhaft iſt daher alle Unbeſtimmtheit in den Propoſitionen; und ſelbſt bey allgemeinen Gegenſtänden muß man den Geſichtspunkt näher zu beſtimmen ſuchen, da man doch unfehlbar einen allgemeinen Gegenſtand in einer Predigt nicht aus allen Geſichtspunkten betrachten wird.

2) Sie muß deutlich ſeyn, d. i. ſie muß den eigentlichen Inhalt des Vortrags beſtimmt andeuten.

Fehlerhaft iſt es daher, in der Propoſition collective ſich auszudrücken. Z. E. Einige wichtige Hinderniſſe des Glaubens; von einigen vorzüglichen Mitteln zur Tugend; einige wichtige Bemerkungen über die vorzüglichſten Hinderniſſe des chriſtlichen Vertrauens auf Gott.

3) Sie muß leicht und faßlich ſeyn, d. i. ſie muß leicht zu überſehen, richtig zu verſtehen und dem Gedächtniſſe zu behalten ſeyn.

Fehlerhaft ſind daher alle Propoſitionen, welche zu zuſammengeſetzt ſind, und verwi-

ckelte Redefügungen enthalten. Daher ſind alle Sätze, die Bedingungen, unbeſtimmte Einſchränkungen und Ausſchließungen, oder Schlußfolgen enthalten, zu Propoſitionen untauglich.

4) Sie muß daher kurz ſeyn, d. i. ſie muß mit den möglich wenigſten Worten den Sinn genau angeben. Zu kurze Sätze ſind dagegen zur Propoſition undienlich, weil ſie den Sinn des Thema's nicht genau angeben. Kürze und Deutlichkeit müſſen auch hier mit einander gleichmäßig verbunden ſeyn.

Fehlerhaft ſind folglich in den Propoſitionen Ausführlichkeit, Tavtologien, gehäufte Beywörter und Eintheilungen.

5) Sie muß endlich mit den verſtändlichſten Worten ausgedrückt ſeyn. Alle Metaphern, Tropen, Bilder und ſpielende Redensarten ſind daher aus den Propoſitionen wegzulaſſen, ſo wie unbeſtimmte, lokale, dem jetzigen Sprachgebrauche nicht angemeſſene Worte des Textes, und alle Schulausdrücke. Fehlerhaft ſind auch alle räthſelhaft, mit witzigen Antitheſen ausgedrückte Propoſitionen.

§. 174.

Eigentliche Diſpoſition.

Hierauf iſt nun eine eigentliche Diſpoſition zu entwerfen, welche in einer dem Zwecke des Vortrags angemeſſenen Vertheilung der geordneten Materialien unter alle Theile des Vortrags iſt. Dieſe Vertheilung der Diſpoſition iſt ſchlechterdings zu jedem guten Vortrage nöthig; man muß ſie daher ſo ausführlich

 als

als möglich machen, und ſich die Gränzen der Ausführung ſeiner Ideen ganz genau abſtecken, weil ſonſt keine richtige Ausarbeitung möglich ſeyn wird. Da es natürlicher Weiſe hierbey auf den Zweck ankommt, den man ſich vorgeſetz hat: ſo iſt es nicht möglich, für jeden einzelnen Vortrag Regeln zu geben, ſondern es gilt die bereits gegebene Regel: Man habe bey der ſchriftlichen Diſpoſition diejenige Ordnung vor Augen, welche am natürlichſten und ſicherſten den Hauptſatz in den beabſichtigten Geſichtspunkt ſtellt, und alſo zu dem vorgeſetzten Ziele führt. (§. 171.)

Die allgemeine Anwendung (§. 171.) iſt von der eigentlichen Diſpoſition darin verſchieden, daß jene die allgemeine Sichtung und Vereinigung der Materialien unter einem Geſichtspunkte (dem Thema) bewirkt, (woraus die Feſtſtellung der Propoſition entſteht); dieſe aber die ſchon geordneten Materialien unter die einzelnen Theile des Vortrags vertheilt (disponit). Die eigentliche Diſpoſition ſollte daher immer ſchriftlich ſeyn. Denn auch bey der größten Schärfe des Verſtandes, Beherrſchung ſeiner ſelbſt, Uebung und Freyheit des Geiſtes während der Predigt, wird ein ſchriftlich disponirter Vortrag doch ſtets Vorzüge vor dem blos im Kopfe meditirten haben; ohne jene Gaben hingegen, welche doch nur ſelten beyſammen gefunden werden, und deren Gebrauch ſogar von körperlicher Diſpoſition abhängt, wird ein nicht ſchriftlich disponirter Vortrag unordentlich und mit Wiederholungen angefüllt, oder unverhältnißmäßig ausgeführt ſeyn. Denn die ſchriftliche genaue Diſpoſition

poſition gewährt, außer der Ordnung, noch den großen Vortheil, daß man ſich ſelbſt die Gränzen der Ausführung ſeiner Ideen, und was in jeden Theil gehört, genau beſtimmen kann, wodurch allein eine verhältnißmäßige Ausarbeitung möglich iſt. Im Gegenfalle wird man einen Theil zu kurz, oder zu weitläuftig ausführen, Digreſſionen machen, und am Ende ganz den richtigen Gang ſeiner Ideen aus den Augen verliehren.

§. 175.

Nothwendige Theile des Vortrags.

Es kommt hierbey darauf an, daß man die Theile des Vortrags genau unterſcheide, um alles unter dieſelben gehörig vertheilen zu können. Jeder Vortrag muß aber nothwendig folgende Theile haben: a) einen Eingang, welcher auf den Gegenſtand vorbereitet, den man abhandeln will; b) die Ausführung des Hauptgegenſtandes ſelbſt, und endlich c) einen zweckmäßigen Schluß. Dieſe drey Theile ſind weſentlich, und dürfen nie fehlen; nach denſelben muß man alſo die Materialien, welche man geſammelt und geordnet hat, vertheilen (diſponiren.) In den Eingang gehören alſo alle die Ideen, welche zur Einleitung des Hauptſatzes dienen; in die Ausführung ſelbſt (Tractatio) diejenigen, welche den Hauptſatz nach dem gefaßten Geſichtspunkte darſtellen; in den Schluß endlich diejenigen, welche dem ganzen Vortrage einen lebhaften und bleibendern Einfluß verſchaffen.

§. 176.

a) Eingang.

Da der Eingang Vorbereitung und Einleitung zu dem Hauptſatze ſeyn ſoll: ſo verſteht ſich von ſelbſt, daß die Ideen, welche man dahin bringen will, nicht fremd, zu weit hergeholt, ſondern genau paſſend ſeyn, und unmittelbar darauf hinführen müſſen. Allein der Geſichtspunkt, aus welchem das Thema geſtellt iſt, macht auch eine ganz eigne Einleitung nöthig und verändert den Eingang. Dieſer Geſichtspunkt kann dreyfach ſeyn, entweder Erklärung, oder Beweis, oder Anwendung des Hauptgedanken (Thema); man kann auch alle vereinigen, je nachdem man dieß Thema faſſen zu müſſen denkt, (was in der Propoſition geſchehen iſt); es ergeben ſich hieraus folgende Regeln für die Diſpoſition zum Eingange:

a) Hat man in der Propoſition den Geſichtspunkt gefaßt, daß man Erklärung zum Hauptzwecke der Behandlung des Thema macht: ſo ſind die ſchicklichſten Ideen zum Eingange alle diejenigen, welche entweder die Schwierigkeiten, Dunkelheiten, Misverſtändniſſe in Anſehung eines Gegenſtandes betreffen, oder die Wichtigkeit deſſelben ins Licht ſetzen; denn dieſe werden die Aufmerkſamkeit auf den Vortrag ſelbſt am beſten vorbereiten.

b) Iſt der Hauptzweck des Vortrags Beweis eines Gegenſtandes: ſo kann man in den Eingang alle diejenigen Ideen bringen, welche den zu beweiſenden Gegenſtand ſofort richtig anſehen lehren, und den vernünftigen Wunſch nach Ueberzeugung erwecken. Nur muß man ſich hüten, entweder bloße Neugierde rege

zu machen, oder Zweifel vorzubringen, welche, da ſie nicht ſogleich gehoben werden können, auf keinen Fall in den Eingang gehören.

c) Wenn der Geſichtspunkt die Anwendung betrifft (im Fall die Propoſition ein Problem iſt): ſo iſt es am beſten, in dem Eingange die Nothwendigkeit, Schwierigkeiten, Hinderniſſe oder Einwendungen zu berühren, die der Anwendung oder Ausführung einer Sache im Wege ſtehen.

d) Hat man einen allgemeinen Geſichtspunkt, indem man mehrere von den angegebenen verbindet: ſo wird der Eingang zwar nicht ſo genau beſtimmt werden können, weil man mehrere Punkte hat, auf welche man einleiten muß; aber man wird ſeine Ideen doch auf eine zweckmäßige Art für den Eingang disponiren, wenn man nicht den Hauptgedanken etwa im Allgemeinen erläutert, oder darüber einige Ideen hinwirft, ſondern beſtimmt auf den Geſichtspunkt hinführt, aus welchem man die Propoſition geſtellt hat. Denn allgemeine Reflexionen, Ideen, welche man durch die Meditation über das Ganze abgezogen hat, taugen in den Eingang gar nicht, weil ſie den Zuhörer gar nicht zum Ziele führen, ſondern nur Umſchweife ſind, deren Gang nur der Prediger einſieht. Je ſpeciellere, treffendere, dem Geſichtspunkte des Thema angemeſſenere Ideen in den Eingang disponirt werden, deſto beſſer.

Gewöhnlich haben die Eingänge bey ſolchen allgemeinen Geſichtspunkten für angehende Prediger die größten Schwierigkeiten. Sie ergreifen dann lauter herumſchweifende Ideen, und die Eingänge

werden unbeſtimmt, allgemein und im Grunde ganz unnütz. Dahin gehören z. B. diejenigen Eingänge, in welchen man von verſchiedenen Dingen, Mitteln, Wegen, Hinderniſſen, Schwierigkeiten, Irrthümern, Fehlern, ins Blaue hineinſpricht, und dann ankündigt, daß man aber gegenwärtig von etwas ganz anderm reden wolle. Auch die Eingänge, wo man vom Gegentheile ausgeht, ſind im Ganzen nicht zweckmäßig.

Ueberhaupt beobachte man bey der Dispoſition zu dem Eingange noch folgende Regeln: 1) man hebe von Vorn an, und leite die Ideen der Zuhörer nach und nach auf den Hauptpunkt hin; medias immittere in res, kann poetiſch und rhetoriſch ſeyn, aber es iſt gewiß, im Ganzen genommen, nicht zweckmäßig zum Unterrichte. 2) Man bedenke allemal, daß der Zuhörer noch nicht weiß, wovon geredet werden ſoll; dieß wird vor allen unſchicklichen Eigängen am ſicherſten bewahren. 3) Bey beſondern Vorfällen oder an beſondern Tagen, wo man eine gewiſſe Erwartung der Zuhörer vorausſetzen kann, hüte man ſich, zu allgemeine, ihrer Stimmung nicht begegnende, Eingänge zu wählen; ſondern ſuche ihr durch dieſelben ſo viel als möglich entgegen zu kommen. 4) Man beobachte ſorgfältig die angegebenen verſchiedenen Geſichtspunkte, um ſtets beſtimmen zu können, ob man blos die Aufmerkſamkeit der Zuhörer rege machen, oder ſie wirklich erwecken muß. In dieſem Falle müſſen die Gedanken, welche man im Eingange vortragen will, zwar geſchickt ſeyn, gewiſſe Neigungen und Empfindungen in den Zuhörern rege zu machen;

allein

allein man wird dieß auf jeden Fall nur nach und nach zu bewirken ſuchen müſſen.

Eine Schriftſtelle zum Texte des Einganges zu wählen, iſt wohl in vielen Fällen nützlich, aber gerade nicht nöthig. Oft kann es dagegen ſehr dienlich ſeyn, durch vorläufige Erklärung des Textes ſelbſt, worüber man predigt, auf den Vortrag vorzubereiten.

§. 177.

b) Ausführung des Thema.

Auf den Eingang folgt natürlich die Ausführung ſelbſt. Die Diſpoſition zu derſelben iſt nichts anders als die zweckmäßige Vertheilung der geſammelten Ideen, um den Hauptgegenſtand ſo darzuſtellen, wie es der Zweck erfordert. Dieſe Vertheilung erfordert aber eine Eintheilung der ganzen Ausführung (Tractatio) in mehrere Theile, woraus die ſogenannte Partition entſteht, deren Regeln ſo mannichfaltig ſind, und doch eigentlich für den Gebrauch in Predigten wenig nützen, weil die Geſchicklichkeit, ſie anzuwenden, ſie ſelbſt unnöthig macht. Wir ſetzen alſo voraus, was nicht in dieſen Unterricht gehört, und überhaupt nicht Sache des Unterrichts iſt, daß ein Prediger die Geſchicklichkeit beſitze, eine richtige, logiſche Eintheilung ſeiner Begriffe vorzunehmen, und überhaupt alles, was er weiß und vorträgt, nach ſtrenger Ordnung darzuſtellen, und wir übergehen daher alle die Regeln, wonach eine gute, zweckmäßige Eintheilung gemacht und beurtheilt werden muß. Nur davon kann hier die Rede ſeyn, welche Anwendung von jenen

jenen Regeln bey dem Lehrvortrage auf der Kanzel Statt findet.

§. 178.
Allgemeine Regeln der Eintheilung.

Und hier muß man vor allen Dingen bemerken, daß die richtigſte, kunſtvollſte, genaueſte Eintheilung in den Kanzelvorträgen nichts anders ſeyn kann, als ein Mittel für den Lehrer, ſeinem Vortrage die nöthige Ordnung und ſeinen Ideen innern Zuſammenhang zu geben, daß die Zuhörer hingegen von derſelben keinen andern Vortheil haben können, als eben die Deutlichkeit und Verſtändlichkeit, welche einem gehörig geordneten Vortrage eigen iſt. Man muß dieß deswegen beobachten, weil erſtens eine logiſche, tabellariſche Abtheilung der Begriffe von der Eintheilung, welche beym Lehrvortrage Statt finden ſoll, ganz verſchieden iſt, indem jene keine andere Gränzen hat, als die Begriffe ſelbſt; dieſe aber ganz auf den Zweck des Vortrags und das Bedürfniß der Zuhörer berechnet ſeyn muß; weil zweytens die genaueſte Abtheilung und Unterabtheilung der Begriffe (partes, ſubpartes) den Zuhörern überhaupt nur ſo viel hilft, als ſie dem Prediger zur lichtvollen Darſtellung ſeiner Ideen anleitete, übrigens aber für die Meiſten der Form nach ganz verlohren iſt, vielleicht gar Verwirrung und Ermüdung anrichtet; weil drittens endlich der ganze Vortrag ein ſteifes, ſchulgerechtes, und mit der Lebhaftigkeit des mündlichen Unterrichts ſehr auffallend contraſtirendes Anſehen bekommt, wenn man die genaue Partition, welche man für ſich entwarf, und

ſchlechterdings entwerfen muß, in die äußerliche Form des Vortrags aufnimmt, und dem Zuhörer vorträgt. Es iſt daher allgemeine Regel: die Partition für ſich, d. h. zur Ordnung ſeiner eignen Ideen, zur zweckmäßigen Anordnung und Behandlung derſelben, ſo genau und ausführlich als möglich zu machen; aber von derſelben dem Zuhörer nur ſo viel mitzutheilen, als ihm nöthig iſt, um die Hauptpunkte, worauf es ankommt, gehörig zu bemerken, und ſeine Aufmerkſamkeit auf die rechten Gegenſtände zu leiten. Und hieraus ergiebt ſich für die Homiletik eine andere allgemeine Regel der Partition, nämlich: die eigentliche Eintheilung des Vortrags mit der logiſchen Eintheilung nicht zu verwechſeln; ſondern bey der erſtern genau auf den Zweck des Vortrags, auf den Geſichtspunkt, aus welchem man das Thema gefaßt hat, und auf das Bedürfniß und die Verhältniſſe der Zuhörer Rückſicht zu nehmen; denn dieſe Umſtände können oft eine ganz andere Diſpoſition der einzelnen Theile erfordern, als die Auflöſung der Begriffe nach den Regeln der Logik verlangt.

§. 179.

Beſondere Regeln derſelben.

Vorausgeſetzt alſo, daß man die gewöhnlichen logiſchen Regeln der Eintheilung zu beobachten verſteht, von welchen nur die einzige beſonders ausgezeichnet werden muß, daß die Haupttheile der Propoſition gemäß ſeyn müſſen: ſo hat man für den Lehrvortrag auf der Kanzel in Anſehung der Eintheilung ſeiner Ausführung folgende beſondere Regeln zu beobachten:

1) Man

1) Man mache nie zu viel Haupttheile; denn ungerechnet, daß ſie ſogar einen Mangel an gehöriger Abſtraction verrathen; erſchweren ſie das Behalten des Vortrags, zerſtreuen, und machen den Zuhörer vielleicht gar im voraus ungeduldig. Die Zahl der Haupttheile läßt ſich zwar nicht angeben; aber wenn man auch jeden der oben angezeigten Geſichtspunkte (§. 176.) einzeln behandeln wollte: ſo würde man nie mehr, als vier Haupttheile zu machen genöthigt ſeyn. Uebrigens hängt alles von der Reflexion und Abſtraction ab, welche ſich auf die natürlichſte Folge der Gedanken erſtrecken muß. Je künſtlicher die Partition, deſto unzweckmäßiger.

2) Man hüte ſich vor allen, nach Schulformen eingerichteten Diſpoſitionen; ſondern diſponire die Theile jedesmal nach den angegebnen Umſtänden. (§. 178.) Es iſt an ſich bey fortgeſetztem Unterrichte ermüdend für die Zuhörer, wenn die Vorträge alle einerley Zuſchnitt haben; allein es iſt auch ganz unzweckmäßig, ſich bey der Eintheilung nach einer allgemeinen Form zu richten, (ſonſt: quis, quid, cur. neuerdings vielleicht gar nach den Kategorieen,) und nicht die jedesmalige Beſchaffenheit der Sache und ſeinen Zweck vor Augen zu haben.

3) Die Haupteintheilung kann entweder analytiſch oder ſynthetiſch ſeyn. Erſteres, wenn ſie bereits in der Propoſition liegt und ausgedrückt iſt; das zweyte, wenn man ſie durch Reflexion über das Thema nach dem beſtimmten Geſichtspunkte macht. Dieſer Unterſchied iſt nicht wichtig genug, um die Predigten ſelbſt danach einzutheilen; aber man muß

doch

doch bemerken, daß es auf die Art, wie das Thema ausgedrückt iſt, ankommt, ob man die eine oder die andere Art der Haupteintheilung wählen ſoll. Uebrigens leidet es keinen Zweifel, daß die analytiſche Methode überhaupt beym Unterrichte die zweckmäßigſte ſey.

4) Die einzelnen Theile müſſen zwar wirklich von einander verſchieden ſeyn; allein doch iſt es unzweckmäßig, zu große Abſonderungen vorzunehmen, und das Praktiſche von dem Unterrichte ſelbſt zu ſehr zu trennen, worin gewöhnlich gefehlt wird; vielmehr müſſen die Haupttheile nur nach verſchiedenen Begriffen abgeſondert werden, nicht aber nach einzelnen Zwecken des Vortrags. Dieß giebt den Vorträgen nicht blos eine ermüdende Einförmigkeit; ſondern nöthigt auch zu Wiederholungen, und ſtört auf jeden Fall das Intereſſe des Zuhörers. Die größte Geſchicklichkeit in der Diſpoſition beſteht darin, daß der Zuhörer den Unterricht nie als beendigt anſehen kann, als bis der Vortrag ſelbſt ganz geendigt iſt.

Im Ganzen genommen iſt es daher gewiß fehlerhaft, immer die Anwendung hinterdrein zu bringen, nach dem gewöhnlichen Schema: erſt erklären, dann beweiſen, und dann einige Folgerungen, Bemerkungen ꝛc. daraus ableiten. Eben ſo fehlerhaft iſt es, die Theile durch Abſonderung einzelner Begriffe zu gewinnen, die in der Propoſition zuſammen gehören, (Subject und Prädicat,) oder ſich dabey der Entgegenſetzung zu bedienen, (erſt negativ und dann poſitiv,) welches in den meiſten Fällen lauter Wiederholungen veranlaſſen wird.

5) Ueberhaupt endlich bemerke man ſtets, daß man die ausführliche Partition eigentlich mehr für ſich, als für die Zuhörer entwerfen müſſe, und daß es genug ſey, ſeinen Vortrag nach der ſtrengſten Ordnung ſeiner Gedanken ausgearbeitet zu haben, ohne daß es nöthig iſt, den Zuhörern die einzelnen Unterabtheilungen vorzuzählen, was doch bey den Meiſten ganz umſonſt iſt, und dem Vortrage ein ſchulmäßiges Anſehen giebt, welches zu vermeiden kaum die größte Lebhaftigkeit der Rede hinreicht. Man muß zwiſchen dem unterſcheiden, was für die Zuhörer gehört, um dem Ideengange des Predigers ſo viel als möglich folgen zu können, und zwiſchen dem genauen Entwurfe, den jeder Prediger zu ſeiner eignen Nachachtung jedesmal mit dem größten Fleiße machen muß.

§. 180.

Eigentliche Diſpoſition der Ausführung.

Die eigentliche Diſpoſition der Ausführung (tractatio) iſt daher von der Eintheilung wohl zu unterſcheiden; die letztere iſt nur ein Mittel, bey der Ausarbeitung eine gewiſſe Ordnung zu befolgen. Allein die erſtere richtet ſich ganz nach dem Zwecke, den man durch die Darſtellung des Thema erreichen will. (§. 178.) Da dieſer Zweck allemal dem allgemeinen Zwecke aller Vorträge untergeordnet ſeyn muß: (Belehrung, Erbauung,) ſo kann es für die eigentliche Anordnung des Vortrags in der Ausführung ſelbſt keine andere Regel geben, als diejenige Ordnung zu befolgen, wodurch der Hauptgegenſtand (Thema) in das durch den gefaßten Geſichtspunkt beſtimmte Licht

am

am leichteſten und ſicherſten geſetzt wird. Dieſe Ordnung zu beſtimmen, muß dem Nachdenken und der Beurtheilung des Predigers überlaſſen bleiben, und dieſer hat ſich daher ſehr zu hüten, daß er ſich nicht auf Nachahmung fremder, ſelbſt vortrefflicher Dispoſitionen, verlaſſe; indem er dadurch an eigner Geſchicklichkeit nichts gewinnt; ſondern vielmehr oft verleitet werden wird, eine Form zu wählen, die weder ſeinen Fähigkeiten, noch ſeinen Verhältniſſen angemeſſen iſt; ein Umſtand, welchen angehende Prediger bey der Nachahmung großer Muſter nicht immer zu bedenken pflegen. Nur die einzige beſondere Regel läßt ſich noch für alle Fälle geben: man ordne die Ausführung ſo, daß der eigentliche Punkt, worauf der Zweck der Predigt gerichtet iſt, nach und nach erhellt, doch erſt gegen das Ende des Vortrags ganz hervortrete; als wodurch der ganze Vortrag den rechten Zuſammenhang und fortwährendes Intereſſe erhält.

§. 181.

c) Schluß der Predigt.

Dieß führt dann von ſelbſt auf den Schluß der Predigt. (conclusio, Epilogus.) Daß derſelbe nie fehlen dürfe, verſteht ſich von ſelbſt. In denſelben gehören alle diejenigen Ideen, welche entweder das Behalten des Vortrags erleichtern, (kurze gedrängte lebendige Wiederholungen deſſelben,) oder den Eindruck deſſelben lebhafter machen und verſtärken. Hieraus wird man alſo leicht erkennen, welche Ideen man jedesmal, d. h. nach Verhältniß des Vortrags ſelbſt, in den Schluß zu bringen habe. Einen abge-

P ſon-

ſonderten Schluß zu machen, (der nach der ältern Einrichtung allemal die Anwendung, applicatio, uſus, enthalten mußte,) iſt ganz unzweckmäßig. Uebrigens kommt beym Schluſſe alles auf die rechte Art des Ausdrucks an; und alle Regeln ſind vergebens, wenn man dieſe verfehlt.

Ueber den Fehler, die Anwendung von dem Vortrage ſelbſt abzuſondern, iſt ſchon oben geſprochen worden (§. 167. 179.); aber ganz unrathſam iſt es, die ſogenannte Application in den Schluß zuſammendrängen, welches dieſem noch obendrein eine unverhältnißmäßige Länge geben wird. Der Schluß iſt nichts weiter, als eine kräftige, wirkende Beendigung des Vortrags; und man muß ſich daher ſehr hüten, ihn zu lang zu machen, weil er dann oft gerade das Gegentheil wirken wird.

§. 182.

Gewöhnliche Theile der Predigten.

Gewöhnlich giebt man den Predigten folgende Theile: Gebet, Eingang, Uebergang, Tractation und Beſchluß. Welche von dieſen Theilen weſentlich und nothwendig ſind, erhellt aus dem Bisherigen, (§. 175.) und es muß nur noch von den übrigen etwas bemerkt werden.

Das Gebet würde auf jeden Fall ſo gut als ein Eingang ſeyn, und es läßt ſich daraus abnehmen, welche Ideen in daſſelbe gehören; für einzelne Fälle und Predigten Regeln zu geben, wäre, wenn auch möglich, doch nicht nützlich. Das Gebet muß dem

Gemüthe

Gemüthe der Zuhörer die Stimmung geben, welche theils überhaupt zur Andacht geſchickt macht, theils unvermerkt auf den Hauptgegenſtand vorbereitet. In den meiſten Fällen, wo man ein ſpecielleres Gebet vorausſchickt, würde alſo ein beſonderer Eingang nicht nöthig oder doch nur kurz ſeyn.

Der Uebergang (tranſitus, Exordium ſpeciale) iſt im Grunde kein Theil der Predigt; ſondern nur ein Mittel, um den durch das Kanzellied abgeriſſenen Faden wieder anzuknüpfen. Da auf dieſes Lied die Verleſung des Textes folgt, und vor dem eigentlichen Vortrage vorhergeht: ſo iſt es am natürlichſten, zum Uebergange den Text zu benutzen, indem man dieſen bald erklärt, wenn die Ausführung ſelbſt nicht dazu anleitet, bald ihn ſo darſtellt, wie ſich ganz natürlich der Hauptſatz daraus ableiten läßt. Da im Grunde durch das Lied unter der Predigt der Vortrag, noch ehe er eigentlich begonnen hat, auf eine nicht ganz zweckmäßige Weiſe unterbrochen wird: ſo ſollte wirklich der Uebergang nie fehlen; ſondern man muß ihn wirklich benutzen, um die Unterbrechung wieder gut zu machen, und auf eine geſchickte Art die Aufmerkſamkeit und das Intereſſe der Zuhörer von neuem zu erwecken; daher denn auch nicht rathſam iſt, unmittelbar auf das Verleſen des Textes gleich die Propoſition ohne weiteres folgen zu laſſen, welches wenigſtens ein Zeichen ſeyn wird, daß der Prediger ſich um den Text nicht viel bekümmere. Zu lang darf freylich der Uebergang nicht ſeyn; aber der Prediger muß ſelbſt fühlen, wie viel er darin zu ſagen habe.

Für Landgemeinden, bey welchen in der That das wahrhaft Nützliche oft noch eher durchzuſetzen wäre, als bey den an gewiſſen äußeren Formalitäten mehr hängenden, verekelten Städtern, wo man alſo gar nichts zu wagen hätte, wenn man von der gewöhnlichen Form der Predigten abwiche, wäre es gewiß eine viel zweckmäßigere Anordnung des ganzen Vortrages, wenn man zuweilen gleich nach Verleſung des Textes eine weitläuftige Erklärung folgen ließe, welche man unvermerkt dahin leitete, daß man am Ende die Sätze, welche den Inhalt einer förmlichen Propoſition und Partition abgegeben hätten, gleichſam als Porismen hinſtellen, als Folgen aus dem bisher Geſagten hervorheben könnte, wobey die Ueberzeugung und Kraft wohl nichts verliehren, die Deutlichkeit aber gewiß gewinnen würde. Dann fiele freylich die kunſtvolle Propoſition und die ſcharfabſchneidende Partition weg; aber im Grunde wäre ſie doch da, nur daß ſie den Zuhörern erſt hinterdrein vor Augen geſtellt würde. Ueberlegt man, daß oft von vielen Zuhörern eine Predigt nicht mit der gehörigen Aufmerkſamkeit angehört wird, weil gleich beym Anfange die Propoſition ihnen entweder nicht ganz faßlich oder intereſſant iſt: ſo wird man nicht leugnen, daß man durch dieſe Umkehrung auch von dieſer Seite etwas gewinnen würde. Wenigſtens wäre dieſes Mittel, das an ſich gewiß πρὸς οἰκοδομὴν dienen würde, auf jeden Fall einem andern vorzuziehen, durch auffallende in die Ohren klingende Propoſitionen, welche übrigens oft ganz gewöhnliche

Dinge ausdrücken, die Aufmerkſamkeit zu gewinnen. Ueberhaupt bemerke man, daß die ganze Anordnung der Theile eines öffentlichen Vortrags auf der Kanzel überhaupt kein anderes nothwendiges Geſetz hat, als dieſes: für ſeine Gemeinde ſo belehrend, erweckend, überzeugend, erbaulich als möglich zu ſprechen. Dieſes Geſetz erfordert aber keine ſolche ſchulgerechte allgemeine Form, vielmehr widerſpricht es derſelben auf mehr als eine Weiſe. Unſere öffentlichen Religionsvorträge müſſen durch den Geiſt wirken, nicht durch den Buchſtaben, die Form; und ein Jeder hat daher die Freyheit, ſeinen Vortrag ſo einzurichten (anzuordnen), wie es ihm für ſeine Gemeinde am zweckmäßigſten ſcheint. Zum wenigſten muß man doch zugeben, daß Abwechſelung in der gewöhnlichen Form der Vorträge die Einförmigkeit des Predigers und ein gewiſſes Einerley (gleichſam nach einem Zuſchnitte), was die Zuhörer doch ermüdet, verhüten würde.

§. 183.
Vom Gebete zum Anfange insbeſondere.

Unter den gewöhnlichen Theilen der Predigten erfordert das Gebet, womit der ganze Vortrag begonnen wird, beſondere Rückſicht. Es läßt ſich für dieſen Gebrauch des Gebets ſehr viel, aber auch nicht wenig dagegen ſagen, daher es gewiß große Einſchränkungen nöthig macht. Man kann zwar

1) nicht leugnen, daß das Gebet ein ſehr ſchickliches, wirkſames und edles Mittel iſt, den Gemüthern der zur Verehrung Gottes verſammelten Gemeinde diejenige

Stimmung, Erhebung und Andacht zu geben, welche zu dem Zwecke des folgenden Vortrags ungemein dienlich iſt; auch iſt es unleugbar, daß der Prediger, welcher gut und oft vor ſeiner Gemeinde und für dieſelbe betet, dieſer ſchon dadurch nützen wird, daß er ſie im Geiſt und in der Wahrheit, nach dem Sinne Jeſu beten lehrt; endlich kann ſich ein Prediger auch um des willen des Betens vor ſeiner Gemeinde um ſo weniger entbrechen, weil dieß das beſte Mittel iſt, ſeine eignen religiöſen Geſinnungen mit denen der Gemeinde wirklich zu vereinigen, und ſich den Zuhörern in dem erhabenſten Geſchäfte der Andacht gleich zu ſtellen, da er ſonſt nur als Lehrer erſcheint und ſpricht, der auf Andere wirken will. Allein deſſen ungeachtet läßt ſich

2) gegen das Gebet zu Anfange des Vortrags (votum) einwenden: a) daß, da das Gebet unſtreitig nur in dem Moment erhöhter Empfindung, und in dem Zuſtande des ganz zu Gott erhobnen und auf das Unſichtbare gerichteten Gemüths, wirklich möglich iſt, es überhaupt unnatürlich ſcheint, ſogleich mit dem Gebete den Anfang zu machen, da doch jene Stimmung noch nicht da iſt; daß, b) wenn man auch annehmen wollte, der Prediger, der vor der Hand nur ſeine eignen Gefühle ausdrückt, ſuche dadurch jene Stimmung erſt hervorzubringen, doch der Prediger im Grunde nur für ſich betet, und daß der größte Theil der Zuhörer entweder gar nicht, oder doch nur ſinnlich, bewegt werden wird; daß c) ein allgemeines Gebet ſchicklicher am Anfange der ganzen Gottesverehrung zur Erweckung geſprochen werden würde, als zu

Anfang des Vortrags, mit dem es doch in keiner Verbindung ſteht, indem jene religiöſe Erhebung nicht erſt bey der Predigt anheben ſoll, welche in den meiſten Gemeinden den kleinſten Theil der Zeit einnimmt; dagegen d) ein Gebet, das in genauerer Beziehung auf die folgende Predigt ſteht, entweder ganz unverſtändlich ſeyn, die Zuhörer, welche verſtändig zuhören, befremden und nicht intereſſiren, oder in einen erzählenden Ton verfallen wird, wobey man Gott gleichſam den Inhalt der Predigt vorträgt, ehe ſie von den Zuhörern gehört worden iſt; daß endlich e) die Gewohnheit, beſtändig mit Gebet anzufangen, am Ende den Zuhörern eben ſo — zur Gewohnheit werden wird, als jeder andere Auftritt.

§. 184.

Einſchränkung des Gebrauchs deſſelben.

Geſetzt nun auch, daß ſich ein großer Theil dieſer Schwierigkeiten von dem vermeiden ließe, der wahrhaft zu beten verſteht; (was aber kein Menſch in jeder Stunde und Stimmung vermag;) ſo würde man doch offenbar den Gebrauch des Gebets zu Anfange, wenigſtens ſehr einſchränken müſſen. Am ſchicklichſten ſcheint es nämlich, ſich den Anfang mit Gebet durchaus nicht zum Geſetz zu machen, vielmehr es ſeiner eignen Gemüthsſtimmung zu überlaſſen, ob man beym Anfange des Vortrags beten will oder nicht, wo man dann gewiß nie ohne Zuſtimmung ſeines Innern, und alſo nie ſchlecht, blos mit den Lippen beten, und es ganz vermeiden wird, dem Zuhörer etwas vorzuſagen, was eine erkünſtelte Gemüthsſtimmung

 affectirt,

affectirt, oder wohl gar verräth; da doch nur einem durch das Beten geprüften und des vertrautern Umgangs mit Gott gewohnten Manne eine ſolche zur Fertigkeit gewordene, erhabene, fromme Stimmung, worin jeder Gedanke an Gott Gebet iſt, zugetraut werden darf. Man wird alſo zwar

1) bey ſolchen Gelegenheiten und Veranlaſſungen der Verſammlung, wo man eine gewiſſe Stimmung der Gemeinde mit Recht erwarten kann, z. B. an gewiſſen Feſten, am Charfreytage u. ſ. w. ſich des Gebets als eines ſehr ſchicklichen Auftritts bedienen können; allein

2) im Allgemeinen darf man auf den Anfang mit Gebet nicht zu viel rechnen; am wenigſten aber bey ganz gewöhnlichen Predigten einen hohen Schwung der Gedanken und Gefühle im Gebete annehmen, welches ganz unnatürlich iſt, und nur in ganz beſondern Fällen entſchuldigt werden kann. Ein ſolches allgemeines Gebet muß auch im Allgemeinen die Ideen enthalten, welche Jeden erfüllen müſſen, der ſich mit Betrachtung einer religiöſen Wahrheit ernſthaft beſchäftigt; der Inhalt der Predigt ſelbſt darf auf jeden Fall nur leiſe angedeutet werden, um nicht in den erzählenden Ton zu verfallen, der im Gebet ganz unſchicklich iſt.

3) In jedem Falle aber darf das Gebet beym Anfange nur kurz, am wenigſten eine Inhaltsanzeige der Predigt ſeyn; denn die Gewohnheit, vor der Predigt nichts als ein langes Gebet, eigentlich ein Exordium in Form eines Gebets, vorauszuſchicken,

läßt

läßt ſich gegen das offenbar Unnatürliche eines ſolchen Gebets mit nichts entſchuldigen.

4) Endlich wird man, daraus den Zuhörern eine Gewohnheit zu machen, durchaus vermeiden müſſen. Man ſuche daher abzuwechſeln; auch kann man wohl zuweilen nach einem kurzen Eingange ein Gebet anbringen, wo es dann mehr Wirkung thun wird, weil die ganze Gemeinde mit beten kann. Ueberhaupt aber unterlaſſe man das Gebet ganz, ſobald man ſich nicht bewußt iſt, wirklich im Geiſte beten zu können, weil es nicht blos der Andacht der Zuhörer ſchadet; ſondern auch eine Geſinnung verräth, welche man wohl gar als Heucheley deuten könnte, wenn der Prediger die erhabenſte aller Beſchäftigungen des Geiſtes als eine geiſtloſe Gewohnheit behandelt.

Schickliche Liederverſe zuweilen zum Anfange zu brauchen, iſt in mancher Hinſicht rathſam. Endlich am Schluſſe der Predigt ſcheint der ſchicklichſte Ort für ein Gebet zu ſeyn.

Drittes Kapitel.

Von der Ausarbeitung der Vorträge.

§. 185.

Uebergang zur Ausarbeitung.

Hat man nun auf die beſchriebene Art alle Theile des Vortrags gehörig meditirt und disponirt: ſo kann man ſich erſt an die Ausarbeitung wagen. In der That hängt eine gute Ausarbeitung der Predigt bey ſonſt ganz gleichen Umſtänden davon ab, daß man vorher alles bereit habe, was zum Inhalte des Vortrags gehört. Wer während der Ausarbeitung erſt noch meditiren will, was er zu ſagen hat, der wird gewiß nie gut ausarbeiten. Man laſſe ſich daher gar nicht einfallen, früher an die Ausarbeitung der Predigt zu gehen, als bis alles bereits geſammelt und geordnet iſt, und man durch reifliches Nachdenken, ſelbſt durch eine gewiſſe lebhafte, ſich über das Gewöhnliche erhebende Stimmung in den Stand geſetzt iſt, einen Vortrag auszuarbeiten, deſſen wichtiger Zweck ohne die Geſchicklichkeit der Ausführung nicht erreicht werden kann. Es iſt aber unter der Ausarbeitung die ausführliche Darſtellung der geſammelten und geordneten Ideen in einer zweckmäßigen zuſammenhängenden Rede (sermo) zu verſtehen.

Es kommt viel darauf an, daß man ſich vor der Ausarbeitung gehörig ſammle, und nicht

invito

invito animo daran gehe. Man iſt nicht immer aufgelegt zu einer ſolchen Arbeit, die nicht blos Nachdenken, ſondern viel mehr erfordert; ja es gehört gewiß zu einer guten Ausarbeitung in vielen Fällen eine gewiſſe Stimmung; wenigſtens eine Lebhaftigkeit des Geiſtes, vorzüglich der Imagination, und eine Innigkeit mancher Gefühle, welche ein Prediger, ſo weit es ihm ſeine Geſchäfte erlauben, nicht unbemerkt und ungenützt laſſen darf. Freylich kann man bey drängenden Arbeiten die Zeit nicht immer auswählen, allein man kann es doch im Ganzen nicht genau genug damit nehmen. Wenn man ſich ſtreng daran gewöhnt hat, nie an die Ausarbeitung zu gehen, bis man genau meditirt und disponirt hat: ſo wird man auch immer durch die ſchnell fortſchreitende Ausarbeitung ſich nach und nach in die nöthige Stimmung verſetzen können. Ueberhaupt mache man es ſich zur Regel, die Ausarbeitung nicht zu vereinzeln; ſondern, ſo viel es möglich iſt, hinter einander weg zu vollenden. Wer mehrere Tage darüber zubringt, was (überhäufte zerſtreuende Geſchäfte ausgenommen,) gewöhnlich geſchieht, wenn man während der Ausarbeitung erſt meditirt und den Stoff erfinden will, der wird nie einen guten zuſammenhängenden Vortrag zu Stande bringen, der Gleichmäßigkeit des Tons und Haltung beſitzt; was doch, wie ſich unten zeigen wird, Haupterforderniſſe eines guten Vortrags ſind. Es hat dieß ununterbrochne Ausarbeiten gewiß große Vortheile, auch für das Gedächtniß; vorzüglich aber unter-

ſtützt

ſtützt es die Lebhaftigkeit des Vortrags, welche man bey häufigem Abſetzen nicht ohne Gewalt, die man ſich ſelbſt anthut, wird hervorbringen können.

§. 186.

Nothwendigkeit der ſchriftlichen Ausarbeitung des Concipirens.

Daß dieſe Ausarbeitung wörtlich niedergeſchrieben (concipirt) werden müſſe, läßt ſich mit allen den Gründen nicht leugnen, welche man gegen das wörtliche Concipiren und für frey meditirte (wie man ſagt) oder extemporirte Vorträge vorzubringen pflegt. Wenn ſelbſt die größten und geübteſten Redner darin übereinſtimmen, daß ſorgfältiges Aufzeichnen der ganzen Rede für die Vollkommenheit derſelben und die eigne Vervollkommnung des Redners die größten Vortheile gewähre: ſo wird man ſchon Verdacht gegen die Gründe ſchöpfen, welche man dem wörtlichen Concipiren entgegenſetzt, da denn jene großen Muſter zum Beweiſe dienen, daß ſie ungegründet ſind, indem ihren öffentlichen Reden weder Lebhaftigkeit und Wärme, noch das Natürliche, Herzliche, Hinreißende fehlt. Dagegen iſt die Einwendung des Zeitverluſtes ganz unwürdig, da man die Vorbereitung auf einen öffentlichen Vortrag doch nie für Zeitverluſt halten kann; auch kann ſelbſt die überhäufte Arbeit, über welche die meiſten Prediger ganz ohne Noth klagen, nicht zur Entſchuldigung des Extemporirens dienen; denn für den Fall der Noth iſt fleißiges Ausarbeiten und ſchriftliches Concipiren das einzige Mittel, extemporiren zu lernen. Ueberlegt man auf der an-

dern Seite die ungemeinen Vortheile, welche das ſchriftliche Concipiren ſelbſt dem geübteſten Prediger gewähren muß, und welche in beſſerer Wahl und Ordnung, in Ruhe und Ueberlegung beym Vortrage beſtehen; bedenkt man endlich, daß der Ungeübte dadurch allein zu einiger Vollkommenheit gelangen, und vor Seichtigkeit und Schwatzhaftigkeit (Suada) und vor aller Genügſamkeit mit grundloſem Beyfall der Menge geſichert werden kann: ſo wird man gewiß das ſchriftliche Concipiren ſich zur Pflicht machen, und das Extemporiren ſich nur im Nothfall erlauben.

Am ungegründetſten iſt gewiß der Vorwand der überhäuften Arbeit. Zwar können ſich Caſualreden dergeſtalt häufen, daß der Prediger zum Concipiren nicht Zeit hat, allein außerdem kann ſich der Prediger mit Nichts entſchuldigen, da er die auf einander folgenden vielen Predigten, an Weinachten, Oſtern und Pfingſten das ganze Jahr vorausſieht, und alſo ſich im Voraus darauf geſchickt machen kann. Hat er dieß nicht gethan; ſo iſt es blos ſeine Schuld, wenn er keine Zeit zum ſchriftlichen Concipiren hat. Denn, jene Faſtzeiten ausgenommen, ſind doch die Prediger, wenn ſie kein anderes Amt dabey haben, eher zu wenig als zu viel beſchäftigt; und wenn ſie bey zwey höchſtens drey wöchentlichen Vorträgen über zu viele Arbeit klagen und ſich deswegen nicht gehörig vorbereiten zu können glauben: ſo muß doch wirklich ihre Bequemlichkeit von vieler Arbeit eine höchſt bequeme Idee haben.

§. 187.

§. 187.
Worauf man überhaupt bey der Ausarbeitung zu ſehen habe.

Wenn man alſo den meditirten Vortrag wirklich ausarbeiten will: ſo kommt es theils auf die weitere Ausführung der Ideen an, theils auf den Ausdruck derſelben durch Worte, oder auf die Sprache, deren man ſich bedienen will. Beyde Punkte geben nur vereinigt eine gute Ausarbeitung. Man kann eine gebildete zweckmäßige Sprache ganz in ſeiner Gewalt haben, aber es fehlt an der Fertigkeit, ſeine Ideen auf eine gewiſſe Art auszuführen; oder man beſitzt dieſe Geſchicklichkeit ohne die Fähigkeit, ſeine Ideen in einer zweckmäßigen Sprache vorzutragen. Beydes erfordert daher eine ganz beſondere Rückſicht, und ein Prediger hat bey der Kritik ſeiner Arbeit ſich ſtets dieſe beyden Fragen vorzuhalten: ob er ſeine Ideen richtig ausgeführt und ob er ſie auch gut ausgedrückt habe.

§. 188.
a) Weitere Ausführung der Ideen. Eigenſchaften derſelben.

Unter der weitern Ausführung der Ideen iſt die ausführliche, die Form eines mündlichen Vortrags bildende Darſtellung derſelben zu verſtehen, oder die Erweiterung und Darſtellung der einzelnen Ideen in Verbindung mit einander zu einem Ganzen. Da dieſe Ausführung bey jedem einzelnen Vortrage verſchieden iſt, und wenn man ſich nicht an eine ſchulgerechte Chrienform binden will, verſchieden ſeyn muß: ſo laſſen ſich keine allgemeine Regeln für dieſelbe geben, auch

die Quellen der Erweiterung der Ideen (die ſogenannten loci) gehören nicht hierher, ſondern in die Rhetorik; auch ſind die allgemeinen Vorſchriften darüber in den meiſten Fällen vergebens ohne eignes Nachdenken, welches ſie denn ſo ziemlich unnöthig macht. Es iſt daher das Nöthigſte, im Allgemeinen die Eigenſchaften zu bemerken, welche eine gute Ausführung haben muß, um gleichſam Kriterien zu beſitzen, nach welchen man ſeine Ausarbeitung beurtheilen kann. Da nun der allgemeine Zweck der Vorträge Belehrung iſt (§. 103.): ſo muß die Ausführung der Ideen überhaupt ſo geſchehen, daß der Vortrag nicht blos im Ganzen, ſondern auch und vorzüglich in ſeinen einzelnen Theilen zur Belehrung geſchickt werde. Da aber die Belehrung zugleich Ueberzeugung, Annahme und Beſtimmung des Willens in ſich faßt: ſo hat man bey der Ausführung ſeiner Ideen hierauf einzelne Rückſicht zu nehmen. Die Ausführung muß nämlich deutlich für die Erkenntniß, einleuchtend für die Ueberzeugung, nöthigend für die Beſtimmung des Willens, und da jeder Vortrag religiös ſeyn muß, religiös ſeyn, endlich verhältnißmäßig in allen Theilen des ganzen Vortrags.

§. 189.

1) Deutlich für die Erkenntniß.

Die Ausführung der Ideen muß alſo zuerſt **deutlich** für die Erkenntniß ſeyn. Dieß iſt ſie, wenn man die Ideen gerade ſo weit aus einander ſetzt, als dieß nöthig iſt, damit ſie von den Zuhörern während des Vortrags verſtanden werden können. Dieß

iſt

iſt allerdings ſehr ſchwer, indem eine gemiſchte Gemeinde einen ſehr verſchiedenen Grad von Erkenntniß und Uebung der Verſtandeskräfte beſitzt. Soll die Ausführung dennoch deutlich ſeyn: ſo beobachte man Folgendes:

1) Man nehme für die allgemeine Menge ſeiner Zuhörer den niedrigſten Maasſtab von Erkenntniß an. Hiervon laſſe man ſich nicht durch die Befürchtung abhalten, den Fähigern langweilig zu werden; denn dieß geſchieht nur dann, wenn man ſeicht und langweilig ſeine Ideen ausſpinnt, nicht aber durch die Ausführlichkeit, welche ſtets mit Präciſion und Kürze verbunden ſeyn muß. Ueberdem iſt allemal in einer größern Gemeinde der geringſte Theil in Anſehung der wirklichen intellectuellen Bildung, vorzüglich in Anſehung ſittlicher und religiöſer Gegenſtände, über jenen Maasſtab erhaben, und man muß ſich nach dem größern Theile richten. Wer ſeine eigne Bildung zum Maasſtabe nimmt, und nicht ſeine Zuhörer ſtets vor Augen hat, der wird nie ganz deutlich und verſtändlich predigen.

2) Man ſuche die Deutlichkeit nicht in weitem Ausholen, oder gedehnten Ausſpinnen der Begriffe; ſondern in der präciſeſten Erklärung der Ideen, und der ununterbrochenſten Darſtellung einer gedrängten Ideenfolge. Die ganze Kunſt einer deutlichen Ausführung ſeiner Ideen beſteht (den Ausdruck abgerechnet) darin, daß man theils gerade ſo viel, weder mehr noch weniger ſagt, als zur Erörterung für den Verſtand dient, theils ſeine Ideen ſo leicht und natürlich, aber auch ſo prä-

eis und kurz entwickelt als möglich. Die Kürze iſt unzertrennlich von der Deutlichkeit.

3) Man richte ſich nicht nach ſeiner eignen Anſicht von ſeinen Ideen; ſondern nach der Anſicht, welche die Zuhörer davon haben können; nicht nach dem, was ausdrücklich oder dunkel war, ſondern nach dem, was den Zuhörern erklärt werden muß. Indem man ſeine Ideen darſtellt, muß man ſtets ſeine Zuhörer, oft ſogar einen Einzelnen vor Augen haben, ſeine Anſichten ganz vergeſſen und nur an die Zuhörer denken. Man muß nicht glauben, das nicht erklären zu müſſen, wobey wir nicht anſtoßen, ſondern unaufhörlich ſich ſo ſtellen, als wenn man unmittelbar mit dem Zuhörer ſpräche; ſo wird man für des Zuhörers Verſtand auch gewiß deutlich werden. Auch aus dieſer Urſache muß man ſchon ganz fertig mit der Meditation ſeyn, um bey der Ausarbeitung nichts mehr mit ſich, ſondern es allein mit dem Verſtande der Zuhörer zu thun zu haben. Dieß iſt eine Hauptregel für die Deutlichkeit der Ausführung.

4) Man vermeide daher alle Unterbrechung, jede Abſchweifung, aber auch jeden Verſtandesegoismus, und erlaube ſich faſt nie die Zwiſchenideen auszulaſſen. Das erſte macht den Vortrag verworren, das zweyte zerſtreut den Zuhörer, das dritte ſetzt ihn außer Stand dem Lehrer zu folgen, das vierte macht die Ausführung ganz unverſtändlich. Alle Enthymeme ſind für den größten Theil der Zuhörer dunkel und alſo fehlerhaft.

5) Endlich da der Zuhörer der fortlaufenden Rede folgen muß, und nicht bey einzelnen Ideen ſich

aufhalten kann, ohne die folgenden zu überhören: ſo iſt es ein Grundgeſetz für die Deutlichkeit der Ausarbeitung, nicht eher zu einer Idee fortzugehen, als bis die vorhergehende ganz erörtert iſt, und nie mehr auf einmal (in einer Periode) zu ſagen, als in dem Momente des Hörens ſofort deutlich und verſtändlich iſt. Man darf den Unterſchied zwiſchen Hören und Leſen durchaus nicht überſehen; die Deutlichkeit des Vortrags ſteht oder fällt mit der Beobachtung oder Vernachläſſigung jenes Geſetzes.

Dieß hat allerdings die größten Schwierigkeiten; allein man kann es auf keine Weiſe leugnen, daß ohne dieß keine Deutlichkeit eines mündlichen Vortrags gedacht werden kann, man mag ſich übrigens ſeine Zuhörer ſo gebildet, ſo fertig in Auffaſſen und Verſtehen fremder ſchnell auf einander folgender Ideen denken, als man will, und als ſie in der That nicht ſind.

§. 190.

2) Einleuchtend für die Ueberzeugung.

Soll die Ausführung der Ideen zweytens einleuchtend für die Ueberzeugung ſeyn, d. h. ſoll der Vortrag wirklich in den Gemüthern der Zuhörer Ueberzeugung hervorbringen: ſo muß man

1) nicht blos die Gründe, woraus die Wahrheit erhellt, deutlich und ausführlich darſtellen (nach §. 189.); ſondern auch

2) auf die Bedürfniſſe und Verhältniſſe der Zuhörer Rückſicht nehmen, je nachdem ſie von der einen

oder

oder der andern Seite mehr oder weniger Ueberzeugung bedürfen, oder nachdem dieſe oder jene Darſtellung der Gründe den leichteſten jedoch wahren, Weg zu ihrer Ueberzeugung findet. Man wird alſo diejenigen Gründe, welche gerade bey dieſen Zuhörern am wenigſten von ſelbſt einleuchten, am ausführlichſten und lichtvollſten darſtellen müſſen, während man andere nur anzudeuten, und kurz zu berühren braucht. Es iſt durchaus nöthig, ſeine Gemeinde, oder doch wenigſtens die Ueberzeugungen, und vorzüglich die Ueberzeugungsfähigkeit der Menſchen in ihren verſchiedenen Lagen und Ständen zu kennen, wenn man einleuchtend für die Ueberzeugung ſprechen will. Daher iſt es eben ſo nothwendig,

3) auf die bey den Zuhörern wahrſcheinlicher Weiſe vorauszuſetzenden Irrthümer, Vorurtheile, Zweifel, und alle diejenigen Umſtände Rückſicht zu nehmen, welche der Ueberzeugung entgegenſtehen. Es wird aber nicht immer rathſam ſeyn, dieſe geradezu zu erwähnen oder gefliſſentlich zu widerlegen; ſondern es iſt genug, ſie zu berückſichtigen, und ihnen durch nachdrückliche und gegen ſie gewendetete Darſtellung der Gründe zu begegnen. Endlich

4) muß man ſie bey der Ausführung nicht vereinzelnen, nicht herzählen; ſondern ſie mit einander verbinden, unter ſich zuſammenhalten, und ſo ſtellen, wie ſie am wirkſamſten ſind, eine Ueberzeugung hervorzubringen, welche bey den meiſten Menſchen nicht durch einzelne Momente bewirkt wird, ſondern aus dem Totaleindrucke des Ganzen entſteht. Hierdurch

wird auch die Aufmerkſamkeit nicht wenig befördert werden.

§. 191.

3) Nöthigend für die Beſtimmung des Willens.

Allein da die Ueberzeugung an ſich nur eine unvollkommene Wirkung ſeyn würde, wenn der Wille nicht zugleich genöthigt würde, ſich für die Wahrheit zu beſtimmen, wovon der Verſtand überzeugt iſt: ſo muß die ausführliche Darſtellung der Ideen eines Vortrags auch nöthigend für die Beſtimmung des Willens ſeyn. Dieß wird ſie

1) nicht blos durch die Darſtellung der Beweggründe, oder der oben genannten Mittel zur Annahme der Wahrheit ſeyn; denn dieſe müſſen ſelbſt ſo dargeſtellt werden, daß ſie den Willen nöthigen; man kann alle dieſe Mittel in einer Predigt erſchöpfen, ohne doch die beabſichtigte Wirkung hervorzubringen; auch muß jeder Vortrag ſo beſchaffen ſeyn, daß die Zuhörer für die Aufnahme der Wahrheit beſtimmt werden; daher man nichts mehr zu vermeiden hat, als bey der Ausführung ſeiner Ideen den Gang der bloßen Unterſuchung zu gehen, und hinterdrein die Annahme des Geſagten mit einigen Ermahnungen bewirken zu wollen. Vielmehr muß

2) die Darſtellung alles deſſen, was man zur Belehrung und Beſſerung der Gemeinde ſagt, d. i. die Darſtellung aller Ideen praktiſch ſeyn. Man muß jede Wahrheit ſofort von ihrer praktiſchen Seite darſtellen, mit ſteter Rückſicht auf die Verhältniſſe

und

und Pflichten des Lebens auf die Beſtimmung des Menſchen; daher nie blos für den Verſtand reden, ſondern unmittelbar auch zu dem Willen der Zuhörer; man muß nichts ſagen ohne Beziehung auf denſelben, ohne beſtändige Rückſicht auf das, was der Menſch vernünftiger Weiſe wollen kann und thun muß: Dieß iſt die Hauptregel, um praktiſch, d. i. ſo zu ſprechen, daß der Wille zur Aufnahme und zur Befolgung des Geſagten beſtimmt wird. Dieß erfordert aber auch,

3) daß man, ſelbſt an eine pragmatiſche Kenntniß der religiöſen und ſittlichen Wahrheiten gewöhnt, ſeine Ideen mit der praktiſchen Gewißheit darſtelle, welche nur die eigne Erfahrung geben kann, und welche, ohne zudringlich zu werden, das lebhafte Beſtreben erzeugt, ſich Andern mitzutheilen, und den Zuhörern dieſelbe Feſtigkeit zu verſchaffen, welche man ſelbſt durch Erfahrung und Ausübung erlangt hat. Alle Kunſt der Rede wird nichts helfen, alle Declamationen werden blos leere Töne ſeyn, ſo lange man nicht ſeine innige eigene Ueberzeugung durch ſeinen ganzen Vortrag ausdrücken kann; ſo lange der Darſtellung die innere Zuverſicht des Redners (ἀσφάλεια) fehlt. Und hierin allein liegt

4) die wahre Herzlichkeit des Vortrags und des Predigers, welche allerdings den größten Einfluß auf die Lenkung und Beſtimmung des Willens der Zuhörer hat, und daher keinem Vortrage ganz fehlen darf. Sie beſteht nicht blos in der Sprache, wiewohl auch dieſe dazu beyträgt; ſondern hauptſächlich darin, daß alles, was geſagt wird, vom Herzen

kommt, wo es denn auch wieder zum Herzen geht; die rechte Sprache wird ſich dann von ſelbſt finden. Verſteht man es aber, ſeine Ideen mit jener beſtändigen Beziehung auf das Praktiſche darzuſtellen, kann man dieß mit wahrer Zuſtimmung ſeiner eignen innern Ueberzeugung und Erfahrung: ſo wird der Vortrag gewiß nie ſeinen Zweck verfehlen; er wird herzlich, frey von aller Trockenheit und Kälte, aber auch frey von allen leeren Declamationen ſeyn, und, indem er mit dem Lichte für den Verſtand, Lebhaftigkeit und Wärme vereinigt, ſicher Eingang zu dem Willen (dem Herzen) der Zuhörer finden.

Man ſieht alſo leicht ein, wie viel theils auf die eigne Ueberzeugung und Geſinnung des Predigers, theils auf die Meynung ankommt, welche die Gemeinde von demſelben hat. Fehlt ihm die erſtere: ſo wird er, ſo beredt er übrigens ſeyn mag, doch nie ſeinem Vortrage die wahre, wohlthätige, ſich unaufhaltſam mittheilende Wärme geben können, ohne welche der Zuhörer nicht erbaut wird; fehlt ihm die zweyte: ſo wird ſich gleichſam das Herz der Zuhörer gegen ſeine Vorträge verſtocken, und durch Verdacht ſich gegen die erkünſtelte Wärme verwahren, an deren Daſeyn ſie nicht glauben. Es giebt keine andere Anweiſung, ſeiner Darſtellung die gehörige wahre Lebhaftigkeit zu geben, als die beſchriebene Art, ſeine Ideen auszuführen. Iſt das eigne Gemüth des Predigers ſo geſtimmt, beſitzt er jene eigne innere Zuverſicht: ſo wird er von ſelbſt, ohne etwas zu erkünſteln, ohne

ſich Gewalt anzuthun, keinen lebhaften Vortrag machen; denn dieſer entſpringt aus dem Ausdrucke der lebendigen, wirkſamen Ueberzeugung, welche durch den ganzen Vortrag ſichtbar hervorleuchtet. Und dann bekommt die Darſtellung auch die innere Wahrheit, welche die Zuhörer gewiß macht, und ſie unwiderſtehlich nöthigt, der Wahrheit zu folgen.

§. 192.

4) Religiös.

Allein dieß wird man um ſo leichter erreichen, je mehr man darauf denkt, ſeine Ideen religiös darzuſtellen, d. i. in ſteter Beziehung auf die religiöſen Verhältniſſe des Menſchen und den religiöſen Glauben. Es iſt ſchon oben mehrmals bemerkt worden, (§. 42.) daß jeder Vortrag religiös ſeyn müſſe, und daß ſelbſt der beſte moraliſche Vortrag ſeinen Zweck verfehle, wenn er nicht zugleich religiös iſt; (§. 98. 101.) es iſt daher hier nur nöthig, noch einmal daran zu erinnern. Man hat alſo bey der Ausführung ſeiner Ideen ſtets den religiöſen Geſichtspunkt feſtzuhalten, damit man mit beſtändiger Hinſicht auf die höhern unſichtbaren Verhältniſſe des Menſchen, auf die höhere unendliche Ordnung der Dinge, auf den Grund unſers Glaubens an dieſelben, mit religiöſem Geiſte, Alles darſtelle. Beſchreiben läßt es ſich nicht, wie dieß geſchehen müſſe; aber es läßt ſich auch nicht leugnen, daß der Vortrag hierdurch allein die wahre Kraft (Salbung) erhalte, und die wahre Erbauung und Andacht der Zuhörer hervorbringe, er-

 halte

halte und befeſtige. Auch hier muß der eigne religiöſe Sinn des Predigers wirkſam ſeyn, ohne welchen ſein Vortrag nie die Geſtalt, die erhabne Beziehung aller Ideen erhalten wird, wodurch er recht eigentlich ein religiöſer Vortrag wird. Der Prediger muß ſelbſt nicht blos in der Schule der Theologen; ſondern recht eigentlich in der Schule Jeſu gebildet ſeyn, und durch Erfahrung und Uebung ſich den religiöſen Sinn eigen gemacht haben.

§. 193.

5) Verhältnißmäßig.

Eine beſondere Schwierigkeit bey der Ausführung ſeiner Ideen in der Ausarbeitung macht es, ſie verhältnißmäßig, d. i. ſo auszuführen, daß zwiſchen den einzelnen Theilen des Vortrags ein richtiges Verhältniß zum Ganzen und zum Zwecke deſſelben Statt findet. Gegen dieſes Verhältniß fehlt man, wenn man überhaupt einen Theil des Vortrags zu weit ausſpinnt, und ſich dadurch die Zeit nimmt, über die andern nur das Nöthige zu ſagen, und wenn man bey einzelnen Ideen ſich länger aufhält, als es die Nothwendigkeit erfordert, woraus dann Abſchweifungen entſtehen, welche nicht ſelten ganz von der Hauptſache abführen, und am Ende das, worauf es gerade ankommt, ganz unerörtert laſſen. Es iſt zu dem Ende nöthig, ſich erſtens jedesmal genau zu beſtimmen, worauf es gerade hier, in dieſem Zuſammenhange, in dieſem Vortrage, bey dieſer Gemeinde, ankommt; ſich hiernach zweytens die Gränzen feſtzuſetzen, für die Ausführung der einzelnen Stücke, und zwar

nicht etwa nach den Blättern des Concepts, ſondern nach dem Umfange der Ideen; drittens ſtets den Hauptgeſichtspunkt, der durch die ganze Predigt herrſchen ſoll, vor Augen zu haben, weil man ſonſt vielleicht einzelne Stücke an ſich gut ausführen würde, ohne daß ſie zweckmäßige Theile des Ganzen wären; viertens endlich ſich an die regelmäßigſte Ordnung und deutlichſte Kürze im Denken und Darſtellen der Gedanken zu gewöhnen. Man wird wohl thun, wenn man ſich oft ſeine Ausarbeitung während der Arbeit ſtückweiſe vorlieſt.

§. 194.

Beſonders bey Erzählungen, Beſchreibungen, Beyſpielen.

Gegen die verhältnißmäßige Ausführung fehlt man am gewöhnlichſten bey ſolchen Theilen des Vortrags, wo man Erzählungen, Beſchreibungen, oder Beyſpiele anzubringen hat; indem man ſie oft ſehr weitſchweifig und ausführlich macht, ohne daß dadurch der Vortrag etwas gewönne. Man mache ſich daher bey Erzählungen zum Geſetz, nur diejenigen Dinge darzuſtellen, welche wirklich zur Hauptſache gehören, oder doch wenigſtens den Punkt berühren, welchen die Erzählung betrifft; man wähle bey Beſchreibungen nur diejenigen Züge aus, welche am deutlichſten und beſtimmteſten den Gegenſtand bezeichnen; man dehne endlich die Beyſpiele nie zu weit aus, daß ſie am Ende abgeſonderte Theile des Vortrags werden, wodurch der Zuhörer zerſtreuet wird, wenn ihm auch ſolche Abſchweifungen gefallen ſollten. Gut erzählen

iſt ſehr ſchwer, noch ſchwerer iſt es, gut beſchreiben; dieß letztere beſteht darin, wenn man mit den wenigſten (möglichen) Zügen den Gegenſtand in das richtigſte und hellſte Licht ſetzen kann. Daher denn aber auch in den Beſchreibungen ſehr häufig gefehlt wird, indem man kein Ende finden kann, lauter einzelne Merkmale und Züge herzuzählen, ohne daß dadurch die Zuhörer am Ende, wenn ihnen auch die Beſchreibung nicht zu langweilig würde, einen beſtimmten Begriff von dem beſchriebenen Gegenſtande erhalten. Dieß iſt z. B. häufig mit der Beſchreibung von Tugenden, Laſtern, Gemüthszuſtänden u. ſ. w. der Fall. Man bedenke daher, daß nicht die Menge; ſondern die Schärfe der Zeichnung und das Treffende der Züge Einheit und Deutlichkeit in die Gemälde bringt.

§. 195.

Und bey allgemeinen Begriffen und Gegenſtänden.

Am ſchwierigſten aber iſt es unſtreitig bey allgemeinen Begriffen und Gegenſtänden, vorzüglich dann, wenn das Thema ſelbſt allgemein gefaßt iſt. Angehende Prediger, welche ihre Ideen nicht unter ſpecielle Geſichtspunkte zu faſſen gelernt haben, wählen faſt gewöhnlich allgemeine Begriffe und Sätze zu ihrem Thema; und doch ſind dieſe gerade am ſchwerſten auszuführen und zu behandeln. Gewöhnlich wiſſen ſie dann nicht, was ſie von der Menge von Dingen, die unter den allgemeinen Satz gehören, ſagen ſollen; indem ſie dann alles ſagen wollen, können ſie gar nichts ausführen; ſondern nur geſchwind herſagen,

gen, herzählen, und ihr Vortrag bekommt eine regiſtermäßige Geſtalt, deren Oberflächlichkeit aller Deutlichkeit, allem Eindringenden im Wege ſteht, und durch die flüchtige allgemeine Behandlung unausſprechlich trocken oder leere Declamation wird. Es iſt daher überhaupt auf der einen Seite nicht zu rathen, vom Anfange ſolche allgemeine, d. i. allgemein gefaßte Sätze zu wählen; auf der andern aber erfordert die Deutlichkeit, die Belehrung, die Ueberzeugung, ihnen bey der Ausarbeitung ſo viel Beſtimmtheit zu geben als möglich, weil es blos dadurch möglich wird, in einem ſo kurzen Vortrage allgemeine Gegenſtände zweckmäßig zu behandeln.

§. 196.

Vom Beſtimmen und Individualiſiren derſelben.

Dieß geſchieht durch beſtimmtes Auffaſſen aller Ideen, und durch Individualiſiren allgemeiner Begriffe und Gegenſtände. Was das erſte betrifft: ſo beſteht es darin, daß man alle allgemeine Ideen ſo beſtimmt als möglich unter dem Geſichtspunkte faßt, welcher dem Zwecke des Ganzen am angemeſſenſten iſt. Man hat dieß bey der Ausführung ſorgfältig zu beobachten, und dahin zu ſehen, daß man von ſeinen Gedanken alle Nebenideen abſchneide und ſie gerade nur in den Gränzen darſtelle, welche jener Geſichtspunkt beſtimmt. Auf dieſe Art wird man es vermeiden, daß die Ausarbeitung nur oberflächlich, oder unbeſtimmt werde; ſie wird vielmehr dadurch die Präciſion und Beſtimmtheit erhalten, welche zur Deutlichkeit

keit und zum Intereſſe des Vortrags unentbehrlich iſt. Eben daher iſt aber auch das Individualiſiren allgemeiner Begriffe und Gegenſtände beſonders nothwendig. Es iſt darunter das Darſtellen derſelben in einzelnen Beziehungen und Verhältniſſen zu verſtehen. Dieſe Beziehungen und Verhältniſſe liegen theils in den verſchiedenen Berührungspunkten der Sache ſelbſt, theils in den mannichfaltigen Anſichten und Vorſtellungen der Menſchen. Da überhaupt allgemeine Begriffe nicht das Eigenthum der Menge ſind, vielmehr ihre ganze Erkenntniß größtentheils ſpeciell iſt: (§. 119. 120.) ſo wird im Ganzen die wirkliche Deutlichkeit des Volksunterrichts von dieſem Individualiſiren allgemeiner Begriffe und Gegenſtände möglichſt zu unterſtützen ſeyn. Allein für die Ausführung der Ideen iſt es auch um des willen unentbehrlich, weil dadurch jeder Theil des Vortrags beſtimmte Beziehung, und Leben und Intereſſe erhält. Hierin beſteht nämlich die große Kunſt im Volksunterricht, unmittelbar zu Allen zu ſprechen; welches nicht anders geſchehen kann, als dadurch, daß man Alles in ganz beſtimmten Beziehungen und individuellen Verhältniſſen darſtellt; da hingegen, wenn man blos allgemein ſpricht, der Vortrag weder hinlänglich deutlich, noch intereſſant für den Zuhörer wird, welchem die Abſtraction und Reflexion auf das Beſondere zu überlaſſen, bey dem größten Theile nicht gerathen ſeyn dürfte. Je individueller man Alles darzuſtellen verſteht, deſto deutlicher, beziehungsvoller, eindringender, wird der ganze Vortrag werden. Es iſt endlich kein anderes Mittel, allgemeine Gegenſtände

in einem ſo kurzen Vortrage gehörig auszuführen, als jenes Individualiſiren. Denn da man unmöglich Alles erſchöpfen kann: ſo muß man ſich begnügen, ſolche allgemeine Gegenſtände im Allgemeinen richtig zu beſtimmen, und dann durch Ausführung einiger individuellen Beziehungen und Verhältniſſe deutlich zu machen. Dann wird man ſie gewiß nie oberflächlich und ſeicht behandeln; ſondern ihnen die rechte Ausführlichkeit geben, ohne das Verhältniß zu verletzen, das die Gränzen eines Kanzelvortrags verlangen.

§. 179.

Wechſelſeitige Beziehung der einzelnen Theile.

Beſondere Rückſicht hat man darauf zu nehmen, daß die einzelnen Theile in einer wechſelſeitigen Beziehung auf einander ſtehen; ſo daß der eine entweder aus dem andern in derſelben Ordnung der Ideen hervorgeht, oder durch den andern dergeſtalt unterſtützt wird, daß die Ausführung des zweyten denſelben Ideengang verfolgt. Freylich iſt dieß nicht allemal möglich, ſondern nur da, wo die Haupttheile des Vortrags durch eine willkührliche (aber nicht planloſe) Syntheſis unterſchieden werden. Aber man gewinnt dadurch ungemein in jeder Rückſicht. Denn der Vortrag wird um ſo mehr innern Zuſammenhang bekommen, je genauer ſich alle Theile deſſelben auf einander beziehen; und dem Zuhörer wird theils die Ueberſicht des Ganzen, theils das Behalten einzelner Theile erleichtert, da er alles im Zuſammenhange erblickt, und an das bereits Gehörte öfter erinnert wird. Vorzüglich einleuchtend iſt dieſer Nutzen dann,

wenn

wenn der zweyte Theil wirklich die Folge oder Anwendung deſſen enthält, was der erſte Theil darſtellt; wo man in der That am beſten thut, im zweyten Theile diejenige Ideenordnung bey der Ausführung zu befolgen, welche der erſte an die Hand giebt. Zwar wird man dann nicht eine ſo glänzende Mannichfaltigkeit der Anſichten und Ideengänge in einem Vortrage auslegen können; aber das Nützliche iſt doch auf jeden Fall dem blos Glänzenden vorzuziehen. Auch hat man nicht zu fürchten, daß die Ausführung dadurch einförmig werde, oder daß man auf Wiederholungen gerathen müſſe; Beydes wird nur dann erfolgen, wenn man nicht richtig disponirt hat.

Für das Gedächtniß des Predigers gewährt jene Ordnung noch einen ganz beſondern Nutzen.

§. 198.

(Ruhepunkte.)

Da aber der geringſte Theil der Zuhörer einem fortlaufenden Vortrage mit beſtändiger Anſtrengung des Nachdenkens folgen kann: ſo iſt es nöthig, bey der Ausarbeitung des Vortrags auf mehrere Ruhepunkte zu denken. Dieſe ſind dem Zuhörer nicht ſo wohl durch Innehalten in der Rede zu verſchaffen; ſondern durch zweckmäßiges Aufhalten des Laufes der Ideen nach der Ausführung eines einzelnen Theiles. Da ſolche Ruhepunkte ſehr nöthig und doch nicht leicht zu machen ſind: ſo hat man dabey Folgendes zu beobachten. Man muß nämlich dann, wenn ein Theil des Vortrags geendigt iſt, einen

zweck-

zweckmäßigen Stillſtand des Ideenganges machen, indem man das bisher Geſagte ſeinen Hauptideen nach wiederholt, und den Zuhörer gleichſam veranlaßt, den zurückgelegten Weg noch einmal zu überſehen. Hierdurch gewinnt der Zuhörer Zeit, ſich zu ſammeln, und mit neuer Kraft dem fernern Vortrage zu folgen; auch wird die Verſtändlichkeit des Ganzen nicht wenig befördert, indem der Zuhörer in den Stand geſetzt wird, ſich über jeden Theil deſſelben gehörig zu verſtändigen. Man muß dabey allerdings verhüten, daß die Stimmung der Zuhörer abgeſpannt werde, oder daß man ihre Aufmerkſamkeit fahren laſſe; dieſe darf nicht unterbrochen, nur das Nachdenken darf einige Augenblicke zum Sillſtehen gebracht werden. Man muß alſo den Vortrag aufhalten, aber durchaus nicht unterbrechen, weil alles daran liegt, die Zuhörer nicht wieder abzuſpannen, vielmehr ihre Aufmerkſamkeit zu erhalten bis ans Ende des Vortrags. Dieß wird aber durch zweckmäßige Ruhepunkte befördert; welche am rechten Orte anzubringen, dem eignen Gefühl des Predigers überlaſſen werden muß. Zu vermeiden iſt daher alles Geſchwätz, und vorzüglich der Schein, als ob man ſich ſelbſt erholen wolle. Vielmehr kann man ſolche Ruhepunkte oft zu den eindringendſten und wirkſamſten Stellen des Vortrags machen, wenn man ſie gehörig benutzt. Dieß geſchieht durch kurze Wiederholungen, auch wohl unmittelbare Anwendung des Geſagten.

Manche Prediger glauben, ihren Zuhörern dadurch Ruhepunkte zu verſchaffen, daß ſie inne halten, ſichs während dieſer Zeit bequem machen

und gleichſam verſchnauben. Dieſem Beyſpiele (das oft ſogar unanſtändig iſt) folgen dann gewöhnlich die Zuhörer, und der Stillſtand geht ungenützt vorüber. Die Gewohnheit, den Vortrag durch Geſang öfters unterbrechen zu laſſen, ſcheint aus eben dem Grunde nicht allgemeine Nachahmung zu erlauben, weil ſie die Aufmerkſamkeit der Zuhörer zerſtreut, und das Nachdenken unterbricht, während ſie ihren Empfindungen zu Hülfe zu kommen ſcheint.

§. 199.

(Von den Uebergängen.)

Die Verbindung der einzelnen Theile erfordert beſondere Aufmerkſamkeit bey der Ausarbeitung; ſie wird durch die Uebergänge bewerkſtelliget, welche mittelſt der Begriffe gemacht werden, die zwiſchen den einzelnen Theilen liegen. Für dieſe Zwiſchenbegriffe laſſen ſich keine beſondern Regeln geben; allein was den wörtlichen Uebergang von einem Theile zum andern betrifft: ſo iſt es zwar auf der einen Seite nöthig, den Zuhörern den Fortgang des Vortrags bemerklich zu machen, und daher die Haupttheile anzugeben, auch am Ende ihnen gleichſam einen Ruhepunkt zu verſchaffen. (§. 198.) Allein es würde ganz zweckwidrig ſeyn, wenn man alle einzelne Unterabtheilungen, nach welchen man disponirt hat, herzählen wollte. Vielmehr iſt es unſtreitig ein Gegenſtand beſonderer Geſchicklichkeit, die einzelnen kleinern Theile gehörig zu verſchmelzen, und gleichſam die Zuſammenfügungen zu vertreiben, ſo daß man dem Zuhörer nicht ſowohl

durch

durch Worte, als vielmehr durch den Zuſammenhang des Vortrags einen Ueberblick des Ganzen gewährt. Denn ungerechnet, daß die wenigſten Zuhörer im Stande ſind, ſo viele einzelne Theile im Gedächtniſſe zu behalten, daß die Vorträge ſelbſt ein ſteifes zerſtückeltes Anſehen erhalten, wenn man den Zuhörern ſeine ganze Disposition herzählt: ſo wird gewiß nicht ſelten Verwirrung und ſogar ſchädliche Abſonderung daraus erfolgen, indem der Zuhörer deſto leichter nur einzelne Stücke auffaßt und oft nur einſeitige Anſichten und Vorſtellungen erhält. Man muß ſeinen Ideengang durchaus nicht verſtecken, ſondern ſo deutlich als möglich darſtellen; aber dazu dient das ermüdende Herzählen vieler Unterabtheilungen gerade nicht, deren Angabe weniger pedantiſch zu machen oft die mannichfaltigſten und geſchickteſten Wendungen nicht hinreichen. Hingegen unterbricht die wörtliche Angabe aller einzelnen Unterabtheilungen das Lebhafte des Vortrags, und ſtört die Stimmung des Zuhörers, welche, wie geſagt, nicht nachgelaſſen werden darf, als bis der Vortrag zu Ende iſt. Daß endlich nichts unſchicklicher ſey, als die einzelnen Theile blos durch Zahlen an einander zu knüpfen, bedarf keines Beweiſes; vielmehr zeigt ſich gerade in den Uebergängen oft eine ſehr nachahmungswürdige Geſchicklichkeit der vorzüglichſten Prediger. In allen den Fällen aber, wo es darauf ankommt, daß der Zuhörer gewiſſe einzelne Sätze genau unterſcheide, iſt es wohl am beſten, ſie ohne Wortverbindung einzeln auf einander folgen zu laſſen; weil jeder Uebergang durch Mittelbegriffe den Unterſchied weniger bemerklich machen würde.

§. 200.

Eigenſchaften, die das Ganze der Ausführung betreffen.

a) Stetigkeit.

Aus dieſem Allen fließen nun noch zwey ſehr nothwendige Eigenſchaften, welche in dem Ganzen der Ausführung ſich zeigen, und ohne welche die Ausarbeitung unmöglich vollkommen zweckmäßig ſeyn kann; Stetigkeit und Haltung.

Die Stetigkeit beſteht darin, daß durch den ganzen Vortrag derſelbe Geſichtspunkt feſtgehalten iſt, ſo daß alle einzelne Theile deſſelben demſelben gemäß dargeſtellt und ausgeführt ſind, und ununterbrochen zu demſelben Ziele des Vortrags fortlaufen. Hierdurch bekommt das Ganze erſt innern Zuſammenhang, und alle Theile machen zuſammen ein Ganzes aus, das den Zuhörer ganz in den Standpunkt der Vorſtellung ſetzt, wohin man ihn (dem Thema zufolge) haben will. Das Gegentheil davon entſteht nicht blos durch Beymiſchung fremder Ideen; ſondern wenn man bey der Ausführung der einzelnen Theile den Hauptgeſichtspunkt aus den Augen verliert, und ſeine übrigens paſſenden Ideen aus einem verſchiedenen Geſichtspunkte darſtellt.

Dieſe Stetigkeit in der ganzen Ausführung iſt eine ſehr nothwendige Eigenſchaft derſelben. Denn ohne dieſelbe bekommt der ganze Vortrag nie Zuſammenhang, wenn auch die einzelnen Theile noch ſo fleißig, und, für ſich betrachtet, gut ausgeführt ſeyn ſollten. Allein für angehende Prediger iſt ſie wirklich keine leichte Aufgabe; vielmehr fehlen ſie am meiſten

darin,

darin, daß ſie den durch das Thema beſtimmten Geſichtspunkt aus den Augen laſſen, und dann bey aller Mühe es nicht dahin bringen können, daß die einzelnen Theile unter einander übereinſtimmen, und die ganze Ausführung der Idee entſpricht, welche ſie bey Feſtſetzung des Gegenſtandes im Sinne hatten.

§. 201.

b) Haltung in der ganzen Ausführung.

Allein eben ſo nothwendig iſt es, daß durch den ganzen Vortrag eine richtige Haltung herrſche. Die Haltung, welche den Gemälden erſt das Leben und die wahre Natur giebt, entſpringt aus der verhältnißmäßigen Annäherung und Entfernung der einzelnen Gegenſtände von dem Betrachtenden (ſeinem Auge, ſeinem Verſtande, ſeiner Einbildungskraft, u. ſ. w.) Dieſe Annäherung oder Entfernung aber fließt aus der größern oder geringern Ausführlichkeit der Darſtellung der einzelnen Gegenſtände; denn je größer die Ausführlichkeit iſt, deſto näher werden die Gegenſtände dem Betrachtenden gebracht; eine geringere Ausführlichkeit hält ſie von ihm entfernt, und bringt die ausführlicher behandelten ihm deſto näher. Die Haltung in einem mündlichen Vortrage (ſo wie in jeder Rede) beſteht alſo darin, daß bey der Ausführung nicht alle einzelne Theile und Gegenſtände gleich ſtark und ausführlich vorgetragen werden; ſondern verhältnißmäßig, das iſt, je nachdem ſie näher oder entfernter mit dem Hauptzwecke (Hauptgegenſtande) des Vortrags in Verbindung ſtehen. Da nun der Hauptgegenſtand dergeſtalt ins Licht geſetzt

werden muß, daß der Zuhörer ihn aus demſelben Standpunkte richtig einſieht: ſo iſt die Haltung in der ganzen Ausführung ein unentbehrliches Erforderniß, ohne welches der Vortrag weder deutlich, noch eindrucksvoll werden wird. Sie beruht auf zwey Punkten.

1) Gegenſtände, welche dem Hauptgegenſtande nahe liegen, und alſo auch dem Zuhörer nahe gebracht werden ſollen, müſſen genauer gezeichnet und ausführlicher behandelt, entferntere hingegen nur im Ganzen angedeutet und nur ſchwach ausgeführt werden.

2) Da es dagegen oft darauf ankommt, gewiſſe einzelne Gegenſtände dem Zuhörer ganz nahe vors Auge zu rücken: ſo muß man ſich hier einer größern Ausführlichkeit bedienen, während man andere blos durch allgemeine Andeutung entfernt.

Das Zweyte giebt den einzelnen Theilen Haltung, das Erſte dem Ganzen. Man darf daher keins von beyden vernachläſſigen; ſondern muß, um Haltung in ſeine Ausführung zu bringen, theils ſtets ſeinen Hauptgegenſtand (und Standpunkt) richtig und feſt im Auge haben, theils während der Ausführung ſich ſeine Arbeit gleichſam wie ein Gemälde vorhalten, das man mit dem erſten Entwurfe vergleicht. Es iſt daher die allgemeinſte Regel für alle Erforderniſſe einer guten Ausführung, daß man nicht eher zu derſelben ſchreite, als bis man die Materie ganz in ſeiner Gewalt und nach einem richtigen Entwurfe disponirt hat. Denn die Haltung entſpringt, wie bey Gemälden und Werken der Redekünſte, zum Theil aus richtiger

Gruppirung. Bey einzelnen Theilen eines Vortrags, z. B. bey Erzählungen und Beſchreibungen fällt ihre Unentbehrlichkeit ſogleich in die Augen. Denn ohne dieſelbe wird man in alle die oben gerügten Fehler verfallen. Aber auch der bloße Lehrvortrag erfordert eine ähnliche Gruppirung, damit man zuerſt das Ganze überſehe, die Haupttheile in ihrer Ordnung und Abhängigkeit von einander bemerke, und von da auf die Betrachtung des Einzelnen komme. Es hängt von der Haltung theils die Erreichung eines Totaleindrucks ab, weil ohne ſie die Gemüther (Einbildungskraft, Empfindung, Verſtand) zerſtreut werden, theils die erſte Tugend der Ausführung, die Deutlichkeit. Denn da jeder Gegenſtand nur den Grad von Deutlichkeit haben muß, der ihm in der Verbindung, in welcher er ſteht, zukommt: ſo darf der Redner nur die Hauptvorſtellungen deutlich entwickeln und bis auf einzelne Begriffe klar darſtellen; jede andere Vorſtellung aber nur nach dem Maaße ihrer Wichtigkeit in einem höhern oder geringern Grade von Deutlichkeit zeigen. Nur dadurch kann man einem aus mehreren Theilen beſtehenden Vortrage die gehörige Deutlichkeit im Ganzen geben. Wer alles gleich ausführlich behandelt, wird gewiß undeutlich. Man muß daher die Hauptſache von den Nebenſachen genau unterſcheiden, um jeden Theil des Gegenſtandes in das dem Grade ſeiner Wichtigkeit angemeſſene Licht zu ſetzen, als wodurch allein das Ganze die gehörige Deutlichkeit erhält.

§. 202.

2) Von der Darſtellung durch Worte oder von der Sprache.

Allein alle dieſe Regeln würden umſonſt gegeben ſeyn, wenn der Prediger nicht die Kunſt beſäße, ſeine Ideen durch Worte ſo darzuſtellen, daß er den Zweck derſelben erreicht. Es wird alſo hier nothwendig vorausgeſetzt, daß der, welcher öffentlich reden will, die Sprache in ſeiner Gewalt habe, wozu gehört: a) daß er eine mechaniſche Fertigkeit in derſelben beſitze; b) daß er ſie grammatiſch, logiſch und äſthetiſch kenne; c) daß ihm die für den Ausdruck ſeiner Ideen nöthigen zweckmäßigen Zeichen ſtets gegenwärtig ſind; (copia) d) endlich daß er die Geſchicklichkeit beſitze, ſeine Ideen in einer fortlaufenden Rede ſchicklich zu verbinden. Es bedarf daher keines Beweiſes, daß ein Prediger die Pflicht habe, ſeine Mutterſprache, in welcher er unterrichten will, genau und gründlich zu erlernen, und ſich mit dem mechaniſchen, logiſchen und äſthetiſchen Eigenthümlichen derſelben gehörig bekannt zu machen, und daß er theils durch Studium derſelben, theils durch aufmerkſame Lectüre claſſiſcher Schriftſteller, ſich darin gebildet haben müſſe, wenn er in derſelben einen Unterricht ertheilen will, der der Würde und Nützlichkeit ſeines Berufes angemeſſen iſt. Dieß vorausgeſetzt, bleibt für die Homiletik nichts übrig, als das zu beſtimmen, worauf beſonders Prediger in Anſehung des Kanzelvortrags zu ſehen haben.

Das Studium der alten Sprachen hat auch in dieſer Rückſicht ungemeine Vortheile.

§. 203.

a) Von dem Kanzelſtyl überhaupt.

Hier iſt nun vor allen Dingen zu beſtimmen, welches Styls ſich der Prediger auf der Kanzel zu bedienen habe. Man weiß, daß die eigenthümliche Art und Weiſe, ſeine Gedanken auszudrücken, nach verſchiedenen Verhältniſſen und Geſichtspunkten (Zwecken) verſchieden ſey; und man unterſcheidet daher verſchiedene Arten der Sprache, (Schreibart) und zwar nach dem Subject allgemeine, geſellſchaftliche Sprache, (niedere und höhere) Gelehrten-Sprache, poetiſche und redneriſche (äſthetiſche) Sprache; nach den in derſelben herrſchenden und vorzüglich beſchäftigten intellectuellen Kräften niedere, mittlere und höhere Schreibart. Es entſteht daher die wichtige Frage: welcher Schreibart oder Sprache ſich der Prediger auf der Kanzel zu bedienen habe. Dieſe Frage iſt leichter beantwortet, als genau beſtimmt; nämlich der Kanzelſtyl iſt kein anderer, als derjenige, welcher dem Zwecke angemeſſen iſt, über religiöſe Gegenſtände eine allgemeine gemiſchte Verſammlung (populus) zu unterrichten. Allein da dieſe Verſammlung ſo verſchieden gedacht werden kann: ſo kommt es darauf an, ein allgemeines Geſetz zu beſtimmen, nach welchem überhaupt der Kanzelſtyl eingerichtet werden muß, vor einer jeden Gemeinde, ſo daß die Unterſchiede der Gemeinden nur einige Modificationen bey der Anwendung jenes Geſetzes geſtatten.

§. 204.

Beſtimmung deſſelben.

Da nämlich der Prediger eine ungelehrte (nicht wiſſenſchaftlich gebildete) Verſammlung unterrichten, da ſein Vortrag alſo nicht eine Rede, auch keine Abhandlung, ſondern ein der Faſſungskraft der Zuhörer angemeſſener, ihren Willen beſtimmender Unterricht ſeyn ſoll, deſſen Zweck Belehrung und Beſſerung iſt: ſo muß er ſich der Sprache bedienen, welche allgemeine Sprache iſt, oder doch bey einer allgemein möglichen Bildung, allgemeine Sprache ſeyn kann. Der wahre Kanzelſtyl iſt daher die geſittete geſellſchaftliche Sprache. Hierdurch wird auf der einen Seite das, was zum Lehrtone gehört, verſtändlich; auf der andern Seite aber der Vortrag das lebendige Anſehen eines mündlichen Unterrichts erhalten. Da aber auch die gebildete geſellſchaftliche Sprache nach Maasgabe der Gegenſtände mehr oder weniger äſthetiſche Eigenſchaften annimmt: ſo folgt, daß der Kanzelſtyl, der die erhabenſten Gegenſtände ausdrücken ſoll, auch dieſe beſitzen müſſe. Die paſſende Schreibart für die Kanzel iſt daher: die geſittete geſellſchaftliche ſich mit der Würde der Gegenſtände erhebende Sprache.

Hieraus erhellet von Neuem, daß die wahre Form der Predigten homiletiſch-dialogiſch ſeyn müſſe, (§. 133.) weil ſonſt die Sprache ſelbſt contraſtiren würde; welches auch oft geſchieht, indem manche Predigten höchſt abſtract und für die allgemeine Faſſungskraft unverſtändlich gedacht und geformt,

formt, und doch in der niedrigſten Sprache des gemeinen Lebens ausgedrückt ſind.

§. 205.

Das Charakteriſtiſche der geſellſchaftlichen Sprache.

1) In den einzelnen Zeichen.

Die geſellſchaftliche Sprache hat wie jede andere ihr Eigenthümliches, Charakteriſtiſches; es iſt daher nöthig, dieß ſich genau bekannt zu machen. Es iſt theils in den einzelnen Ausdrücken oder Zeichen für die Gedanken, theils in einer gewiſſen eigenthümlichen Verbindung derſelben in der Mittheilung ſichtbar. Was nämlich

1) die einzelnen Zeichen, als Mittel, die Gedanken auszudrücken, betrifft: ſo ſind ſie a) nicht abſtract, ſondern individuell; denn in der Sprache des gemeinen Lebens haben ſelbſt diejenigen Ausdrücke, welche in der gelehrten Sprache eine abſtracte, allgemeine Bedeutung haben, oft nur einen individuellen, oder doch enger beſtimmten Sinn. Dieß muß daher ein Prediger ſehr wohl in Acht nehmen, um nicht unverſtändlich zu werden, oder wohl gar Misverſtändniſſe zu veranlaſſen. b) Unbeſtimmt und ſynonym; indem mehrere Zeichen denſelben Gedanken bezeichnen, aber nicht immer, vielmehr höchſt ſelten, ganz in demſelben Sinne. Dieß bedarf bey dem Kanzelſtyl ganz beſondere Aufmerkſamkeit, damit man auf der einen Seite zwar beſtimmter ſpreche, auf der andern aber vermeide, Verwechſelung der Begriffe zu veranlaſſen, indem man die Worte in einem andern Sinne nimmt (einſchränkt), als ſie gewöhnlich genommen werden. Es iſt faſt un-

glaublich, wie unbeſtimmt und unbeſtändig der Sprachgebrauch der geſellſchaftlichen Sprache ſey. Der Prediger muß dieſe Unbeſtändigkeit vermeiden, und doch verſtändlich werden. c) Großentheils ſinnlich, bildlich, tropiſch. Auch dieß erfordert genaue Sorgfalt des Predigers. Denn da er ſich nur in der Sprache ſeiner Zuhörer dieſen verſtändlich machen kann: ſo muß er bey ſeinen Ausdrücken darauf denken, die ſinnlichen Zeichen nicht auf eine dem Sprachgebrauche fremde Art zu brauchen, wodurch lauter Misverſtändniſſe hervorgebracht werden würden. Wichtig iſt dieß insbeſondere bey den wirklich abſtracten Begriffen, deren Ausdrücke faſt immer ſinnlich ſind, und daher im Grunde nur ſinnliche Vorſtellungen veranlaſſen; während der Prediger, der darauf nicht Rückſicht nimmt, glaubt, ſeine reinen Ideen noch ſo richtig den Gemüthern der Zuhörer eingeprägt zu haben. Die wirklichen Fehler der geſellſchaftlichen Sprache in einzelnen Ausdrücken, kommen hier nicht in Betrachtung, da wir die gebildetere zum Maasſtabe nehmen, worin dieſelben ohnehin vermieden werden müſſen, vorzüglich das Niedrigſinnliche, das Plumpe, und das Schmutzige, das in der ungebildeten Umgangsſprache vorkommt, und bey der größern Bildung derſelben vermieden werden muß, ſelbſt dann, wenn es ſonſt gebraucht werden könnte.

Dieß iſt ſelbſt bey manchen Ausdrücken in der Bibel der Fall. Ein Prediger, der (ad populum) populär predigen will, muß nicht die Sprache des Pöbels (plebs) reden.

§. 206.

§. 206.

Anwendung davon in dem Kanzelſtyl.

Dieſes Eigenthümliche der geſellſchaftlichen Sprache in Anſehung der einzelnen Zeichen der Gedanken (Sprachgebrauch) beſtimmt nun den Kanzelſtyl, welcher im Ganzen dieſe Sprache ausdrücken ſoll, genauer. Es werden nämlich davon ausgeſchloſſen: a) alle abſtracte Ausdrücke, die in der wiſſenſchaftlichen Sprache allein einen beſtimmten Sinn geben; b) alle Schulausdrücke, ſogenannte Kunſtwörter, weil ſie den Zuhörern allgemein unverſtändlich ſind; c) mit beſonderer Hinſicht auf religiöſe Gegenſtände, alle dogmatiſche Redensarten des Syſtems. Dagegen muß man a) die wirklich ſynonymen Ausdrücke nicht unterſcheiden, aber die nur ſynonym ſcheinenden beſtimmt angeben und gebrauchen; b) die Unbeſtimmtheit des Sprachgebrauchs nicht nachahmen, ſondern ſo viel als möglich die Zuhörer nach und nach an eine beſtimmtere Art, ihre Ideen mit gewiſſen Zeichen zu verknüpfen, gewöhnen *); c) die ſinnlichen Zeichen nicht in dem der wiſſenſchaftlichen Sprache eignen Sinne nehmen, ſondern auf der einen Seite ſich zu den Zuhörern in dieſer Rückſicht herablaſſen, um ihnen verſtändlich zu werden; auf der andern richtigere Zeichen mit denſelben verbinden, um nach und nach ſie an eine weniger ſinnliche Sprache zu gewöhnen.

*) Der Prediger hat unſtreitig die Pflicht, auch darauf zu ſehen, daß er nach und nach die Sprache ſeiner Zuhörer bilde, und ſie auch in dieſer Rückſicht zu ſich herauf hebe. Anfangs wird er ſich ſehr zu ihnen herablaſſen müſſen; aber er kann nach und nach nicht wenig dazu beytragen,

daß die Zuhörer ſich richtiger ausdrücken, und alſo gewiß auch richtiger denken lernen. Hierdurch wird einem gebildeten Prediger das Lehramt in der Folge nicht wenig erleichtert.

§. 207.

2) In der Verbindung und der Mittheilung.

Allein die geſellſchaftliche Sprache hat auch zweytens einen eigenthümlichen Charakter in Anſehung der Verbindung und Mittheilung der Ideen, dieſen muß ein Prediger durchaus beobachten, wenn er den rechten Ton der Rede treffen will. Das Charakteriſtiſche der geſellſchaftlichen Sprache in dieſer Hinſicht beſteht darin: a) daß die Verbindung der Worte ganz natürlich und leicht iſt. Die Worte werden gewöhnlich (unter Menſchen die ſich nicht zieren) ſo verbunden, daß die Begriffe, welche zuſammen gehören, nicht getrennt werden, ſondern unmittelbar auf einander folgen. Dieß iſt dem Verſtändniß ungemein angemeſſen, als worauf es bey der geſellſchaftlichen Sprache vorzüglich ankommt. Alle Umkehrungen, ſo wie alle künſtlich gedrehte Perioden ſind der geſellſchaftlichen Sprache aus eben dem Grunde fremd; in Antitheſen und mit künſtlicher Wahl der Beywörter ſpricht im geſellſchaftlichen Leben nur der, welcher ſich eben hören laſſen will; der wahre Affect ſpricht anders. b) Daß die Mittheilung der Ideen in kurzen Sätzen (Perioden) geſchieht. Lange Perioden ſind weder verſtändlich (indem ſie blos gehört werden) noch gefällig für die Aufmerkſamkeit, noch im Grunde der Beſcheidenheit gemäß; denn man kann es ſelten gern anhören, daß der Andere ſeine Ideen in einer

ner langen Periode auf einmal auslegt. Die geſellſchaftliche Sprache iſt die natürlichſte auch in dieſer Rückſicht. c) Daß ſie im eigentlichen Verſtande dialogiſch iſt. Die Mittheilung geſchieht, indem unmittelbar ein Gegenſtand da iſt, welchem die Ideen mitgetheilt werden, und welcher ebenfalls Ideen mitzutheilen bereit iſt. Sie iſt alſo unmittelbar auf den Hörenden gerichtet, (ſie ſtellt ſich ihn nicht unbeſtimmt oder in der Ferne vor;) ſie iſt im eigenthümlichen Verſtande ein Wechſel der Gedanken; wo nicht einer blos ſpricht, noch blos ausfragt, ſondern ein jeder ſich unmittelbar an einen beſtimmten Zuhörer wendet, bereit, von ihm Ideen zu empfangen, wie er ihm Ideen mittheilt. Hierdurch unterſcheidet ſich die geſellſchaftliche Sprache ganz von der gelehrten Sprache (Buchſprache), wie ſie zu Unterſuchungen und Abhandlungen geſchickt iſt, wo der Redende allein ſpricht, ohne ſich um den Ideengang ſeiner Leſer zu bekümmern. Hierin beſteht aber auch der eigentliche Ton der geſellſchaftlichen Sprache, daß die Ideen unmittelbar und wechſelnd mitgetheilt werden, (nicht gleichſam in der dritten Perſon,) ſo daß die wahre Form derſelben in der That dialogiſch iſt.

§. 208.

Anwendung auf den Kanzelſtyl.

Und dieſes Charakteriſtiſche der geſellſchaftlichen Sprache iſt es vorzüglich, welches der Kanzelſtyl genau nachahmen muß, und welches dem Prediger gewiß Verſtändlichkeit und Intereſſe eines lebhaften Vortrags ſichert. Der Kanzelſtyl darf daher

a) keine

a) **keine künſtlichen, unnatürlichen, ſchweren Ideenverbindungen** haben. Denn da alles nur **gehört** wird; ſo würde eine ſolche Art von Mittheilung der Verſtändlichkeit ganz im Wege ſeyn. Die Verbindung der Ideen muß ſo geſchehen, daß die Vorſtellungen, welche zuſammen gehören, unmittelbar zuſammen geſtellt, und ſo verknüpft werden, wie ſie natürlich auf einander folgen. Inverſionen, Einſchiebſel, Trennung der Haupt- und Beywörter vorzüglich der Zeitwörter von ihren Hauptwörtern, ſind im Kanzelſtyl ganz unzuläſſig, und geben allemal einen Beweiß ab, daß der Prediger ſeinen Zweck vergeſſen hat, oder nicht die Geſchicklichkeit beſitzt, ſeine Ideen gut mitzutheilen. Der Witz, welcher zu Antitheſen gehört, paßt ohnehin nur für eine kleine Zahl von Zuhörern, für die Meiſten ſind letztere nur leere Töne. Eben deswegen darf der Kanzelſtyl auch

b) **keine langen Perioden** haben. Hierunter ſind nicht ſowohl die Abſchnitte der Rede zu verſtehen, welche durch das gewöhnliche Zeichen getrennt werden; ſondern vielmehr die Abſchnitte, welche einen vollkommenen Gedanken enthalten. Dieſe müſſen durchaus kurz ſeyn, d. h. ſie müſſen in kurzen Wortverbindungen lauter vollkommene Gedanken enthalten, welche dann allerdings zuweilen in eine längere grammatiſche Periode vereinigt werden können. Man muß dieſen Unterſchied zwiſchen logiſchen und grammatiſchen Abſchnitten der Rede (Perioden) wohl bemerken; jene müſſen kurz ſeyn, d. h. es muß ein vollkommner Gedanke nicht durch mehrere Zwiſchenſätze getheilt, ſondern leicht überſehbar, alſo ganz kurz zuſammengeſtellt

ſeyn; dieſe aber entſtehen aus der Verbindung mehrerer ſolcher logiſchen Perioden, und dürfen nicht alle kurz ſeyn, weil man ſonſt blos in Sentenzen ſprechen würde. Die Hauptregel iſt alſo dieſe, daß man die Worte, welche zuſammen einen vollkommnen Gedanken ausmachen, auch ſo kurz als möglich ohne Trennung durch Zwiſchenbegriffe zuſammenſtelle. Verbindet man dann dieſe mit einander; ſo bekommt man längere und doch verſtändliche Perioden, (grammatiſche) deren Hauptvollkommenheit nicht in der Rundung der Töne; ſondern in der Präciſion und Vollkommenheit der einzelnen Sätze beſteht, aus welchen ſie zuſammengeſetzt ſind. Man nehme ſich hier ſelbſt die gröſten Redner zum Muſter, deren Perioden man oft nur in Anſehung der Länge nachahmt, ohne gewahr zu werden, daß ihre wahre Schönheit in der Vollkommenheit der einzelnen Sätze beſteht, welche für ſich ſo leicht, ſo faßlich, ſo natürlich ſind, daß der Ungeübte verführt wird, zu glauben, er könne ſie ohne viele Mühe nachmachen; und doch iſt dieſe Simplicität die höchſte Kunſt. Ungerechnet, daß lange Perioden, wo der Gedanke oft durch zehn, oder mehrere eingeſchobene Gedanken zerſtückelt und gleichſam durchgezogen wird, durchaus unverſtändlich ſind: ſo fehlt es gewöhnlich dem Redenden zuletzt an Odem, wenn er nicht mitten in der Periode innehalten will, wodurch ſie noch unverſtändlicher wird. Endlich muß der Kanzelſtyl

c) dialogiſch ſeyn. Man muß ſchlechterdings zu und mit den Zuhörern reden, nicht blos fremde Ideen ihnen vorſagen; man muß beſtändig unmit-

unmittelbar ſeine Rede auf ſie richten, gleichſam als ob man wenige Menſchen vor ſich hätte, mit denen man ein Geſpräch führte; es muß ein ſcheinbarer Wechſel der Gedanken ſeyn, an welchem der Zuhörer gleichen Antheil zu haben glaubt. Hierdurch wird man alles Steife, Fremde, Trockne, Langweilige vermeiden, und der Vortrag wird das Lebendige, Anziehende, Intereſſante und Beſchäftigende eines mündlichen Vortrags erhalten. Wer beſtändig in der dritten Perſon (wie ein Buch) ſpricht, oder ſeine Zuhörer blos zuweilen anredet, dann aber ſogleich wieder in ſeinen Ton verfällt, der beſitzt den wahren Kanzelſtyl ſo wenig, als er die geſellſchaftliche Sprache kennt. Jeder Zuhörer muß beſtändig glauben, daß der Prediger ſo eben beſtimmt mit ihm ſpricht. (§. 124.)

§. 209.

Popularität des Kanzelſtyls.

Hierin beſteht nun endlich die ſo ſchwere, und doch von Jedem für nothwendig geachtete Vollkommenheit des Predigers, die Popularität. Man beſtimmt dieſe durchaus nöthige und ganz charakteriſtiſche Tugend in Predigten unrichtig, wenn man dabey auf verſchiedene Subjecte und Stände ſieht, indem dieſer Maasſtab durchaus zweydeutig und ungewiß iſt. Denn wenn man auch bey einer Verſammlung, welche aus einer gewiſſen Claſſe ganz ungebildeter Menſchen (plebs) beſtünde, einen andern Maasſtab annehmen müßte: ſo iſt doch jede Verſammlung gemiſcht, und da der Unterſchied der Stände und der Kleidung nicht der Maasſtab für den Grad der Bil-

dung iſt: ſo wird ſich wohl kein Fall denken laſſen, wo man nicht eine ſich an Fähigkeit ſehr ungleiche Menge (populus) vor ſich hätte, welche auf die Popularität des Predigers Anſpruch machen kann. Die Popularität beſteht darin: daß der Vortrag auf der Kanzel allgemein verſtändlich für die gemiſchte Verſammlung iſt, vor welcher man ſpricht.

Es iſt hierüber Folgendes zu bemerken:

1) Unſtreitig iſt der Grund der Popularität des Vortrags eine gewiſſe Popularität der Gedanken, welche darin beſteht, daß die Gedanken ſo gefaßt, verbunden, geordnet und dargeſtellt worden ſind, wie dieß der Faſſungskraft der Menge angemeſſen iſt. Die Gedanken müſſen deswegen nicht gemein, gewöhnlich, ſeicht oder ſchlaff ſeyn, um populär zu ſeyn; man kann ein ſehr ſeichtes, gemeines und doch ſehr unpopuläres Geſchwätz machen. Aber man kann auch die neueſten, reinſten, erhabenſten Gedanken vortragen, wenn man ſie nur ſo faßt und verbindet, wie dieß der Faſſungskraft der Menge angemeſſen iſt. Man glaube daher nicht, wie manche glauben, daß man nichts Ausgezeichnetes, nichts ſich über das Gemeine Erhebende ſagen könne, wenn man populär ſeyn wolle; man lerne nur populär denken, das iſt, ganz richtig, klar und deutlich; man lerne nur das populär Gedachte auch populär vortragen, das iſt, klar und deutlich und in der natürlichſten Ordnung. Wer nicht populär gedacht hat, kann auch nicht populär ſprechen.

2) Allein hierzu muß die eigentliche Popularität des Vortrags, oder des Styls, kommen, wenn man nicht über das Gemeinſte unverſtändlich ſprechen will. Und dieſe Popularität des Kanzelſtyls liegt nun in dem bisher Geſagten; (§. 203 – 207.) und es giebt kein anderes Mittel der Popularität im Ausdrucke ſowohl, als in der ganzen Sprache, als die Regeln zu befolgen, welche die Beobachtung der geſitteten geſellſchaftlichen Sprache an die Hand giebt. Wer in dieſer Sprache ſpricht, deſſen Styl iſt allgemein verſtändlich, iſt populär; denn wenn dieſe Sprache, in welcher ſich die Menſchen allgemein verſtändigen, nicht allgemein verſtändlich wäre: ſo wäre es keine. Befolgt man aber dieſe Sprache: ſo hat man nicht zu fürchten, daß es dennoch einen Zuhörer gebe, der nichts verſtehe; denn dieſer kann uns eben ſo wenig nöthigen, auf ſeinen totalen Unverſtand Rückſicht zu nehmen, wie ein Tauber, unmäßig zu ſchreyen.

3) Die Popularität beſteht demnach nicht in der Plattheit des Ausdrucks, auch nicht in der Seichtigkeit der Gedanken; ſondern in der dem gemeinen Menſchenverſtande gemäßen und in der allgemein verſtändlichen geſellſchaftlichen Sprache geſchehenen Darſtellung der Ideen. Man kann populär ſeyn, wenn man gleich ſich ſtets bemüht, ſich nicht blos zu dem Zuhörer herabzulaſſen, ſondern ihn auch zu ſich hinaufzuziehen.

§. 210.

(Gebrauch der Bibelſprache.)

Nach dem bisher Geſagten läßt ſich nun auch leicht über den Gebrauch der Bibelſprache auf der Kanzel urtheilen. Es iſt nämlich

1) zwar unleugbar, daß ſie an ſich eine hohe Popularität beſitze, und durch ihre Einfachheit Kraft und Würde eben ſo wohl, als durch ihre Erhabenheit und Schönheit ganz beſondere Vorzüge habe, welche der Prediger durch fleißiges Leſen der heil. Schrift ſich zu erwerben ſuchen muß; auch iſt es nicht in Zweifel zu ziehen, daß der Prediger ſich ihrer Ausdrücke, Redensarten und Ausſprüche (Sprüche), wenn dieſe verſtändlich und eindringend ſind, zu bedienen die Pflicht habe. Denn da es an ſich Niemanden verwehrt ſeyn kann, Ideen mit fremden Worten auszudrücken, wenn er ſelbſt keine beſſern weiß: ſo iſt es vielmehr Pflicht, die Sprache der Bibel, ſo viel es möglich iſt, zu brauchen, da dieſes Buch mit Recht als der Quell unſerer Religionserkenntniß angeſehen wird, aus welchem der Prediger zu ſchöpfen verpflichtet iſt. (§. 49. 73.) Allein es kann

2) eben ſo wenig geleugnet werden, daß die Bibelſprache, als eine gemiſchte morgenländiſche Sprache, für unſere Zeiten nicht gleiche Popularität beſitze; daß mehrere Ausdrücke entweder nach der Ueberſetzung veraltert und daher unverſtändlich, andere wegen der hebräiſchartigen Bedeutung (Phraſeologie) undeutlich, andere wegen ihrer lokalen Beziehung nur für den, welcher jene Beziehungen des Ortes und der Zeit

kennt, ohne Dunkelheit und Misverſtändniſſe ſind, wozu allerdings noch unverſtändliche oder der Reinheit der Sprache widerſprechende Wortfügungen und Zuſammenſetzungen in der Ueberſetzung gerechnet werden müſſen. Es kann daher auch keinem Zweifel unterworfen ſeyn, daß es zur Popularität des Kanzelſtyls gehöre, von ſolchen Ausdrücken keinen Gebrauch zu machen; ſondern ſich ſolcher Ausdrücke und Redensarten zu bedienen, welche deutſch, deutlicher, gemein verſtändlicher, zeitmäßiger und richtiger ſind. Dieß erfordert ſelbſt die Ehrfurcht vor jenem ehrwürdigen Buche, deſſen Geiſt, nicht den Buchſtaben, der chriſtliche Prediger vorzutragen hat.

Das Anführen ganzer Sprüche muß, wie ſich von ſelbſt verſteht, ganz paſſend, nicht zu gehäuft, und in den übrigen Vortrag hinlänglich verwebt ſeyn. Nichts iſt wohl unzweckmäßiger, als das zu häufige Anführen unzähliger Sprüche; obwohl ein paſſend angeführter Spruch nie ſeine Wirkung verfehlen wird. In den entgegengeſetzten Fehler wird man verfallen, wenn man die Bibelſprache ganz vermeidet, wie manche jüngere Prediger thun, weil ſie fürchten, altväteriſch zu ſcheinen. Die neuere Art, religiöſe und moraliſche Begriffe darzuſtellen und auszudrücken, iſt nicht durchaus die beſſere; wo ſie es iſt, muß man ihr folgen, als der beſſeren: allein wo die ältere Art faßlicher, deutlicher, allgemein verſtändlicher (man mögte hinzuſetzen, in manchen Fällen glücklicher verſinnlichend) und doch richtig iſt, da muß man die bibliſche, ältere Art unſtreitig vorziehen. Nichts iſt

thö-

thörigter, als in der Sprache auf der Kanzel die neue Mode mit machen zu wollen, ſich neuer Vorſtellungsarten und Ausdrücke (vielleicht gar neu gemachter Worte) zu bedienen, weil ſie neu ſind, und die edle, einfache, würdenvolle und mit unnachahmlichen Schönheiten begabte Bibelſprache ganz zu vernachläſſigen, um ein neumodiſcher Redner zu ſcheinen. Man kann durch weiſen Gebrauch derſelben ungemein viel an wahrer Popularität gewinnen, das iſt an Verſtändlichkeit, Eindringlichkeit und Herzlichkeit.

§. 211.

b) Von dem Ausdrucke.

Aus dieſem Allen aber erhellet von ſelbſt, mit welcher Sorgfalt der Prediger bey der Wahl des Ausdrucks verfahren müſſe. Da hier nur mit Beziehung auf die Beſtimmung des chriſtlichen Lehrers geſprochen werden kann: ſo muß man die allgemeinen Regeln über die Richtigkeit und Schönheit des Ausdrucks in den Anweiſungen über die Deutſche Sprache und über den Deutſchen Styl ſuchen. Wir ſetzen jene Regeln als bekannt voraus, da wir fordern müſſen, daß ein Prediger ſeine Mutterſprache gründlich ſtudiert habe, (§. 202.) und machen nur auf diejenigen Vollkommenheiten aufmerkſam, welche der Kanzelſtyl beſitzen muß. Es ſind grammatiſche, logiſche und äſthetiſche Vollkommenheiten.

§. 212.

1) Grammatiſche Vollkommenheiten deſſelben.

Der Ausdruck muß nämlich zuerſt grammatiſche Vollkommenheit beſitzen; das iſt, er muß rein, richtig und recht verbunden in den einzelnen Worten ſeyn.

a) Die Reinheit des Ausdrucks beſteht in dem Gebrauche ſolcher Worte, welche der Sprache eigenthümlich ſind, in der Enthaltung von allen fremden Worten und Redensarten, im Fall dieſe nicht bereits allgemeines Bürgerrecht erlangt haben, allgemein verſtändlich ſind, und nicht von einem eben ſo kurzen und deutlichen, eignen Ausdrucke der Sprache erſetzt werden können. Was ſchon im geſellſchaftlichen Tone dem wirklich gebildeten, nicht eine Kenntniß fremder Sprachen affectirenden, Manne geziemt, ſeine Mutterſprache rein zu ſprechen, das muß ſich der Prediger doppelt zum Geſetz machen; da das Unreine in einem verbreiteten Vortrage doppelt unanſtändig, auffallend oder pedantiſch iſt; auch der Gebrauch fremder Worte der Verſtändlichkeit den größten Eintrag thut.

b) Die Richtigkeit des Ausdrucks beſteht in der der Analogie der Sprache gemäßen Wortfügung und der grammatiſchen Verbindung (Syntax) der einzelnen Worte. Es iſt ganz nicht zu entſchuldigen, wenn ein gebildeter Mann, wie der Prediger doch ſeyn ſoll, die einzelnen Worte gegen die Regeln der Sprache verbindet, beugt und zuſammenfügt. Er muß die Sprache ganz kennen, um nicht zu fehlen, und mit

dieſer Richtigkeit auch Leichtigkeit und Anmuth verbinden zu können.

c) Die rechte Wortſtellung und Wortverbindung beſteht endlich darin, daß die einzelnen Worte nach ihren verſchiedenen Verhältniſſen (als Haupt-, Zeit-, Beywörter, Bindewörter,) ſo zuſammengeſtellt und verbunden werden, wie es der Sinn der Rede erfordert. Hierin liegt eine ganz beſondere Kunſt, weil man oft durch falſche Stellung der einzelnen Worte den ganzen Satz undeutlich und verworren ausdrücken kann. Die allgemeine Regel, welche die Sprachlogik giebt, iſt freylich dieſe, daß die Worte nach dem natürlichen Zuſammenhange der einzelnen Vorſtellungen, welche ſie enthalten, zuſammengeſtellt und verbunden werden. Aber zuweilen fordert der Nachdruck, den man einem gewiſſen einzelnen Begriffe geben will, eine Abweichung von dieſer Regel, ja wohl gar eine Umkehrung der Ordnung. Für dieſe Fälle läßt ſich keine andere Regel geben, als dieſe: daß die Deutlichkeit durchaus nicht darunter leiden dürfe, welches beſonders oft geſchieht, wenn man bey der Ausarbeitung oft in Gedanken einen gewiſſen Accent auf ein Wort legt, der entweder fehlerhaft iſt, oder bey dem mündlichen Vortrage nicht darauf gelegt wird.

§. 213.

2) Logiſche Vollkommenheiten des Ausdrucks.

Die logiſchen Vollkommenheiten des Ausdrucks beſtehen darin, daß jeder Ausdruck in dem Verſtande der Zuhörer genau dieſelbe Vorſtellung erweckt,

weckt, die der Prediger ausdrücken will. Der Ausdruck iſt alſo in dieſer Hinſicht vollkommen, wenn alle Wörter und Redensarten gerade das bedeuten, was ſie bedeuten ſollen, mithin für den Zuhörer den Sinn richtig ausdrücken, und zugleich dem Character der Vorſtellung, wozu die Begriffe, als Theile, gehören, gemäß ſind, ſo daß der Zuhörer ſogleich dieſelbe Vorſtellung (nicht blos eine ähnliche) erhält, welche der Redende in ihm erwecken will. Hierzu gehört Richtigkeit, Klarheit, Beſtimmtheit, und verhältnißmäßige Kürze.

Es iſt nicht genug, daß der Zuhörer nur eine ähnliche, gleichartige Vorſtellung erhalte; ſondern er muß durch den Ausdruck genau dieſelbe Vorſtellung empfangen, wenn derſelbe logiſch vollkommen ſeyn ſoll. Dieß iſt aber wirklich, bey einer gemiſchten Gemeinde, ſchwerer, als ungeübte Prediger ſich gewöhnlich einbilden.

§. 214.

Richtigkeit.

Die Richtigkeit des Ausdrucks in logiſcher Hinſicht beſteht darin, daß er wirklich die Bedeutung habe, welche er haben ſoll, und alſo dem auszudrückenden Sinne des Redners ganz angemeſſen (adäquat) ſey. Hierzu gehört, daß man nicht blos den dem Sprachgebrauche nach gemäßen Ausdruck wähle, welcher im Ganzen dieſelbe Bedeutung hat, weswegen der Prediger eine genaue Kenntniß der Wortbedeutungen ſeiner Mutterſprache beſitzen muß; ſondern auch die Richtigkeit in dem Zuſammenhange der Rede, und in ganzen Sätzen. Man hat nämlich zwar

a) genau

a) genau darauf zu ſehen, daß der Ausdruck dem Sprachgebrauche nach die Bedeutung wirklich habe, welche man ihm beylegt, und daher dem Sprachgebrauche gemäß gebraucht ſey; allein dieß iſt noch lange nicht hinreichend; denn ein Ausdruck kann an ſich richtig ſeyn, und doch dem Sinne des Redners nicht durchaus angemeſſen, d. i. ſo beſchaffen, daß er wirklich den vollen Sinn deſſelben genau ausdrückt. Zu dieſer

b) Genauigkeit wird erfordert, daß jeder einzelne Ausdruck auch in der Verbindung, in welcher er gebraucht wird, genau den Sinn habe, den er bezeichnen ſoll; ſo daß der Zuhörer dadurch erſt die richtige Vorſtellung bekommt, welche ihm der Redende geben will. Dieſe Genauigkeit erſtreckt ſich nicht bloß auf einzelne Worte; ſondern betrifft die Sätze, die Wendung und Stellung derſelben. Ein Prediger hat hierauf beſondere Sorgfalt zu wenden, weil er lauter Hörer und keine Leſer vor ſich hat. Dem Hörenden aber kann eine Redensart oft einen ganz andern Sinn geben, als der Redende beabſichtigt, wenn auch die einzelnen Worte noch ſo richtig wären; weil ſie in der Verbindung wirklich oft einen andern Sinn annehmen, als ſie einzeln haben. Denn man kann dem Zuhörer, den man mit dem Nachdenken über Sachen beſchäftigen will, nicht auch zumuthen, über den wahren Sinn der Worte nachzudenken; was, ohne den Zuſammenhang vor Augen zu haben, folglich dem bloßen Hörer, nicht immer möglich iſt. Soll endlich der Ausdruck richtig ſeyn: ſo muß er

c) dem Charakter der Vorſtellung, wozu die Begriffe, als Theile gehören, gemäß ſeyn, ſo daß er

eine ganz gleiche Vorſtellung bey dem Zuhörer erwecken kann. Dieß erfordert allerdings eine philoſophiſche Kenntniß der Sprache, damit man nicht Ausdrücke brauche, welche dem Charakter der Vorſtellungen, welche man erwecken will, widerſprechen, und alſo hier unrichtig ſind, wenn ſie auch ſonſt richtig wären. Der Prediger muß (wie jeder gebildete Schriftſteller) hierauf ganz beſondern Fleiß wenden, um den ganz paſſenden Ausdruck zu wählen, der nicht blos die Vorſtellung an ſich ausdrückt; ſondern auch dem Charakter der Vorſtellung und der ganzen Rede, wovon er ein Theil iſt, ganz angemeſſen iſt. Dieß iſt in logiſcher Hinſicht eben ſo nothwendig als in äſthetiſcher, (§. 218. ff.) und man kann nicht genau genug in der Wahl ſeiner Ausdrücke ſeyn, um nicht blos den erſten beſten Ausdruck zu wählen, der den Sinn überhaupt ausdrückt; ſondern der ganz geſchickt iſt, gerade dieſelbe Vorſtellung dem Charakter nach auszudrücken. Ohne philoſophiſche Kenntniß der Bedeutung der Wörter kann man dieſe Richtigkeit des Ausdrucks nie erlangen.

§. 215.

Beſtimmtheit.

Hierauf beruht nun die zweyte logiſche Eigenſchaft eines vollkommnen Ausdrucks, die Beſtimmtheit, wenn der Ausdruck nicht mehr und nicht weniger ſagt, als die Vorſtellung wirklich enthalten ſoll; ſondern genau daſſelbe nach demſelben Umfange des Begriffs ausdrückt. Es gehört dazu außer der Richtigkeit, auch die größte Genauigkeit in der Wahl

und Stellung der einzelnen Worte, welche die Begriffe an ſich beſtimmen, d. h. ihnen eine gewiſſe Gränze anweiſen, innerhalb welcher dieſe gerade jetzt aufgefaßt werden ſollen. Es wird dazu erfordert:

a) daß man nie Gattungsbegriffe ausdrücke, wenn man einen beſondern Begriff im Sinne hat. Dieß iſt ein gewöhnlicher Fehler ungeübter Prediger; indem ſie allgemeine Ausdrücke wählen, um einen beſondern Begriff zu bezeichnen, wodurch der Ausdruck durchaus unbeſtimmt wird. Man wähle daher gerade den engſten Ausdruck, welcher keinen andern Begriff enthält, als der eben ausgedrückt werden ſoll.

b) Daß man alle allgemeine Redensarten vermeide, welche zwar an ſich richtig ſeyn können; aber eine Menge Vorſtellungen zulaſſen, wodurch der Ausdruck unbeſtimmt wird. Man darf es dem Zuhörer nie überlaſſen, was er ſich unter dem, was man ſagt, denken will; ſondern man muß ſich ſo beſtimmt ausdrücken, daß er genau das darunter denkt, was er ſoll. Es giebt eine zweydeutige, unzuverläſſige, man mögte ſagen, treuloſe Sprache, die ſich lauter allgemeiner Ausdrücke bedient, welche alles und im Grunde nichts ſagen. Dieſe muß ſich der Prediger nie zu Schulden kommen laſſen, wenn man ſie auch dem Redner in manchen Fällen verzeihen könnte.

c) Da die Begriffe genauer beſtimmt werden durch Beywörter (Epitheta): ſo muß man, um ſich beſtimmt auszudrücken, in der Wahl derſelben die größte Sorgfalt brauchen, um nicht entweder den Begriff zu ſehr zu beſchränken, oder durch müſſige

Bey-

Beywörter falſche Vorſtellungen zu erwecken, oder durch übertriebene Ausdrücke zu viel zu ſagen, was in logiſcher Hinſicht eben ſo unrichtig, als in äſthetiſcher iſt.

d) Die Beſtimmtheit endlich hängt auch von der Stellung der Worte ab, und kann oft durch einzelne kleine Wörter hervorgebracht oder verhindert werden. Eine Hauptvorſichtsregel iſt, daß man ſich nicht auf den Accent verlaſſe, und durch einen beſondern Ton, den man auf ein Wort legen will, einen unbeſtimmten Ausdruck beſtimmt auszuſprechen ſuche. Geſetzt, daß dieß auch nicht fehl ſchlüge: ſo wird es doch für den größten Theil der Zuhörer vergebens ſeyn.

M. ſ. §. 211. n. c. Beſondere Sorgfalt erfordern die Artikel und Verbindungswörter in Anſehung der Wahl und Stellung. Ein einziger falſch gebrauchter Artikel kann den ganzen Satz unbeſtimmt und undeutlich machen.

§. 216.

Klarheit.

Auf dieſem allen beruht nun die dritte, aber ihrer Unentbehrlichkeit nach erſte Vollkommenheit des Ausdrucks, die Klarheit oder Deutlichkeit. (perſpicuitas.) Sie beſteht darin, daß ein jedes Wort einen genau bekannten Sinn für den Zuhörer hat, und daß die einzelnen Worte ſo geſetzt ſind, daß die Verbindung der Begriffe leicht zu faſſen iſt. Um dieſe Haupttugend des Vortrags (Quinctilian. VIII, 2.) zu erlangen, muß man durchaus alles ganz klar gedacht haben. Wer nicht klar gedacht hat, kann auch die leichteſten,

teſten Gedanken nicht klar und deutlich ausdrücken. Die Deutlichkeit entſteht nicht aus dem Matten und Leeren, ſondern aus dem Richtigen, richtig gedachten, und richtig ausgedrückten. Regeln laſſen ſich nicht angeben, wenn man nicht den eignen Trieb beſitzt, bey jedem Gedanken ſich nicht eher zu beruhigen, als bis man ihn ganz klar gefaßt hat. Es gehört alſo dazu

a) ein richtiger und beſtimmter Ausdruck, welcher das klar Gedachte genau den Zuhörern mittheilt. Alle Fehler, welche die Klarheit des Ausdrucks hindern, laſſen ſich durch das Einzige vermeiden: hell und klar denken.

b) Daß der Sinn der Worte den Zuhörern genau bekannt ſey. Alle fremde techniſche, ſyſtematiſche, neue, unbekannte, ſelbſt neu geformte Worte ſind der Klarheit entgegen. (§. 204. 205.) Dieß gilt auch von vielen Worten der Schriftſprache.

c) Daß man eigentliche Worte und Ausdrücke wähle. Zwar dienen uneigentliche, tropiſche, bildliche Worte und Ausdrücke ſehr oft, um eine Sache, vorzüglich ſehr zuſammengeſetzte Begriffe und Vorſtellungen, geſchwind deutlich zu machen, und verſchaffen nicht ſelten einen höhern Grad von Klarheit, als die eigentlichen; allein, wo dieß nicht der Fall iſt, muß man ſich durchaus aller uneigentlichen Worte und Ausdrücke enthalten. Bey allen einfachen, und eben deswegen ſo ſchwer richtig zu faſſenden Begriffen und Vorſtellungen, muß man ſich der eigentlichſten Ausdrücke bedienen.

d) Daß

d) Daß man eine gute Ordnung in der Stellung der Worte beobachte (rectus ordo ſagt Quinctilian. l. c.) §. 214. d. wozu ſchlechterdings gehört, daß man den Schluß des Satzes, welcher einen vollkommenen Gedanken enthält, nicht zu weit hinausſchiebe. (§. 207. b.)

e) Daß man endlich nichts Ueberflüſſiges ſage, noch etwas Nothwendiges weglaſſe. Sowohl Mangel als Ueberfluß im Ausdrucke iſt der Klarheit entgegen. Nebenbegriffe, welche nichts in der Sache bezeichnen, machen den Ausdruck eben ſo undeutlich, als das Weglaſſen nothwendiger Begriffe, die oft nur durch ein einziges Wort hinlänglich angezeigt werden können.

Die ganze Kunſt des Vortrags in dieſer Rückſicht beſteht darin: daß man das rechte Wort an die rechte Stelle ſetze.

§. 217.
Verhältnißmäßige Kürze.

Alle dieſe Vollkommenheiten aber werden durch nichts mehr gehindert, als durch Weitſchweifigkeit. Es gehört daher zu ihnen noch verhältnißmäßige Kürze, welche darin beſteht, daß man gerade nicht mehr Worte braucht, als nöthig ſind, um den Gedanken, welchen man ausdrücken will, richtig und deutlich zu bezeichnen, und dadurch in dem Verſtande der Zuhörer dieſelbe Vorſtellung zu erwecken, welche man im Sinne hat. Da dieſe Kürze unſtreitig eine der wichtigſten Vollkommenheiten iſt, welche ein Prediger beſitzen muß: ſo muß hierüber Folgendes bemerkt werden.

a) Man

a) Man muß die Kürze der Gedanken von der Kürze des Ausdrucks unterſcheiden. Jene beſteht in dem Reichthum der Begriffe, und wird alſo nur von dem erreicht werden können, der im Stande iſt, viel Wahrheiten auf einen allgemeinen Satz, oder eine an Begriffen ſehr reiche Vorſtellung auf einen einzigen Begriff zu bringen. Dieſe Kürze der Gedanken (der wahre innere Reichthum) iſt der Grund von der Kürze des Ausdrucks. Daher ſeichte Köpfe am weitſchweifigſten zu ſeyn pflegen.

b) Die Kürze des Ausdrucks iſt eine kluge Sparſamkeit mit Wörtern und Redensarten. Dieſe Sparſamkeit wird möglich, wenn die Begriffe an ſich reich an Inhalt und doch klar ausgedrückt ſind, oder durch eine glückliche Wendung mit wenig Worten die Sache richtig bezeichnen, ſo daß mehrere unnöthig ſind. Sie beruht alſo ganz auf den Reichthum der Klarheit und Beſtimmtheit des Gedanken. Wenn der Gedanke nicht reichhaltig iſt, wird die Kürze des Ausdrucks nöthig, weil er ſonſt ein leeres Gewicht bekommen würde. Folglich muß man jene Sparſamkeit anwenden bey reichhaltigen Ideen, wenn ſie nur klar gedacht ſind, und bey Nebengedanken, welche keines Nachdrucks fähig ſind.

c) Die Kürze des Ausdrucks, welche mit der Kürze der Gedanken verbunden iſt, beſteht darin, daß man viel Gedanken mit ſo wenig Worten vortrage, als möglich iſt, um dem Zuhörer den Gedanken klar zu machen. Dieſe Kürze hat den größten Einfluß auf die Deutlichkeit, Richtigkeit, Faßlichkeit der Vorſtellungen. (Brevitas eſt optima perſpicuitatis magiſtra.) Man fehlt dagegen,

wenn

wenn man ohne Noth die Merkmale zergliedert, die Beſchreibung vereinzelt, Beywörter häuft, Nebenbegriffe einſchiebt, und mit vielen unbeſtimmten Worten das nicht richtig Gedachte vergebens deutlich auszudrücken ſich beſtrebt. Alle Kraft geht dabey eben ſo verlohren, wie die Deutlichkeit.

d) Die Kürze im Ausdruck nicht reichhaltiger Ideen wird am richtigſten beobachtet, wenn man nach einem richtigen Entwurfe alle ſeine Ideen gehörig ordnet, ſie nach ihrer Wichtigkeit richtig beurtheilt, und bey der Anführung ſtets das Weſentliche von dem Nichtweſentlichen unterſcheidet. Beobachtet man dieß nicht: ſo wird man durch Weitſchweifigkeit froſtig und ermüdend.

e) Um die Kürze des Ausdrucks möglich zu machen, was allerdings eine große Kunſt erfordert, muß man daher, wenn man alles, was zur Sache dienet, zuſammengetragen hat, jeden einzelnen Gedanken gleichſam beſonders bearbeiten, und ihn auf die wenigſten Begriffe zu bringen ſuchen; dann kommt alles auf die Wahl des richtigen und deutlichen Ausdrucks an. Wer ſich gewöhnt hat, alle ſeine Gedanken bis zur höchſten möglichen Vollkommenheit zu bringen, dem iſt es möglich, auch die größte mögliche, d. i. die Deutlichkeit nicht hindernde, Kürze zu beobachten.

f) Die Kürze des Ausdrucks iſt endlich ſichtbar nicht in kurzen Sätzen, (§. 207. b.) auch nicht in dem Mangel nöthiger Verbindung; ſondern in der Sparſamkeit mit ganzen Redensarten ſowohl, als einzelnen Wörtern, vorzüglich den Beywörtern, in

deren

deren zwecklosen Anhäufung am meiſten gefehlt wird, und in dem Gebrauch der kürzeſten Wendung der Gedanken und Verbindung, worin man oft unerträglich weitſchweifig werden kann, ohne es gewahr zu werden. Die Kürze erleichtert das Verſtehen, das Aufbehalten und ſelbſt die Anwendung des Geſagten. Der Predigerton iſt in Anſehung der Weitſchweifigkeit beynahe zum Sprichwort geworden; und der Mehrheit nach gewiß nicht mit Unrecht; die unerträgliche Weitſchweifigkeit des großen Theiles, welche die Zuhörer oft ganz ſanft zum Schlafe bringt, rührt wohl großentheils vom Mangel an vollkommnen Ideen her; aber auch von dem unſeligen Extemporiren, das ſich die meiſten mehr aus Bequemlichkeit, als aus Noth erlauben. Ein Prediger, der ſein Amt, und alſo auch ſich ſelbſt achtet, wird es ſich nie erlauben, außer im Fall der Noth, und dann wird es auch am wenigſten fehlerhaft ſeyn, weil er durch ſeinen gewöhnlichen Fleiß Uebung erlangt hat, ordentlich, kurz und deutlich zu ſprechen.

g) Wie lang überhaupt eine Predigt ſeyn müſſe, läßt ſich im Allgemeinen nicht beſtimmen. Man muß dabey auf verſchiedene Umſtände Rückſicht nehmen. Indeſſen iſt es doch leicht einzuſehen, daß ein zu langer Vortrag unmöglich von dem größten Theile mit unermüdeter Aufmerkſamkeit angehört werden könne. Die Empfindung der Länge der Predigt entſteht aber nicht allemal von der Länge der Zeit; ſondern oft von der empfundenen Langenweile. Indeſſen kann man doch wirklich dem Prediger nicht zumuthen, ſich durchaus nach denjenigen Zuhörern zu

richten,

richten, welche ſich mit etwas Ernſthaften nicht eine Stunde ohne Langeweile beſchäftigen können.

Quicquid praecipies, eſto brevis, ut *cito* dicta
Percipiant animi dociles, *teneantque fideles.*

HORAT. A. P. 335. 336.

§. 218.

3) Aeſthetiſche Vollkommenheiten.

Der Ausdruck, deſſen ſich ein Prediger zu bedienen hat, muß aber auch die Kraft beſitzen, in den Gemüthern der Zuhörer den Eindruck zu machen, welcher zur Aufnahme und Befolgung des Unterrichts unentbehrlich iſt; er muß alſo auch äſthetiſche Vollkommenheiten haben. Hierunter ſind diejenigen Eigenſchaften zu verſtehen, welche dem Ausdrucke die Kraft ertheilen, auf die Gemüther der Zuhörer einen wirklichen Eindruck zu machen. Da dieſe Kraft der eigentliche Grund von dem rednerischen (poetiſchen) der Darſtellung iſt; ſo muß man die allgemeinen Regeln für dieſelbe in der Rhetorik erlernen. Hierher aber gehört nur das, was von jenen Regeln in den Predigten anwendbar ſeyn dürfte. Denn hier iſt die Klippe, woran bald die Seichtheit der Prediger, bald der Ueberfluß ihres rednerischen Genie's am leichteſten ſcheitert. Um dieß zu vermeiden, muß man vor allen Dingen die Quellen der äſthetiſchen Kraft kennen und benutzen lernen.

§. 219.

Allgemeiner Urſprung derſelben.

Die äſthetiſche Kraft beſteht überhaupt in der Gewalt, eine Empfindung in dem Gemüth hervorzubringen.

Dieß

Dieß geſchieht aber dadurch, daß der innere Sinn durch eine erregte Vorſtellung (vernünftiges Gefühl) bewegt werde, und man muß daher wohl unterſcheiden, wodurch dieß geſchehen könne; nämlich durch die Vorſtellung des Vollkommnen (für den Verſtand), des Schönen (für das ſinnliche Wohlgefallen), und des Guten (für den Willen). Es giebt alſo eine dreyfache Quelle der äſthetiſchen Kraſt, das Vollkommne, das Schöne, und das Gute. Hierüber iſt hier nur ſo viel zu bemerken, daß der Prediger, der ſeinem Ausdrucke äſthetiſche Vollkommenheiten geben will, keine von dieſen Quellen vernachläſſigen darf. Denn wenn das Erſte, Vollkommenheit, (wozu Wahrheit, Richtigkeit und Deutlichkeit gehört,) ſchlechterdings der Grund von allen übrigen iſt, indem der Prediger, der davon entfernt iſt, durchaus den Zweck ſeines Vortrags nicht erreichen wird: ſo iſt das Schöne ohne das Gute in den Arbeiten des Prediges nicht nur unnütz, ſondern ſogar gefährlich. Denn da der Prediger nicht blos angenehm, ſondern auch nützlich, belehrend, beſſernd ſprechen ſoll: ſo würde er ſich zu einem bloßen Spielwerk der Empfindung herabwürdigen, wenn er nicht ſeinen Vorträgen die wahre Kraft durch das Gute geben könnte, das iſt durch die lebendige Vorſtellung von dem, worin der Menſch vernünftiger Weiſe die Vollkommenheit ſeines Weſens und die Erreichung der Abſichten ſeiner Natur und Beſtimmung ſetzen muß. Und dieß macht den eigentlichen Unterſchied des Predigers von dem Redner in dieſer Hinſicht aus; indem letzterer ſich begnügen kann, durch das Vollkommne (für den Verſtand) zu wirken, oder durch das Schöne ein

Wohlgefallen (Abſcheu des Gegentheils) hervorzubringen; bey dem Prediger aber der hervorſtechende Charakter in ſeinem ganzen Vortrage das Gute ſeyn muß. Der Redner kann blos zu gefallen ſuchen; aber das Beſtreben des Predigers muß dahin gehen, den Willen ſeiner Zuhörer für das Gute zu gewinnen, welches durch das Schöne nur ſinnlich bewirkt wird. Die Kraft ſeines Vortrags hat alſo ein Prediger hauptſächlich darein zu ſetzen, daß er durch die lebendigſte Vorſtellung des Guten wirklich den Willen der Zuhörer veredle, beſſere, und alſo in der That erbaue.

§. 220.

Gebrauch derſelben.

Dieß, als Grundſatz, vorausgeſetzt, wird ein Prediger ohne Gefahr ſich bey ſeinem Ausdrucke der Begeiſterung des Künſtlers überlaſſen können, um ſeinem Vortrage die äſthetiſche Kraft zu geben, welche er haben muß. Er wird ſich daher den nöthigen Schmuck erlauben; aber nicht den geſchmückten Putz, welcher dem Ernſte des Gegenſtandes zuwider iſt; er wird von allen den Regeln Gebrauch machen, wodurch das Angenehme, Lebendige und Intereſſante erreicht, das Gefühl erwärmt und veredelt, und der Geiſt zur wahren Andacht geſtimmt wird, ohne in leere Declamationen zu verfallen; ſein Ausdruck wird angenehm, aber nicht ſpielend, eindringend, und doch überzeugend, warm und lebendig ohne erkünſtelte Hitze, ernſt und erhaben, aber nicht ſchwülſtig, nicht hochtrabend; und ganz dem Charakter eines Mannes, der über die wichtigſten erhabenſten Gegenſtände mit

eigner

eigner inniger Ueberzeugung ſpricht, und dem erhabenen Zwecke des Vortrags ſelbſt angemeſſen ſeyn. Der Charakter des Ausdrucks in den Vorträgen auf der Kanzel iſt ruhiger Ernſt, edle Simplicität, erhabne Würde; und man kann die Vollkommenheiten deſſelben in dieſer Hinſicht mit zwey Worten zuſammenfaſſen, an welche den Prediger ſtets die Wichtigkeit ſeines Geſchäfts, und die Erhabenheit der Gegenſtände, worüber er ſpricht, erinnern wird: Anſtand und Würde.

Die Herzlichkeit des Vortrags muß aus dem Herzen kommen; ſie darf aber bey angehenden Predigern nie Vertraulichkeit werden, welche ohne gegründetes Zutrauen anmaaßend iſt; obwohl einen Prediger, der in einem langen Verhältniſſe mit ſeiner Gemeinde ſteht, nichts mehr unterſtützen kann, als ein vertraulicher väterlicher Ton.

§. 221.

Vorſichtsregeln.

Es muß alſo in dem Ausdrucke ſelbſt allerdings ein gewiſſer den Gegenſtänden angemeſſener Affect herrſchen, welcher in Beziehung auf das Große der Empfindung Pathos heißt. Der Ausdruck muß daher affectvoll, und wenn es die Erhabenheit der Gegenſtände erfordert, pathetiſch ſeyn. Allein hierbey muß man folgende Vorſichtsregeln beobachten:

a) Da es unnatürlich iſt, ohne Veranlaſſung in Affect zu gerathen: ſo darf der Ausdruck vom Anfange an durchaus nicht affectvoll, am wenigſten pathetiſch ſeyn; ſondern man muß ganz ruhig und ernſt, aber

nicht nachläſſig anheben. Es iſt durchaus lächerlich, gleich vom Anfange an mit einem leeren Pathos zu ſchwärmen.

b) Der Affect, welcher natürlich herbeygeführt iſt, muß durch den ganzen Vortrag ſteigen; allmählig erhoben darf er nie ganz bis zum affectloſen, kalten während des Vortrags wieder herabſinken. Man muß daher den Affect mit beſonderer Vorſicht mäßigen und weiſe eintheilen, damit man nicht wieder zurückſinke, und gleichſam mit kalt und warm abwechsle, welches einen höchſt widrigen Eindruck macht.

c) Der Affect, und beſonders das Pathos, kann faſt bis ans Ende ſteigen; zuletzt kann es allerdings etwas ſinken, ruhiger werden, ohne Erſchlaffung. Dieß hat den Vortheil, daß die heftigere Empfindung ruhiger, milder, wohlthätiger, und was die Hauptſache iſt, geiſtiger wird. Aber dann muß man auch bald den Vortrag beendigen.

d) Ueberhaupt aber ſuche man das Affectvolle und Pathetiſche nicht blos in den Worten; ſondern ſehe den Ausdruck nur als Mittel an, die Größe wahrer Empfindung wahr auszudrücken. Dieß hat man insbeſondere in Anſehung der Ausrufungen zu beobachten. Sie ſind nur da natürlich, wo die Begriffe, die in der Sprache liegen, nicht mehr hinlänglich ſind, die Heftigkeit der Empfindung auszudrücken, oder, wo die Empfindung ſo plötzlich entſteht, daß man nicht Zeit hat, ſich auf Worte zu beſinnen. Sie können alſo in der Rede nur der entwickelten Vorſtellung folgen, oder einer gemäßen Idee vorangehen, wenn ſie nicht unnatürlich und froſtig werden ſollen.

Viertes

Viertes Kapitel.
Von dem mündlichen Vortrage.

§. 222.
Vorbereitung auf das wirkliche Halten der Vorträge.

Es iſt aus dem bisher Geſagten klar, und auch beſtimmt bemerkt worden, daß eine genaue, fleißige Vorbereitung auf einen jeden Vortrag, als ſchlechterdings unnachlaßlich gefordert werden muß, und daß man eigentlich nur für den äußerſten Nothfall von der Pflicht des ſchriftlichen, wörtlichen Concipirens den Prediger freyſprechen kann. Denn da auf der einen Seite alle Gründe, die man für einen ſogenannten freyen Vortrag, und gegen das wörtliche Concipiren, anführen mag, nur dann Statt finden, wenn das letztere fehlerhaft iſt; da ferner der mündliche Vortrag eines Predigers, der einen concipirten Vortrag nicht gut halten kann, im Allgemeinen gewiß eben ſo ſchlecht, wohl noch ſchlechter ſeyn wird, wenn er nach einer freyen Meditation geſchieht: ſo wird ſich auf der andern Seite gewiß kein Fall denken laſſen, wo ein genau meditirter und wörtlich concipirter Vortrag, ſelbſt bey der ungebildetſten Gemeinde nicht vortheilhafter wäre. Es wird alſo hier nur noch davon die Rede ſeyn, wie ſich ein Prediger auf das wirkliche Halten des meditirten und concipirten Vortrags gehörig vor-

bereiten, und was er bey dem Halten, oder dem mündlichen Vortrage ſelbſt, zu beobachten habe.

§. 223.

Memoriren.

Nothwendigkeit deſſelben.

Die Vorbereitung nun beſteht in dem Memoriren, oder Auswendiglernen des Vortrags. Verſteht man darunter das genaue und ſichere Auffaſſen eines Vortrags mit dem Gedächtniſſe, ſo daß man ihn ſowohl in Rückſicht auf die Gedanken, als auf den Ausdruck derſelben, ohne Concept, aus dem Kopfe, mit völliger Beſonnenheit und Freyheit des Geiſtes zu halten im Stande iſt: ſo wird man leicht darthun können, daß alle Einwürfe dagegen entweder von Misverſtändniſſen, oder von Bequemlichkeit, oder von fehlerhaften, oder nicht nothwendigen Eigenſchaften des Memoritens herrühren, und dagegen, daß das Memoriren eine nothwendige Pflicht ſey, von welcher man ſich nur im Nothfall, oder bey gänzlichem Unvermögen des Gedächtniſſes losſprechen kann. Denn

a) es iſt zwar nicht zu leugnen, daß das Memoriren ein mühſames, und für den, welcher ein ungeübtes Gedächtniß hat, allerdings beſchwerliches Geſchäft ſey. Allein dieſer Mühe könnte man ſich doch auf keinen Fall ſo wenig als unſre Vorfahren entziehen, ſobald aus hinlänglichen Gründen klar wäre, daß eben dieſes mühevolle Geſchäft weſentlich zum Berufe des Predigers gehöre. Vielmehr iſt unleugbar, daß das Gedächtniß durch Uebung ganz beſonders geſtärkt, und jenes Geſchäft immer mehr erleichtert werden muß, ohne

ohne daß man für das Gedächtniß oder für den Körper einen Nachtheil davon zu befürchten hat, welche Vorſtellung durchaus übertrieben iſt. Wiewohl man rathen muß, nicht unmittelbar nach Tiſche zu memoriren, was die Verdauung ſtört, und auf die Nerven, vorvorzüglich die Augennerven einen nachtheiligen Einfluß haben ſoll. Auf keinen Fall iſt aber die Schwierigkeit ſo groß, als ſie gemacht wird.

b) Nur das ſchlechte Memoriren, wobey Unſicherheit Statt findet, kann ängſtlich machen, und Anfänger zum mechaniſchen, unanſtändig geſchwinden Herſagen verleiten. Jene Aengſtlichkeit fällt nicht dem Memoriren an ſich; ſondern dem Mangel an Uebung, auch wohl dem Temperament zur Laſt, und wird bey einem freyen Vortrage gewiß nicht geringer ſeyn. Auf der andern Seite aber iſt es unleugbar, daß die Fehler der Declamation bey Anfängern, nicht dem Memoriren, ſondern der Furchtſamkeit zuzuſchreiben ſind, welche bey fortgeſetzter Uebung von ſelbſt verſchwindet. Aber die Freymüthigkeit im Vortrage gewinnt man gewiß am leichteſten durch Memoriren, indem die große Uebung, aus dem Kopfe zu ſprechen, allein es möglich macht, im Fall der Noth aus dem Stegreife zu reden. Allein es läßt ſich mit überwiegenden Gründen

c) die Nothwendigkeit des Haltens der Vorträge aus dem Kopfe, und folglich das Memoriren darthun. Denn wenn man ſich auch nicht auf die Beyſpiele der größten Redner berufen wollte: ſo iſt doch 1) unleugbar, daß bey dem Ableſen die Täuſchung

der Zuhörer verlohren geht, als komme die Rede unmittelbar aus dem Geiſt und Herzen des Redenden. Sobald der Prediger lieſt, wird der Zuhörer die Kunſt, die Vorbereitung gewahr, und der ganze Vortrag verliehrt für ihn das Intereſſe, wird ihm fremd, und macht gewiß nicht den halben Eindruck. Hierzu kommt, 2) daß bey dem Ableſen das Natürliche, Schickliche, Lebendige der Action nothwendig verlohren gehen muß; denn wenn der Prediger nicht das ſchärfſte Geſicht hat, und im Leſen ſehr geübt iſt, wird er ſich bücken, unanſtändige Bewegungen machen, und überhaupt, an das Concept gefeſſelt, da ſtehen müſſen, wie ein Schulknabe, der ſein Exercitium vorlieſt. Auf jeden Fall wird 3) bey einem kurzen oder abnehmenden Geſichte, der Prediger die erbärmlichſte, ängſtlichſte Figur machen, und wenn er einmal das Concept aus den Augen verliehrt, in eine Verlegenheit kommen, die viel peinigender iſt, als wenn dem Gedächtniſſe einige Worte nicht beyfallen. Alle Freymüthigkeit geht nicht durch das Memoriren, ſondern durch das Herleſen größtentheils verlohren. Dagegen mag man 4) es den Zuhörern nicht verdenken, wenn ſie zu dem aus dem Kopfe ſprechenden Prediger ein größeres Zutrauen haben, als zu den vorgeleſenen Vorträgen, welche ſie kälter und mit Vorurtheilen anhören, welche bey den Landgemeinden faſt unüberwindlich ſind. Nicht weniger iſt 5) eine affectvolle Rede, welche abgeleſen wird, an ſich unnatürlich und in vielen Fällen höchſt lächerlich. Der Prediger will ſelbſt gerührt und voll Affect ſcheinen, und er lieſt das Affectvolle vom Concepte,

wo

wo er es niederſchrieb, ehe er den Affect hatte; er will augenblickliche Empfindungen äußern, und das alles ſteht ſchon lange auf dem Papier; er will ſeinen Geiſt zu Gott im Gebet erheben, und braucht dazu ein ſchon fertiges Formular. Unſtreitig läßt ſich dieſes Unnatürliche, Widerſprechende auf keine Weiſe leugnen; und es kann wohl kein Prediger, der aus Bequemlichkeit die Predigten lieſt, ohne innere Scham daran denken, daß er etwas Widerſprechendes, Unſchickliches thut. Hat man dagegen einen ſorgfältig concipirten Vortrag richtig und ſicher memorirt: ſo wird derſelbe während des Haltens gleichſam neu geſchaffen, und er bekommt alles das Natürliche, Lebendige, unmittelbar Hervorquellende, das ein mündlicher Vortrag überhaupt und ein affectvoller Vortrag durchaus haben muß. Hierzu kann man endlich noch 6) ſetzen, daß das Memoriren dem Prediger ſelbſt zu einem großen Schatze von wichtigen Ideen hilft, und ihm die Uebung einer Kraft des Geiſtes verſchafft, welche für ſeine Bildung ſo wichtig iſt, daß er ſchon darum ſich zum Memoriren verpflichtet halten ſollte.

Unſtreitig liegen die Einwürfe gegen das Memoriren in der immer mehr überhand nehmenden Bequemlichkeit. Denn wenn man ſich einmal des Memorirens entſchlagen hat, was fehlt dann noch, um ſichs noch leichter zu machen, nicht mehr zu concipiren, ſondern blos zu extemporiren. Und faſt mögte man einen frey meditirten Vortrag eher ertragen, als einen abgeleſenen. Leſen kann der Schulmeiſter auch, ſagen die Bauern, und ſie haben

ben im Grunde nicht ganz Unrecht. CICERO *de Orat. II. c. 86.* QUINCTILIAN *L. XI. c. 2.*

§. 224.
Anweiſung zum Memoriren.

Aber freylich kommt alles darauf an, wie man memorirt. Wer die Worte blos mechaniſch auswendig lernt, der hat nicht den Vortrag ſondern die Worte deſſelben memorirt. Man muß vielmehr den ganzen concipirten Vortrag dergeſtalt im Gedächtniſſe aufgefaßt haben, daß man ihn zwar ohne Anſtoß mit denſelben Worten herſagen kann; daß man aber während des Herſagens die Gedanken ihrer ganzen Reihe nach ununterbrochen vor ſich hat, ſo daß man alles in ſeiner Gewalt hat, auch abzuändern und anderer Worte ſich zu bedienen im Stande iſt. Es muß denn ganz einerley ſeyn, ob man extemporirt oder memorirt hat; der Vortrag muß nicht blos aus dem Gedächtniſſe, ſondern unmittelbar aus dem Geiſte des Predigers kommen. Hierin beſteht das vollkommene Memoriren, welches ein Anfänger zwar nicht ſo gleich erlangen kann, aber zu erreichen ſtreben muß. Für dieſe geben wir folgende Regeln; denn der Geübtere hat ſeine eigenen, die er ſich aus der Erfahrung abgezogen hat. Man unterſcheide das Memoriren der Worte, der Gedanken, und des Zuſammenhangs. Das Memoriren der Worte iſt, ſo weit die Erfahrung reicht, mechaniſch, und gewiſſermaßen unwillkührlich, daher derjenige, welcher blos die Worte memorirt hat, durchaus nie ganz ſicher iſt, im Herſagen unterbrochen zu werden, und aus dem Concepte zu kommen.

Man

Man muß alſo dreyerley memoriren, wenn man ganz ſicher ſeyn will; erſtens den Zuſammenhang, zweytens die ſpecielle Gedankenreihe, und dann endlich drittens die Worte. Was gewöhnlich das erſte und einzige iſt, muß das letzte ſeyn.

1) Das erſte nämlich iſt, daß man ſich den ganzen Zuſammenhang richtig einpräge, oder daß man ſeinen Entwurf genau memorire. Wer dieſen ganz feſt im Kopfe hat, wird nie, wie man ſagt, ſtecken bleiben, wenn er auch aus dem Concepte kommen ſollte. Daher kommt auf einen ordentlichen logiſch richtigen Entwurf ungemein viel an. Wo man in der Anordnung ſeiner Ideen gefehlt hat, da iſt gleichſam ein Knoten im Faden der Ideen, wobey das Gedächtniß unfehlbar anſtößt. Der Zuſammenhang nach dem Entwurfe wird am leichteſten memorirt, wenn man erſt ſeine Dispoſition mehrmals aufmerkſam überſieht, und dann ſeine Ausarbeitung ein oder mehrere Male blos in Hinſicht auf den Zuſammenhang durchlieſt. Kann man ſich nun aus dem Kopfe den ganzen Ideengang ohne Anſtoß von Anfang bis zu Ende, und umgekehrt wiederholen: ſo gehe man

2) zu dem Memoriren der ſpeciellen Gedankenreihe fort, oder fange an, die Ausführung ſeines Entwurfs dem Gedächtniſſe einzuprägen. Zu dem Ende leſe man die einzelnen Abſchnitte mehrmals, und dann den ganzen Vortrag wiederholt Satz für Satz durch, und wiederhole dieß ſo lange, bis man im Kopfe ſeine Gedanken alle einzeln längſt des Conceptes wiederholen kann. Man muß alſo während dieſes Geſchäftes

oft

oft das Concept weglegen, und den Verſuch machen, ob man, ohne daſſelbe vor Augen zu haben, die niedergeſchriebenen Ideen, ohne anzuſtoßen, entwickeln kann. Beſonders fleißig memorire man die Uebergänge, weil man hier am leichteſten anſtößt. Hat man nun die ganze Ideenreihe ſich richtig und genau eingeprägt: ſo wende man ſich

3) zu dem Memoriren der Worte, das iſt, man ſuche die Worte, mit welchen man die bereits memorirten Ideen ausgedrückt hat, dem Gedächtniſſe dergeſtalt einzuprägen, daß man im Stande iſt, das ganze Concept wörtlich herzuſagen. Dieß wörtliche Memoriren wird, nachdem man ſchon die erſten Geſchäfte des Memorirens vollendet hat, gar keine Schwierigkeit machen. Gewöhnlich wird nichts mehr nöthig ſeyn, als das Concept einige Male wörtlich aufmerkſam, und, was Anfängern vorzüglich zu rathen iſt, laut durch zu leſen. Das wörtlich genaue Memoriren iſt Anfängern durchaus zu empfehlen; allein man ſieht ein, daß, wenn man es das Letzte ſeyn läßt, man nicht ängſtlich genau an die Worte gebunden iſt; ſondern ganz die Freyheit und Beſonnenheit behält, ſich ſeiner eignen Worte zu bedienen, weil man ſtets den ganzen Ideengang vor Augen hat. Hat man in dieſer Ordnung memorirt: ſo iſt es unmöglich ſtecken zu bleiben, wenn es auch nicht unmöglich iſt, aus dem Concepte zu kommen, das iſt, einige Worte nicht wiedergeben zu können, als wofür, eben weil es mechaniſch iſt, kein Menſch ſtehen kann. Man wird dann nie aus dem Concepte kommen, nie den Faden verliehren, und daher mit aller Freyheit den Vortrag

halten,

halten, welcher durchaus zur Sicherheit und zum Anſtande nöthig iſt.

§. 225.
Hülfsmittel beym Memoriren und Vorſichtsregeln.

Da die Mnemonik der Alten verlohren gegangen, und das Künſtliche einiger neuern Vorſchläge bey einem ganzen Vortrage nicht ausführbar iſt: ſo kann man zur Unterſtützung des Gedächtniſſes hier nur folgende Regeln geben.

1) Beym Memoriren ſelbſt iſt die Ordnung und der Fleiß in der Ausarbeitung des Vortrags die halbe Arbeit; allein dieſe wird noch ungemein erleichtert werden, wenn man Folgendes beobachtet. Man ſchreibe ſein Concept nicht zu weitläuftig, ſondern auf den möglichſt kleinen Raum; man ſchreibe es deutlich und ſo ordentlich als möglich. Man ſchreibe nicht ohne Abſätze alle einzelnen Abſchnitte, ſondern ſetze ſie alle mit einer neuen Zeile ab, bemerke auch wohl am Rande (ohne welchen das Concept nie geſchrieben werden ſollte) die einzelnen Theile mit Zahlen oder den Hauptbegriffen. Man ſchreibe das Concept nie zu oft ab, oder doch ſo, daß Zeile auf Zeile und Seite auf Seite geht. Durch dieſe beyden Regeln erhält man eine treue Erinnerung des Concepts, welche ſehr nöthig iſt (memoriam localem). Man memorire nicht nach dem Eſſen, nicht kurz vor dem Schlafe; ſondern wenn man ſich hinlänglich geſammelt hat; allein ungemein wichtig iſt es, vor dem Schlafe die Predigt noch einmal ganz ruhig mit beſonderer Rückſicht auf

den

den Zuſammenhang durchzugehen; dann wird man, ohne die Ruhe des Schlafs zu ſtören, während deſſelben memoriren. Sich während des Memorirens oft zu unterbrechen, erſchwert die Arbeit.

2) Beym Halten ſelbſt hat man einige Vorſichtsregeln in Anſehung des Gedächtniſſes zu beobachten; die vorzüglichſten ſind: Man mache ſich, ehe man zu ſprechen anfängt, mit den nächſten Gegenſtänden bekannt, damit das Gedächtniß nicht durch unerwartetes Aufſtoßen eines fremden Gegenſtandes geſtört werde. Man habe nie fremde Gedanken, während welcher man das Memorirte mechaniſch herſagt; man ſage nichts gedankenlos her; ſondern ſtets mit Beſonnenheit, und ſo, daß man immer die Ideenreihe eines ganzen Abſchnitts der Rede vor Augen hat. Da doch oft die Stille der Zuhörer durch ein Geräuſch unterbrochen wird: ſo wende man beſcheiden ſeinen Blick dahin; denn das Abziehen des Ohrs und Geſichts zerſtreut mehr und macht leicht irre. Stößt das Gedächtniß dennoch zuweilen an: ſo halte man ruhig inne, bis man ſich wieder beſonnen hat, und hüte ſich, ſchlechterdings in dem erſten Momente der Beſtürzung fortſprechen zu wollen, welches gewiß vollends ganz herausbringt. Bey einiger Uebung wird es gewiß nicht ſchwer fallen, die nöthige Gegenwart des Geiſtes zu behalten, um das Fehlende ohne Anſtand erſetzen zu können.

Das gedankenloſe mechaniſche Herſagen iſt es, wie das gedankenloſe mechaniſche Memoriren, was dem Prediger der größten Gefahr ausſetzt, ſtecken zu bleiben. Man hat es wohl erlebt, daß ſchon

geübte

geübte Prediger mitten im Vater unſer ſtecken geblieben ſind. Wer mit Beſonnenheit und Freyheit ſeinen Vortrag halten kann, der hat ihn gut memorirt, und wird durch die Freudigkeit, mit welcher er predigen kann, ſich für die anfängliche Mühe des Memorirens reichlich entſchädigt finden. Für ein ſchwaches Gedächtniß laſſen ſich hier keine andern Regeln geben, als fleißige Uebung nach der §. 223. beſchriebenen Ordnung.

§. 226.

Allgemeine Vollkommenheit des mündlichen Vortrags.

Anſtand.

Was nun das Halten der Vorträge ſelbſt betrifft: ſo läßt ſich die ganze Vollkommenheit des Predigers beym mündlichen Vortrage mit einem einzigen Worte bezeichnen, das aber durchaus keine Regeln zuläßt: Anſtand. Er beſteht in der Uebereinſtimmung der Stimme, der Stellung und der Gebehrden mit dem Charakter der Rede.

Weſentliche Stücke des Anſtandes ſind alſo: 1) Beſcheidenheit, welche ſich durch den ganzen Vortrag zeigen muß, vorzüglich aber zu Anfange nicht vernachläſſigt werden darf, wo auch die größten Redner eine gewiſſe Schüchternheit (*pudor*. Cic. *de Orat. l. c. 26.*) natürlich fanden. Dieſer Beſcheidenheit ſteht entgegen auf der einen Seite Aengſtlichkeit, welche ſich in Gebehrden und Verlegenheit zeigt, und allen Anſtand aufhebt, auf der andern dreiſtes Umherſehen, ein zu kühner Ton und jede Bewegung, die ſich ein gebildeter Mann bey einem ernſt-

 haften

haften Geſchäft vor einer Verſammlung nicht erlauben wird. 2) Mäßigung der Stimme und aller Bewegungen. Alles Heftige, Uebertriebene iſt unanſtändig, das iſt, es ſtimmt mit dem Charakter des Kanzelvortrags, deſſen Gegenſtand ruhigen Ernſt und Würde erfordert, nicht überein. (§. 219.) Der Kanzelvortrag muß gemäßigt ſeyn; daher iſt die Mäßigung in allem, was zum äußerlichen Vortrage gehört, das weſentlichſte Stück des Anſtandes. Alles Unmäßige hebt ihn auf; daher muß ſelbſt der Affect nur gemäßigt ſich zeigen; er muß ſich in edler, ſich wohlthätig mittheilender Wärme äußern, nie aber in heftige Flammen ausbrechen. Entgegengeſetzte Fehler ſind alles Poltern, Lärmen, Schreyen, Herumſpringen; aber auch Schlaffheit, Mattigkeit und nachläſſige Schläfrigkeit, welche letztere eben ſo unanſtändig ſind, indem ſie ganz dem Charakter des Gegenſtandes widerſprechen.

Mittel, den Anſtand zu erhalten, laſſen ſich nicht angeben; denn er erfordert ſchlechterdings eigne feine Bildung, Gefühl des Schicklichen und Anſtändigen, und Uebung des Geſchmacks und der Urtheilskraft. Aber für den Prediger, der oft im gemeinen Leben weniger gegen den Anſtand ſündigt, als auf der Kanzel, giebt es ein Mittel den ihm eignen Anſtand zu beobachten und zu behalten; dieß iſt die Sicherheit des Predigers. Denn hieraus entſpringt die Ruhe, welche ihn allein in den Stand ſetzt, die ſtille Faſſung und ungetheilte Aufmerkſamkeit auf das Weſen der Sache zu erhalten, worin der Anſtand vollkommen ſich zeigt. Ohne die ſorgfältigſte Vor-

berei-

bereitung iſt alſo Anſtand des äußerlichen Vortrags unmöglich; wozu noch die eigne innige Ueberzeugung des Predigers von ſeinem Gegenſtande geſetzt werden kann, welche ſein Gefühl des Anſtändigen erhöht und belebt, und ihn, gleichſam unwillkührlich, antreibt, die Größe und Würde der Wahrheit, wovon er durchdrungen iſt, auch äußerlich auf die angemeſſenſte Weiſe zu zeigen.

Cicero hält es für das unentbehrlichſte, was aber ein Jeder erreichen könne, ut ne dedeceat. Er ſetzt aber hinzu: Id enim eſt maxime vitandum, et de hoc uno minime eſt facile praecipere, non mihi modo — ſed etiam ipſi illi Roſcio; quem ſaepe audio dicere, *caput eſſe artis, decere; quod tamen unum id eſſe, quod tradi arte non poſſit. de Orat. I, 29.*

§. 227.

Gegenſtand des äußerlichen Vortrags und des Anſtändigen.

Der Anſtand muß ſich alſo auf den ganzen äußerlichen Vortrag erſtrecken, das iſt, auf die Stimme, und auf die ganze Stellung, Haltung und Bewegung des Körpers. Jenes betrifft die Declamation, dieſes die Action. Beydes muß überhaupt dem Gegenſtande und dem ganzen Charakter des Vortrags angemeſſen ſeyn, wenn es anſtändig ſeyn ſoll; beydes muß aber auch mit einander übereinſtimmen. Denn man kann das eine beobachten, und verletzt doch den Anſtand, wenn das andere demſelben nicht gemäß iſt. Wenn die Declamation nicht auf das Genaueſte mit der Action

übereinſtimmt, oder dieſe mit jener: ſo wird der Anſtand eben ſo leiden, als wenn beydes fehlerhaft iſt. Die Stimme muß den Sinn der Worte gleichſam als Melodie richtig ausdrücken; die Action muß der Stimme zur harmoniſchen Begleitung dienen. Je genauer und richtiger beydes mit einander übereinſtimmt, deſto anſtändiger iſt der äußerliche Vortrag. Allein eben dieß iſt es, was ſich ohne eignes gebildetes Gefühl, durch Regeln ſchwer oder vielmehr gar nicht erlernen läßt.

§. 228.

a) Declamation. Allgemeine Rückſichten.

Was nun zuerſt die Declamation, oder den Ausdruck der Rede durch den Ton der Stimme betrifft: ſo läßt ſich leicht einſehen, daß ſie vollkommen ſey, wenn der Ton der Stimme jedem einzelnen Gedanken und dem ganzen Charakter der Rede gemäß iſt, und alſo den Sinn, den Gedanken auch durch das Organ des Gehörs vollkommen dem Zuhörer deutlich macht.

Hierbey werden nun allerdings die nothwendigen organiſchen Vollkommenheiten vorausgeſetzt, wohin eine ſtarke Bruſt, eine mechaniſch = untadelhafte Ausſprache, und ein gehöriger Umfang der Stimme gehört. Stehen dieſen organiſchen Vollkommenheiten unheilbare Uebel entgegen: ſo mahnen dieſe vom Predigtamte ab; allein vieles läßt ſich durch Uebung, Anſtrengung, Aufmerkſamkeit und Kritik verbeſſern, oft giebt es ſich auch mit erlangter größerer Feſtigkeit des Körpers.

Beſon=

Beſondere Rückſicht aber erfordert der Ort, wo der Prediger ſpricht, und hauptſächlich der Platz, von welchem er ſpricht. Unſtreitig ſind die meiſten Kirchen und die meiſten Kanzeln für eine leichte und doch richtige Declamation ganz ungeſchickt gebaut und geſtellt; der Prediger hat einen Theil der Zuhörer hinter ſich, oder vielleicht in einer ſehr weiten Entfernung vor ſich; der ehemalige Gebrauch der Kirchen, wobey das Predigen nur Nebenſache war, hat ihnen eine ſehr zweckwidrige Bauart gegeben; die vielen Hallen, die Tiefe des Chors, den der Prediger oft im Rücken oder auf der Seite hat, die zu hohe oder zu niedrige Stellung der Kanzel; dieß alles hindert die richtige Declamation ungemein, und man kann wohl ſagen, es macht ſie in manchen Fällen ganz unmöglich. Wenigſtens werden durch dieſe Umſtände die gewöhnlichen Regeln für die Declamation, welche nicht beſonders in die Homiletik gehören, auf mehr als eine Weiſe modificirt. Es iſt daher genug, von der Declamation ſo viel zu bemerken, als der Prediger in Rückſicht jener Umſtände beſonders zu beobachten hat.

Man kann nicht leugnen, daß die Regeln der Declamation für den Prediger ungemeine Einſchränkung leiden, ja daß die Einrichtung der Kirchen ſelbſt die nöthige Rückſicht auf die Erfahrung, daß die meiſten Menſchen ihren Gehörſinn gewöhnlich gar nicht gebildet haben, oft ſogar eine fehlerhafte Declamation nöthig macht. Indeſſen iſt der Verluſt der Regeln der Declamation, als einer blos ſchönen Kunſt, nicht groß genug, um

ihm wesentliche Vortheile, Verſtändlichkeit und Deutlichkeit aufzuopfern.

§. 229.

Nöthige Einſchränkung der Declamation.

Ueberhaupt iſt hier vor allen Dingen von dem Prediger zu bemerken, daß der Ton ſeiner Rede im Allgemeinen didactiſch iſt, und daß ſeine Rede den Charakter des ruhigen Ernſtes und der edelſten Würde haben muß; da es ihm alſo nicht geziemt, den Unterſchied zwiſchen Prediger und Schauſpieler zu überſehen, und durch eine erkünſtelte Melodie der Stimme eine der geſellſchaftlichen Sprache fremde und widerſprechende Declamirkunſt zu üben. Der Prediger ſoll nicht declamiren (wie es noch obendrein nur ſchlechte Schauſpieler thun); ſondern durch die Stimme den Gedanken richtig und dem Sinne gemäß ausdrücken. Er ſoll alſo Modulation der Stimme brauchen, ſoll einen verſchiedenen Tact annehmen, ſoll ſtärker oder ſchwächer reden, je nachdem es der Gedanke, oder der auszudrückende Sinn der Rede erfordert. Aber er ſoll nicht haranguiren, (eine Art der Rede, wofür die Deutſche Sprache keinen Ausdruck hat;) er ſoll nicht geziert, ſondern natürlich ſprechen, das iſt, ſo, wie es der Sinn erfordert, um die Erweckung derſelben Vorſtellung bey dem Zuhörer zu unterſtützen. Ueberdem müſſen Prediger wohl bedenken, daß faſt jeder Menſch eine andere Declamation haben muß, weil jeder eine andere Stimme, einen andern Ton hat; und daß die Art der Declamation, die in den Munde des einen anſtändig lautet, dem andern nicht angemeſſen ſeyn kann. Daher muß jeder ſich nach ſeiner

Stimme richten, er muß ſein eignes Organ kennen, und oft auch auf die Kirche Rückſicht nehmen, welcher, wie geſagt, oft der regelmäßigſten Declamation hinderlich iſt. Allgemeine Regeln, die für das Organ eines jeden gleich paſſend wären, laſſen ſich nicht geben.

Auch hier gilt die Warnung des Cicero l. c. quibus a natura minora data ſunt, tamen illud aſſequi poſſunt, ut iis, quae habeant, modice et ſcienter utantur.

§. 230.

Von der Modulation der Stimme. a) Vom Ton überhaupt.

Das erſte, was hierbey zu beobachten iſt, iſt eine ſchickliche Modulation der Stimme, welche in einer dem Charakter der Rede gemäßen Abwechſelung und Veränderung des Tons beſteht.

Der Ton iſt eigentlich der Klang der Stimme, und iſt ſchon an ſich im Stande, ohne Betrachtung des Bedeutenden der Wörter eine Vorſtellung und Empfindung zu erwecken. Der Ton iſt es alſo, wodurch wir den Charakter der Rede gleichſam ſinnlich empfinden, und es iſt daher von der größten Wichtigkeit, jedesmal den rechten Ton zu treffen. Es iſt eine ſehr wahre Erfahrung, daß der Ton an ſich etwas Verführeriſches hat, dem der Zuhörer um ſo weniger widerſteht, je dunkler die Gründe der Wirkung ſind. (Sulzers Theorie. Th. IV. S. 537. d. 2. Ausg.) Der Ton muß daher mit dem Inhalt und der Abſicht der Vorſtellungen übereinſtimmen, wenn die Rede

nicht alle Wirkſamkeit verliehren ſoll. Hierüber laſſen ſich aber keine beſondern Regeln geben, weil theils viel auf die Verſchiedenheit der Stimme (als Organ) ankommt, theils faſt Alles von dem richtigen Gefühl des Redenden abhängt.

(Vox candida, fusca, plena, exilis, lenis, aſpera, contracta, fuſa, dura, flexilis, clara, obtuſa. nach Quinctilian. L. XI. c. 3.) Der Prediger muß alſo fürs erſte ſeine Stimme kennen; denn dieſe verändert den Ton, und dann muß er ſie richtig gebrauchen können Prima obſervatio eſt, *qualem* vocem *habeas*, ſecunda, *quomodo utaris*. Die allgemeine Quelle der Verſchiedenheit, ſind die Stärke und die Beſchaffenheit in Anſehung des Klanges. Auf beyde muß der Prediger genaue Rückſicht nehmen. Die Verſchiedenheit des Klanges macht den Ton mehr oder weniger angenehm; die Stärke oder Schwäche läßt ſich am leichteſten durch Kunſt unterſtützen. Eine zu ſchwache Stimme, wenn die Urſache in der Bruſt, oder den Sprachorganen liegt, und nicht, wie bey den meiſten, in der Vernachläſſigung ihrer Ausbildung, macht zum öffentlichen Reden ganz untauglich. Allein die Stärke thut es nicht allein; ſondern auch der Gebrauch der Stimme; man kann bey einer ſchwachen Stimme vernehmlich, und bey einer ſehr ſtarken unvernehmlich ſprechen. Jeder Prediger muß daher ſeine eigne Stimme kennen lernen, quantitate et qualitate, wie Quinctilian ſagt. l. c.

§. 231.

§. 231.

b) Von der Abwechſelung des Tons.

Der Ton oder der Klang der Stimme muß nur den Vorſtellungen, welche er begleitet, angemeſſen ſeyn. Er kann daher weder gleich ſtark, noch gleich hoch oder niedrig ſeyn; ſondern man muß ſich einer zweckmäßigen Modulation bedienen. (§. 230.)

a) Die Abwechſelung in der Stärke des Tons muß ſich natürlich nach dem größern oder geringern Nachdrucke, und nach der ſinnlichen Empfindung von dem Charakter einer Vorſtellung richten. Aber auch dieß leidet mancherley Einſchränkungen des Orts, der Menge der Zuhörer, und ſelbſt der verſchiedenen Stärke der Stimme. So hat die allgemeine Regel: den Ton bey dem Ende eines Satzes ſinken zu laſſen, in einer großen Kirche nicht allemal Statt, weil man ſonſt ſehr leicht die letztern Worte unvernehmlich ausſprechen (verſchlucken) wird.

b) Die Abwechſelung der Höhe des Tons verlangt ſchlechterdings einen natürlichen gehörigen Umfang der Stimme, und muſicaliſches Gehör. Ohne dieſes ſind alle Regeln umſonſt. Es läßt ſich nur im Allgemeinen bemerken, daß man nie zu große und ſchnelle Sprünge von einem Ton auf den andern machen dürfe, wodurch die Stimme ein buntes (luſtiges) Spiel wird, das ſich für den Ernſt des Kanzelvortrags gar nicht ſchickt, und eben ſo unanſtändig iſt, als der Mangel der Abwechſelung oder die Einförmigkeit des Tons, Monotonie. Der Ton muß alſo ebenfalls

c) eine gewiſſe Haltung haben. Alle plötzliche Sprünge vom Starken zum Schwachen, (oft vom Schreyen zum Liſpeln) und vom Hohen zum Tiefen, oder umgekehrt, ſind wahre Diſſonanzen, zweckwidrig, unangenehm und unanſtändig. Jene Haltung aber beſteht in einer beſtändigen, verhältnißmäßigen, jedoch immer gemäßigten Anſtrengung der Stimme, (contentio vocis) welche ſich für einen gewiſſen Vortrag über wichtige Gegenſtände geziemt. Ihr Gegentheil iſt auf der einen Seite unmäßige Anſtrengung, Ueberſchreyen, wobey man ſich oft aus dem Odem ſpricht, auf der andern nachläſſiges mattes Herſagen der Predigt, was gerade ſo klingt, als ob der Prediger blos für ſich redete, und im höchſten Grade unanſtändig iſt. Es ſind endlich

d) noch einige beſondere Regeln zu bemerken, deren Beobachtung vorzüglich dem zu Statten kommt, der eine ſchwache Stimme hat. 1) Man muß ſich nämlich hüten, zu hoch anzufangen; ſondern den mittelſten Ton ſeiner Stimme nehmen. Gleich zu Anfang in einem zu ſtarken, oder wohl gar affectvollen Tone zu ſprechen, iſt unanſtändig, und verräth eine unbeſcheidene Zuverſicht. 2) Wenn man eine ſchwache Bruſt, und eine nicht ſtarke Stimme hat, gewöhne man ſich, nicht zu tief zu ſprechen, denn die tiefern Töne erfordern mehr Luft und Stärcke als die höhern. 3) Einer ſchwachen Stimme kommt man durch die genaueſte Articulation (die an ſich Pflicht iſt) ſehr leicht zu Hülfe; auch muß man den Ton nie zu ſehr ſinken laſſen; oder wenigſtens, wenn man ihn

in Anſehung der Höhe ſinken läßt, ihn dafür etwas verſtärken; was zur Vernehmlichkeit ſchlechterdings nöthig iſt, zumal in größern Kirchen. 4) Die Vernehmlichkeit des Tons wird vermehrt, wenn man die Richtung des Geſichts genau beobachtet. Man muß nicht auf das Pult, aber auch nicht in die Höhe reden, nicht auf eine Seite, aber auch nicht gerade vor ſich hin. Nach eigner Erfahrung ſcheint man am leichteſten verſtanden zu werden, wenn man etwas über die Köpfe der im Schiffe der Kirche ſitzenden Zuhörer die Stimme richtet. Man kann dieß beobachten, wenn man auch auf mehrere Seiten ſpricht, was ſehr zu rathen iſt, indem doch dann abwechſelnd der Ton alle Zuhörer unmittelbar trifft, welcher auch ihre Aufmerkſamkeit befördert und nicht ſelten Plauderer zum Stillſchweigen bringt.

(Manche Prediger behaupten, daß es in ihrer Kirche nur einen Punkt gebe, wohin ſie ihre Stimme richten dürfen, wenn ſie verſtanden ſeyn wollen. Es kann zuweilen wohl der Fall ſeyn, daß bey dem fehlerhaften Bau der Kirchen von manchen Punkten aus ſich der Ton leichter und deutlicher bricht und ausbreitet; aber in vielen Fällen ſcheint es doch bloße Einbildung zu ſeyn.)

§. 232.

Von dem Tacte der Stimme.

Allein nicht weniger muß die Stimme einen richtigen Tact haben, das heißt, es muß eine verhältnißmäßige Abwechſelung in der Geſchwindigkeit beobachtet werden. Es kann hier nicht von dem zu Schnell-

oder

oder zu Langſamſprechen überhaupt die Rede ſeyn; denn jenes iſt eben ſo unanſtändig als dieſes langweilig und unerträglich iſt. Aber es kommt auf die ſchickliche Abwechſelung des Tactes in der Rede an. Es iſt nämlich leicht einzuſehen, daß der Tact der Rede gleichſam die Gemüthsbewegung ausdrücken könne, und daher eben ſo wenig vernachläſſigt werden dürfe, als der Rhythmus in der Poeſie. Ja es iſt unleugbar, daß man in der affectvollen Rede, beſonders darauf zu ſehen habe, daß die Wörter, Redensarten und Wortfügungen einen dem Sinne der Rede angemeſſenen Rhythmus haben, welchen die Stimme durch größere Geſchwindigkeit oder Langſamkeit deſto leichter ausdrücken könne. Zwar würde es unſchicklich ſeyn, wenn man, ohne Veranlaſſung, ſchnell und oft mit einem langſamern und geſchwindern Tacte abwechſeln wollte; allein die eigne Empfindung wird einen Jeden überzeugen, daß die Stimme zuweilen langſamer, zuweilen geſchwinder ſeyn müſſe, je nachdem es die Beſchaffenheit der Vorſtellung und vorzüglich des Affects erfordert, welchen die Worte ausdrücken. Hierdurch bekommt der Ausdruck Wahrheit und Leben; allein die Anwendung davon zu machen, muß dem eignen Gefühl des Redenden überlaſſen werden. So viel läßt ſich noch für Anfänger bemerken, daß zu Anfange eine ganz mittelmäßige Bewegung der Stimme Statt finden könne, und daß man ſich alſo hüten müſſe, zu ſchnell oder zu langſam zu ſprechen, weil jenes Aengſtlichkeit oder Haſtigkeit verräth, welche ſchon im gemeinen Leben für unanſtändig gehalten wird, wenn Jemand zu reden anfängt; dieſes aber giebt der Rede etwas Pathetiſches,

welches vom Anfange unnatürlich iſt, die Fälle ausgenommen, wo die Empfindung der Zuhörer gewiß vorbereitet iſt.

Daß man z. B. in einem Theile der Rede, welcher einen ſanften Affect ausdrückt, langſamer ſprechen müſſe, als wenn der Affect heftig iſt, lehrt Jeden im gemeinen Leben die eigne Empfindung. Allein bey der mechaniſchen Art die Predigten herzuſagen, verletzt man oft auf der Kanzel, was man im Leben ausübt. Indeſſen ſind es nicht blos Affecten, ſondern auch Vorſtellungen, die man durch den Tact der Rede gleichſam verſinnlichen kann. Dazu muß aber der Ausdruck der Worte geſchickt ſeyn, und einen ſchicklichen Rhythmus haben, damit ſie natürlicher Weiſe geſchwinder oder langſamer fließen, je nachdem es der Sinn erfordert.

§. 233.

Allgemeine Bemerkung.

Dieß alles macht gleichſam das Hörbare der Rede aus, wovon die Kraft derſelben ſo ſehr abhängt, daß man nicht genug Fleiß auf die richtige Declamation wenden kann. Man wird die Declamation dann für vollkommen halten können, wenn ſie Deutlichkeit mit Wohlklang und einem dem Inhalt gemäßen Ausdrucke vereinigt. Zur Deutlichkeit gehört, außer der Vernehmlichkeit der Stimme und einer guten Ausſprache, richtige Abtheilung der einzelnen Sätze und der einzelnen Worte derſelben, welche durchaus (wie in der Muſik) richtigen Accent verlangt; endlich

endlich eine angemeſſene Bewegung des Tacts (Rhythmus), welche zur Deutlichkeit eben ſo viel beyträgt, als zum Wohlklang und zur Kraft. Zum Wohlklange gehört nicht blos eine angenehme Stimme; ſondern daß man dieſe ganz in ſeiner Gewalt habe, weder gedehnt und ſchleppend, noch rauh und hart, oder ſüß und liſpelnd ſpreche, vielmehr mit angemeßner Schnelligkeit oder Langſamkeit, richtiger Abwechſelung der Modulation und des Accents, und mit Leichtigkeit ſeiner Rede eine Art von Melodie gebe, welche ihren Charakter ſinnlich ausdrückt. Hierdurch wird endlich die Declamation den guten Ausdruck bekommen, d. i. der Klang der Rede wird mit ihrem Inhalte genau übereinſtimmen, und dem Zuhörer jede Vorſtellung, jede Empfindung gleichſam hörbar machen. Hierzu gehört die Beobachtung alles deſſen, was bisher geſagt worden iſt; allein blos eigner Geſchmack, Uebung und Aufmerkſamkeit auf ſich ſelbſt, kann es möglich machen, dieſe Regeln anzuwenden, um jene Vollkommenheit der Declamation zu erreichen.

§. 234.

b) Action. Umfang derſelben.

Allein ſoll der mündliche Vortrag vollkommen ſeyn: ſo muß auch das Sichtbare an dem Redenden mit dem, was man von ihm hört, übereinſtimmen, oder, ſeine Action muß dem Charakter der Rede angemeſſen ſeyn. Unter Action verſteht man richtig die ganze Stellung und alle ſichtbare Bewegungen des Redners, womit er ſeine Rede begleitet. Dieſen weitern, aber richtigen Begriff haben Anfänger ſich

wohl

wohl einzuprägen, damit ſie nicht die ganze Action, wie gewöhnlich geſchieht, blos in der Bewegung der Hände, der Geſticulation, ſetzen, womit ſie meiſtentheils ein unnatürliches, unanſtändiges Spiel treiben. Die Action erſtreckt ſich auf alles, was man an dem Prediger ſieht, auf die ganze Haltung und Stellung ſeines Körpers, auf jede einzelne Bewegung, welche an ihm während des Vortrags ſichtbar wird, ſelbſt auf die Geſichtszüge, welche er verändert, und wodurch oft eben ſo deutlich, wie durch die Declamation, der Sinn der Rede den Zuhörern anſchaulich gemacht werden kann.

§. 235.

Allgemeine Vollkommenheiten der Action.

Wie durch die Action in jedem einzelnen Falle der Sinn der Rede ausgedrückt und gleichſam durch das Aeußere des Redners ſichtbar werden müſſe, läßt ſich nicht beſchreiben; ſehr wahr iſt es, daß das Wenigſte davon nur genannt werden kann. Aber die Vollkommenheiten der Action laſſen ſich im Allgemeinen angeben; ſie beſtehen in Wahrheit und Anſtand.

a) Die Wahrheit der Action beſtehet darin, daß ſie verſtändlich, deutlich, und wirklich geſchickt ſey, den Sinn der Rede ſichtbar zu machen, und das, was der Prediger ausdrücken will, an ſeiner eignen Bewegung dem Auge des Zuhörers zu zeigen. Allein dieſe Wahrheit, welche auf der Natürlichkeit der Bewegungen beruht, iſt nicht hinreichend; vielmehr wird

b) Anſtand derſelben erfordert, d. h. daß ſie dem Charakter des Redners, und dem Charakter der

Rede

Rede ſelbſt angemeſſen ſey. Denn das Natürliche in den Bewegungen, vorzüglich bey Affecten, iſt nicht immer das Anſtändige, d. h. es verträgt ſich weder mit der Würde der Perſon, noch mit dem Ernſt und der Mäßigung, welche den Charakter der Predigt bezeichnet. So oft dawider gefehlt wird, indem der gute Geſchmack und die feinern Sitten in der That nicht öfter beleidigt werden, als auf der Kanzel durch die unanſtändigſte Stellung und Bewegung, (Hüpfen, Springen, Ausfahren mit den Händen u. ſ. w.) ſo ſind doch für den, welcher nicht feinere äußere Bildung erlangt, ſeinen Geſchmack gebildet, und ſeinem Charakter die Mäßigung des ernſthaften, geſetzten Mannes gegeben hat, alle Regeln ganz unnütz. Die allgemeine Regel für den Anſtand in der Action iſt die: Das Betragen und den Anſtand gebildeter Menſchen im feinern Umgange zu beobachten und nachzuahmen, und ſich zu dem Ende keine Bewegung, keine Stellung auf der Kanzel zu erlauben, die man ſich nicht im Umgange mit gebildeten Menſchen im gemeinen Leben erlauben würde.

Denn obgleich die Rede auf der Kanzel feyerlich iſt: ſo iſt ſie doch gemäßigt, und alle Action, die dieſem Charakter der Mäßigung widerſpricht, iſt unanſtändig. Gewiß iſt daher die beſte Regel für die Kritik ſeiner Action für den Prediger die eben angegebene. Nach derſelben werden freylich die gewöhnlichen Arten der Action, die man auf der Kanzel ſieht, faſt gänzlich wegfallen; allein die Regel iſt untrüglich. Man frage ſich zum Beyſpiel, ob man nicht im gemeinen Leben

vor einer Geſellſchaft, der man Ehrfurcht ſchuldig iſt, (und dieſe iſt der Prediger jeder Gemeinde ſchuldig, wegen des erhaltenen Verhältniſſes, in welches er ſich mit ihr ſetzt,) es für unanſtändig halten würde, unbeweglich da zu ſtehen, oder einen Tiſch, hinter dem man etwa zufällig ſtünde, mit beyden Händen feſtzuhalten, oder auf denſelben zuweilen loszuſchlagen; ob man nicht eine lächerliche Figur machen würde, wenn man beſtändig beyde Hände nach einer mechaniſchen Ordnung wechſelsweiſe erheben wollte; und doch ſind dieß die beyden gewöhnlichen Arten der Action auf der Kanzel. Stelle ſich der Prediger nur einmal vor, daß er mit ſolchen Figuren und Bewegungen vor ein paar Menſchen ſtünde, und er wird gewiß ſich ſelbſt auslachen müſſen. Der Prediger vergeſſe alſo nie, daß er ſich durchaus keine Bewegung erlauben dürfe, die er ſich nicht vor gebildeten Menſchen in einem Privatverhältniſſe erlauben könnte, und er wird ſich weder ſteif und einförmig auf der Kanzel bewegen, noch ſich ungebehrdig und in der That lächerlich anſtellen, mit einem Worte, er wird jede Unanſtändigkeit vermeiden, und auch in ſeinem Aeußern den geſetzten, gebildeten Mann zeigen, welcher ſchon dadurch Zutrauen und Beyfall erhalten wird.

§. 236.

Schwierigkeiten.

Allerdings hat die Action die größten Schwierigkeiten, und ſie gehört gewiß unter diejenigen Vollkom-

 men-

menheiten des Predigers, welche er nur durch viele Mühe und durch die größte Aufmerkſamkeit erreichen kann. Die natürliche Schüchternheit, die Nothwendigkeit, ſo lange allein zu ſprechen, ſelbſt der didactiſche Ton, welcher oft keine affectvolle Rede zuläßt, und bey ganzen Theilen der Rede der Action im Wege zu ſeyn ſcheint, dieß alles macht die Action ungemein ſchwierig. Man kann hierzu noch die unbequeme Einrichtung der meiſten Kanzeln ſetzen, die bald zu eng, bald mit einer zu hohen Bruſt verſehen ſind, und allerdings eine ungezwungene Stellung und Bewegung des Predigers ſehr merklich hindern, was man vorzüglich in Anſehung der Hände zu bemerken hat, welche ſtets vor ſich hinzulegen, doch ganz unnatürlich und doch nicht ganz zu vermeiden iſt. Auch geht ein großer Theil des Anſtandes dadurch verlohren, daß die Hälfte des Körpers verdeckt iſt, welches die unangenehmſte Wirkung thut, wenn der Prediger zu klein oder zu groß für die Kanzel iſt. Stünde der Prediger frey: ſo würde wohl die Verlegenheit derer, die eine ſchlechte Action haben, vermehrt; allein die gute Action würde gewiß dadurch nicht wenig unterſtützt werden. Wenigſtens muß der Prediger auf dieſe Verhältniſſe, ſelbſt auf die Länge ſeines Körpers Rückſicht nehmen, um die möglichſt vollkommenſte Action zu erreichen.

§. 237.

Haltung und Stellung des Körpers.

Das erſte, worauf es hierbey ankommt, iſt die Haltung und Stellung des ganzen Körpers. Daß

dieſe

dieſe natürlich, anſtändig, ungezwungen, nicht ſteif, nicht ohne Feſtigkeit ſeyn müſſe, lehren die Forderungen, die man ſchon im gemeinen Leben an einen gebildeten Mann machen kann. Allein indem man ſpricht, muß man die Gedanken durch eine zweckmäßige Stellung des Körpers gleichſam unterſtützen und begleiten; es iſt alſo unnatürlich, ſtets dieſelbe zu beobachten, und unbeweglich zu ſtehen; man ſoll aber über erhabne Gegenſtände mit ruhigem Ernſt und Würde ſprechen; es iſt alſo unanſtändig, eine Stellung anzunehmen, welche dieſem Charakter widerſpricht; man hat endlich nur einen engen Platz für die Bewegung des ganzen Körpers, und muß alſo dieſe auf eine ſchickliche Weiſe einſchränken, um nicht unanſtändig zu werden. Für die Bewegungen des ganzen Körpers kann man keine beſondern Regeln geben; das Gefühl des Schicklichen, das man auch in dem Affect nicht verliehren muß, lehrt allein, was und wie viel geſchehen müſſe. Allgemein iſt aber Folgendes zu beobachten: daß man in der ganzen Haltung eine gewiſſe Feſtigkeit zeige; daß man den Körper ungezwungen auf mehr als eine Seite wende, ſich nicht zu ſehr verbeuge, auch nicht zurücklehne, und überhaupt auf die natürlichen Stellungen des Körpers aufmerkſam ſey. Denn da jede Stellung des Körpers, wodurch der Schwerpunkt aus dem Körper herausfällt, unnatürlich iſt: ſo iſt eine ſolche Stellung nur dann erlaubt, wenn die Empfindung, oder der Affect, welcher ſie bewirkt, ſie als natürlich erſcheinen läßt. Dagegen wird am häufigſten gefehlt, indem man oft eine Stellung wahrnimmt, wobey der Prediger, wenn er frey ſtünde, herunter-

fallen zu müſſen ſcheint, ohne daß man die Urſache ſieht, warum er ſich anſtrengt, in einer ſolchen Stellung ſich zu halten. Bey manchen Gemüthsbewegungungen (z. B. Verlangen, Furcht, Abſcheu) iſt eine ſolche Stellung natürlich; und nur da kann ſie nachgeahmt werden.

Daß alles Auflegen, Räuspern, Vorbeugen, Wackeln unanſtändig ſey, bedarf keiner Erinnerung. Von einigen andern Unarten iſt ohnehin jeder geſittete Menſch frey, obgleich Prediger ſich dieſelben zuweilen nachſehen.

§. 238.

Haltung des Kopfes. Mienen.

Beſonders wichtig iſt bey der Action die Haltung des Kopfes und ein zweckmäßiges Spiel der Geſichtszüge, Mienen. Was die letztern betrifft; ſo ſind ſie ein ſo bedeutender Theil der Action, daß jeder Prediger nicht ſorgfältig genug ſeyn kann, um den Sinn ſeiner Rede auch durch ſeine Geſichtszüge gleichſam ſichtbar zu machen. Ein durchaus leeres, unbeweglich bleibendes Geſicht, läßt den Zuhörer vermuthen, daß der Prediger keinen innern Antheil an der Sache nehme; allein er muß auch hier die nöthige Mäßigung im Affect beweiſen, und mit ruhigem Ernſt eine einnehmende Freundlichkeit zu verbinden wiſſen, ſo daß jener nicht ein finſteres, mürriſches, verdrüßliches Anſehen erhält, dieſe nicht in unanſtändige Vertraulichkeit oder wohl gar ſatyriſches Lächeln ausartet. Das richtige Halten des Kopfes iſt hierzu unentbehrlich. Der Kopf iſt der Haupt-

punkt, von welchem alles auszugehen ſcheint; hierauf muß alſo der Prediger beſondere Aufmerkſamkeit richten, daß die Haltung deſſelben nicht ſteif und unbeweglich, die Bewegung aber nicht unnatürlich und dem geſetzten Manne unanſtändig ſey. Beſcheidenheit, Ernſt und Würde, Ruhe und Hoffnung, Zuverſicht und Feſtigkeit, kann und muß der Prediger auch durch dieſen Theil der Action ausdrücken.

§. 239.

Gebehrden. Geſticulation.

Hierzu kommt endlich noch, worin gewöhnlich das Ganze der Action geſetzt wird, die Geſticulation, welche in einer zweckmäßigen Bewegung der Hände beſteht. Zweckmäßig, mithin natürlich und anſtändig, iſt dieſe Begwegung nur dann, wenn ſie wirklich eine Vorſtellung verſinnlicht, eine Empfindung ausdrückt, und dem Charakter der Rede angemeſſen iſt. Es giebt Bewegungen, welche beſtimmt gewiſſe Empfindungen und Vorſtellungen ausdrücken und faſt jedesmal begleiten; dieſe ſind der eigentliche Grund, worauf die ganze Geſticulation (Gebehrden-Spiel) beruht. Der Prediger muß ſich auch hier die Gebehrden des gebildeten Menſchen im Umgange zum Muſter nehmen, welche ſtets, auch im Affect, eine gewiſſe Mäßigung behalten, worin ſich der Anſtand zeigt. Einzelne Regeln muß ſich der Prediger eben daher abziehen, und dabey Folgendes bemerken:

1) Jede Gebehrde, die nichts bedeutet, das iſt, nicht wirklich einen Gedanken ſichtbar darſtellt, iſt un-

natürlich und unnütz; daher die Regel: bey allen Vorſtellungen, die keiner ſinnlichen Anſchauung fähig ſind, keine Geſtus zu machen. Alſo iſt es

2) unnatürlich, beſtändig mit den Gebehrden zu ſpielen, und bey dem ruhigen Gange des Unterrichts, wenigſtens die Hände zu bewegen, worin am meiſten gefehlt wird, indem gewöhnlich die Hände nach einem höchſt lächerlichen Tacte in beſtändiger Bewegung ſind. Es iſt daher

3) eine Hauptvorſichtsregel, vorzüglich für den Anfänger, eher zu wenig als zu viel Bewegungen und Gebehrden mit den Händen zu machen. Man glaube nicht, daß man unaufhörlich wechſeln müſſe; worüber man im gemeinen Leben gewiß lachen würde. Daher iſt es auch fehlerhaft, mit dem erſten Worte des Vortrags ſogleich die Geſticulation anzufangen; es ſey denn, daß man mit Gebet, oder einer affectvollen Rede anfienge.

4) Unanſtändig endlich iſt jede Unmäßigkeit der Bewegung, welche ſich in zu weitem Ausſtrecken der Hände, Ausbreiten der Arme, Zuſammenſchlagen, zeigt, worin Anfänger das Lebhafte der Geſticulation ſetzen. So wie alle einförmige, ſinnloſe Geſticulation, unnatürlich und thörigt iſt; ſo iſt alles Uebermaaß unanſtändig, und jede unanſtändige Bewegung widerſpricht dem edlen Charakter des Mannes, der über die erhabenſten Gegenſtände Unterricht ertheilen will.

§. 240.

§. 240.

Schlußanmerkung.

Ueberhaupt bedenke man bey dem mündlichen Vortrage ſtets die Wichtigkeit ſeines Geſchäfts nicht weniger, als bey der Ausarbeitung ſeiner Vorträge. Man wird dann nie ohne die Erhebung des Geiſtes ſprechen, welche, mit eigner Bildung der Sitten verbunden, auf den äußerlichen Vortrag eben ſo wohlthätig wirkt, als die Begeiſterung auf den Künſtler; und man wird, wenn man die Jahre vor dem Eintritt ins Predigtamt zu möglichſter Uebung benutzt hat, in dem Predigtamte ſelbſt, dieſen wichtigen Theil deſſelben, den öffentlichen Unterricht, ſo verwalten, daß er zur wirklichen Belehrung und Beſſerung der Gemeinde gereiche, und zur Erbauung geſchehe, zur Beförderung wahrer Erkenntniß, zur Heiligung des Lebens und zur Bildung für die Ewigkeit. Dieß iſt der Zweck des chriſtlichen Lehramtes; ihn zu erreichen, muß das höchſte Beſtreben des chriſtlichen Predigers ſeyn.

Regiſter.

(Die Zahlen bezeichnen die Seiten.)

Action, ihr Umfang, 318. ihre Vollkommenheiten, 319. Schwierigkeiten, 321.
Affectvoll, wie man dieß bey dem Vortrage beobachten müſſe, 293.
Altteſtamentaliſche Schriften, wiefern man aus ihnen ſchöpfen dürfe, 38. f.
Andacht, 200.
Annahme, der Wahrheit, 186. ihr Zweck, 187. ihre Mittel, 194. f.

Anord-

Anordnung, 209. ſ. Diſpoſition.
Anſtand, 305. Gegenſtand des Anſtändigen, 307.
Anwendung, Erfindung derſelben, 203. ſie darf in der Partition nicht immer abgeſondert werden, 223.
Aufmerkſamkeit, wodurch ſie vorzüglich erhalten werde, 151, 223.
Ausarbeitung d. Vorträge, 234. in welcher Stimmung man dabey ſeyn müſſe, 235. Allgemeine Regeln derſelben, 238.
Ausdruck, 277. grammatiſche Vollkommenheiten deſſelben, 278. logiſche, 279. ff. äſthetiſche, 290. ff.
Ausführung der Ideen, 238. Eigenſchaften derſelben, 239.

Bedürfniſſe der Gemeinde, wiefern ſie die Wahl beſtimmen, 66.
Begriffe, wie ſie deutlich zu machen, 171. Allgemeine, wie ſie zu behandeln, 250. zu beſtimmen, 251.
Belehrung iſt eigentlicher Zweck der Predigten, 128.
Beredtſamkeit, ihr fehlerhafter Gebrauch auf der Kanzel, 156.
Beſtimmtheit des Ausdrucks, 282. in Beywörtern, 283.
Beweggründe, 201.
Beweismittel, 173. ihre Quellen, 176. aus der Vernunft, 177. ff. aus der heiligen Schrift, 180.
Beweiſe, wie ſie zu führen, 177. ff. dürfen nicht von einander getrennt werden, 179.
Beiſpiele, wie ſie zu Erklärungen zu gebrauchen, 172. ſie ſind keine Beweiſe, 183.
Bibel predigen, was es heißt, 42. in wiefern ſie Gegenſtand des Unterrichts ſey, 43. ff.
Bibelſprache, ihr Gebrauch muß eingeſchränkt werden, 275.
Bibliſche Geſchichte, wie ſie zu benutzen iſt, 44. ff.
Bildung der Gemeinde muß berückſichtigt werden, 65. Fehler dabey, 65.
Bußtage, Wahl des Gegenſtandes an denſelben, 72.

Caſualpredigten, 72. ff.
Chriſtenthum iſt Gegenſtand des Religionsunterrichts, 15. ff. Naturaliſiren deſſelben iſt unerlaubt, 22. ff. Chriſtenthum predigen, was es heiße, 24.
Collegen des Predigers, nöthige Rückſicht auf dieſelben, 63.
Concipiren der Predigten iſt ſchlechterdings nothwendig, 236, 295.
Concordanzen, 83.
Declamation, was überhaupt dabey zu beobachten iſt, 308. ihre Einſchränkung auf der Kanzel, 310. Regeln für dieſelbe, 311. Eigenſchaften einer guten Declamation, 317.
Deutlichkeit der Ausführung, 239. wie ſie zu erlangen, 240. ff. des Ausdrucks, (Klarheit) 284.

Diſpoſition überhaupt, Anordnung des Ganzen, 208. ff. eigentliche Diſpoſition muß ſchriftlich ſeyn, 213.
Diſpoſition der Ausführung iſt von der Eintheilung wohl zu unterſcheiden, 224. Regeln für dieſelbe, 225.
Dogmatik gehört nicht auf die Kanzel, 33.
Eingang, wie er zu entwerfen, 216. ff.
Eintheilung, 219. Regeln derſelben, 220. logiſche Eintheilung iſt mit der Eintheilung des Vortrags nicht zu verwechſeln, 221.
Empfindung iſt nicht Zweck der Predigten, 129.
Erbauung, was ſie iſt, 188.
Erbaulich predigen, was es heiße, 189. Mittel dazu. falſche, 190. wahre, 194.
Erfahrung, wiefern man ſich auf dieſelbe berufen dürfe, 184.
Erfindung, 168. deſſen was zur Erklärung dient, 169. zur Ueberzeugung, 173. zur Anwendung, 203.
Erſchütterung iſt ein ſehr zweydeutiges Mittel der Erbauung, 190.
Extemporiren, iſt nur im Nothfall erlaubt, 236, 289.
Feſtpredigten, Wahl des Gegenſtandes in denſelben, muß der Veranlaſſung gemäß ſeyn, 69. ff.
Form der Predigten, 140. was ſie ſey, 141. wonach ſie beſtimmt werden müſſe, 142. Schwierigkeiten, 143. ff. allgemeine Regeln, 146. falſche Form, 147. ff. wahre, 150. ff. iſt dialogiſch, 160. hat große Schwierigkeiten, 162.
Gebehrden, 325.
Gebet, zu Anfange der Predigt, 229. Gründe dafür und dawider, 230. Einſchränkung deſſelben, 231. ff.
Gegenſtand der Predigten, 16. ob man auch fremdartige Gegenſtände abhandeln dürfe, 38, 50. ff. Wahl deſſelben, 53. darf nicht zu allgemein ſeyn, 75.
Geſchichte, bibliſche überhaupt, 44.
Geſchichte Jeſu in moraliſcher Hinſicht, 47. in religiöſer Hinſicht, 48. iſt höchſtnothwendig vorzutragen, 49.
Geſticulation, 325, 326.
Gewißheit des Predigers muß aus dem ganzen Vortrage hervorleuchten, 245.
Glaubenslehre, darf von der Sittenlehre nicht abgeſondert werden, 27. ff. 124. beyde Theile ſind gleich nothwendige Gegenſtände des Religionsunterrichts, 30. dürfen nicht vereinzelt werden, 31.
Glaubenslehre, chriſtliche, was darunter zu verſtehen ſey, 31. darf nicht mit dem Kirchenſyſteme verwechſelt werden, 32. auch nicht mit der Dogmatik.
Gruppirung iſt bey der Ausführung nöthig, 261.
Halten der Predigten. Vorbereitung darauf, 295.

Haltung in der Ausführung, 259. des Tons, 314. des Körpers, 322. des Kopfs, 324.
Herzlichkeit, 245, 293.
Homiletik, was ſie ſey, 3, 4. ihre Wichtigkeit, 5. ff. ihre Geſchichte, 10. ff. ihre Theile, 13.
Homilien, was ſie ſind, 108. ihr Unterſchied von den Perdigten, 109. ihr großer Nutzen, 110. ihre Schwierigkeiten, 111. ihre wahre Form, 137. Schwierigkeit der Anwendung in denſelben, 205.

Jeſum predigen, was es heiße, 49.
Individualiſiren, allgemeine Begriffe, 251.

Kanzelſtyl, 263. Beſtimmung deſſelb., 264. muß nach der geſellſchaftlichen Sprache gebildet werden, 267.
Katechismuspredigten, 94, 115.
Kürze der Gedanken und des Ausdrucks, 285. ff. wodurch ſie erlangt wird, 288.
Kraft, äſthetiſche des Vortrags, 290. ff.

Länge der Predigt, 289.
Lehramt, chriſtliches, Nothwendigkeit und Schwierigkeiten, 6. ff. Zweck deſſelben, 118.
Lehrer, ſein Verhältniß zur Gemeinde erſchwert das Lehramt, 8. f. ſoll chriſtliche Religion predigen, 22.
Lieder, über dieſelben kann man zuweilen predigen, 146.
dürfen den Vortrag nicht unterbrechen, 256.
Mäßigung, in derſelben beſteht der Charakter des ganzen Vortrags, 306. ſie iſt das Haupterforderniß der Action, 320.
Meditation vor der Diſpoſition iſt nothwendig, 163. wie ſie überhaupt geſchehen müſſe, 164. f. Vortheile davon, 167. ſ. Erfindung.
Memoriren, iſt durchaus nothwendige Pflicht, 296. ff. Anweiſung, 300. ff. Hülfsmittel dazu, 303.
Mienen, 324.
Monotonie, 313.
Moraliſches Gefühl, wie es zu benutzen, 198.

Naturaliſiren des Chriſtenthums, 22.
Naturpredigten, 51.
Natürliche Religion, daß man aus derſelben ſchöpfen müſſe, 40. wie dieß vorgetragen werden müſſe, 41.
Neigungen, vernünftige, wie ſie zu benutzen, 198.

Paradoxie, müſſen junge Prediger vermeiden, 55.
Pathos, Regeln darüber, 239.
Perikopen, wie ſich ein Prediger dabey zu benehmen habe, 94, 95.
Plan des Unterrichts, wie er zu entwerfen und zu befolgen ſey, 56 folg.
Popularität, 272 der Gedanken, 278. d. Styls, 274.
Praktiſche Darſtellung, was ſie ſey, 244.

Pre-

Prediger, junge, worauf ſie bey der Wahl des Gegenſtandes zu ſehen haben, 55. f. angeſtellte Prediger, 56. müſſen auf ihre Collegen Rückſicht nehmen, 63. können ſich nicht mit zu vieler Arbeit entſchuldigen, 237. müſſen ſelbſt gewiß ſeyn, 245.
Predigten, ihr Inhalt, 15. ihr wahrer Zweck, 133. ihre wahre Form, 150. ſie dürfen nicht Abhandlungen ſeyn, 152. ff. auch keine Reden, 155.
Propoſition, iſt von dem Thema zu unterſcheiden, 210. Eigenſchaften einer guten Propoſition, 212.

Reflexion, Regeln derſelben bey den Texten, 103. beſonders bey hiſtoriſchen, 104.
Reinheit d. Ausdrucks, 273.
Religion lehren, was das heiße, 16.
Religion, chriſtliche, lehren, wird zweydeutig gebraucht, 15. was es heiße, 17. Unterſchied zwiſchen Geiſt und Buchſtab., 18, 19.
Religionslehre, Zweck einer jeden, 16. Eintheilung der chriſtlichen, 26. dieſe iſt aus dem N. Teſtam. zu ſchöpfen, 38.
Religions-Unterricht, chriſtlicher, Gegenſtand deſſelben, 21. ob man ihn auch aus dem A. Teſt. ſchöpfen dürfe, 38. folg. muß wirklich religiös ſeyn, 247.
Religiöſe Bildung iſt Zweck des Lehramtes, 118.
Religioſität, was ſie ſey, 119. ſie iſt Zweck an ſich, 121. ſie darf nicht als Zuchtmittel angeſehen werden, 122. auch nicht als Mittel zu bürgerlichen Zwecken, 123. ff. Mittel ſie zu befördern iſt Belehrung, 126.
Richtigkeit des Ausdrucks, 278, 280.
Ruhepunkte, ſind nöthig, 254. wie ſie anzubringen ſind, 255.
Rührung, wie weit man dieſelbe ſich vorſetzen dürfe, 191. ff.

Salbung, 201.
Schluß des Vortrags, 225.
Schriftſtellen, wie ſie als Beweiſe zu brauchen, 181.
Sitten-Lehre, chriſtliche, darf nicht von der Glaubenslehre abgeſondert werden, 27. ihr Vortrag muß religiös ſeyn, 35. ihr Charakter, 37.
Sprache, was dazu erfordert werde, 262. welche ſich für die Kanzelvorträge ſchicke, 264. Charakteriſtiſches der geſellſchaftl. Sprache, 265. ff. ſie iſt dialogiſch, 269.
Sprüche, wie ſie anzuführen ſind, 276.
Sprüchwörter, ob man darüber predigen dürfe, 116.
Stetigkeit in der Ausführung, 258.
Stimme, Modulation derſelben, 311, Verſchiedenheit derſelben, 312. nöthige Anſtrengung derſelben, 314. wie einer ſchwachen Stimme zu Hülfe zu kommen, 314, 315.
Streitigkeiten über theo-

logiſche

log. Meynungen gehören nicht auf die Kanzel, 34. ff.
Tact der Stimme iſt höchſt nothwendig, 315. folg.
Theile, nöthige, des Vortrags, 215. die Ausführung, 221. gewöhnliche der Predigten, 226. müſſen ſich auf einander beziehen, 253. Verbindung derſelben, 256.
Thema, 164. wie es zu beſtimmen, 165. wie durch die Propoſition ausgedrückt, 210. Ausführung deſſelben, 219.
Texte, ihr Nutzen, 76. freye Wahl derſelben, 78. nach der Meditation, 79. iſt rathſam, 80. zweckmäßige Wahl, 81. f. lokale Stellen ſind zu vermeiden, 87. f. Wahl der Texte vor der Meditation hat Schwierigkeiten, 89. worauf man dabey zu ſehen hat, 90. ff. kurze Texte ſind zuweilen nützlich, 92. f.
Texte, vorgeſchriebene, 93. müſſen durchaus benutzt werden, 96. Regeln darüber, 98. Reflexion über Texte, 99. bey Pericopen, 100. bey hiſtoriſchen Texten, 104. bey paraboliſchen, 107. Benutzung des ganzen Textes, 108. zu Homilien, 113. Regeln darüber, 114.
Texte, ob ſie auch nicht aus der Bibel genommen werden dürfen, 115.
Ton der Stimme, ein Prediger muß ſehr darauf Rückſicht nehmen, 311. Abwechſelung des Tons iſt ein Haupterforderniß der Declamation, 313. man darf ihn nie zu ſehr ſinken laſſen, 313. 314.
Tropiſche Ausdrücke, ihr Gebrauch iſt einzuſchränken, 285.
Uebergang zur Ausführung, 227.
Uebergänge, wie ſie zu machen, 256. ff.
Ueberredung, darf nicht Zweck des Predigers ſeyn, 130.
Ueberzeugung, iſt von der Annahme ſelbſt zu unterſcheiden, 174. Mittel dazu, 176. ff. wie ſie bey der Ausführung hervorzubringen, 242. eigne Ueberzeugung des Predigers iſt durchaus nöthig, 246. ff.
Unterbrechung der Aufmerkſamkeit iſt zu vermeiden, 255.
Unterricht muß religiös ſeyn, 27. in der Sittenlehre, 35. in andern Gegenſtänden, die nicht aus den heil. Schriften geſchöpft ſind, 41. was man dabey zu beobachten habe, 42.
Unterricht chriſtlicher; ſein Gegenſtand, 15. ff. muß dem Geiſte des Chriſtenthums gemäß ſeyn, 18. 19. muß nach einem Plane geſchehen, 56.
Verhältniß, wie es bey der Ausführung zu beobachten, 248. beſonders bey Erzählungen u. Beſchreibungen, 249. ff.
Vortrag, Theile deſſelben, 215. müſſen ſich auf einander beziehn, 253.
Vortrag, mündlicher, 295. muß ſchlechterdings aus dem Gedächtniſſe geſchehen, 297. ff. ſeine Vollkommenheit beſteht in dem Anſtande, 305. muß gemäßigt ſeyn, 306. 320.
Wahl eines beſondern Gegenſtandes, 53. ff. zu gewöhnlichen Predigten, 54. muß planmäßig geſchehen, 56. verſchiedene Rückſichten bey der Wahl, 62. Regeln, 67. f.
Wahl der Texte, 80. ff. ſollte mannichfaltiger und zweckmäßiger ſeyn, 94. f. Wahl der Texte zu Homilien, 113.
Widerlegungen, 185.
Wille, wie er zu beſtimmen, 187. ff. wodurch er zu nöthigen, 197. 244.
Zuſammenhang des Unterrichts iſt durchaus nöthig, 56. f. wiefern er zwiſchen einzelnen Predigten Statt habe, 61.
Zweck des Lehramtes, 118.
Zweck der Predigten, wahrer, 128. 133. falſche, 129. ff. Vereinzelung der Zwecke, 134. fremde Zwecke, 135.
Zweifel muß man ſehr vorſichtig aufwerfen, 173.

1- 2574
UNIVERSITY OF CHICAGO
48 426 199

BV 4214 .T6
838795
Tittmann
Lehrbuch der homiletik

1- 2574

UNIVERSITY OF CHICAGO
48 426 199